Die bayerisch-französischen Beziehungen von 1622–1625.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Philosophischen Fakultät

der

Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Helmut Schläfer
aus Kirchheimbolanden.

Thieme'sche Druckerei, Kirchheimbolanden
1938.

Referent: Prof. Dr. Karl Alexander von Müller.
Tag der mündlichen Prüfung: 6. Juli 1938.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltern
in Dankbarkeit gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548309_0163

1. Kapitel.

Bayern und die europäische Mächtekonstellation zu Beginn und in den ersten Jahren des 30-jährigen Krieges.

Um die verschiedenartigen Beziehungen, die zwischen Bayern und Frankreich während der ganzen Zeit des 30-jährigen Krieges in Form von diplomatischen Unterstützungen, politischen Vermittlungsaktionen, gescheiterten und zum Ziel gelangten Bündnisbestrebungen und schließlich auch Kriegshandlungen fast niemals abrissen, in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen, ist es notwendig, zunächst die besonderen Verhältnisse Bayerns zu betrachten, die es in dieser Zeit infolge einer Reihe glücklicher Umstände befähigten, eine Stellung in Deutschland und Europa einzunehmen, die seine auswärtigen Beziehungen und damit auch diejenigen zu Frankreich beträchtlich über das Niveau von Beziehungen zwischen einem Doudezstaat und europäischen Großmächten erhob.

Den Vorsprung, den Bayern vor den übrigen deutschen Territorien hatte, verdankte es zunächst der Tatsache, daß hier unter dem Einfluß westeuropäischer Vorbilder schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts sich fürstliche Zentralbehörden bildeten und das Land wirtschaftlich und politisch in starker Geschlossenheit dastand. Vor allem aber wurde im bayerischen Herzogtum der Kampf zwischen dem Fürsten und den Landständen um die Vorherrschaft früher entschieden, und zwar zugunsten des Fürsten, als in den übrigen deutschen Ländern[1]). Im Januar 1612 wurden die Stände von Maximilian zum letztenmal versammelt.[2]) Seitdem regierte er absolut. Diese Entwicklung erhöhte natürlich die Macht und Bedeutung, vor allem die politische Schlagkraft des Landes in jeder Weise.

Die zweite Quelle der besonderen Machtstellung Bayerns in dieser Zeit war der Besitz der Führung der katholischen Liga. Maximilian war die Seele des Bundes, er brachte ihm die größten Opfer an Geldmitteln und war unermüdlich, die übrigen, meist lässigen Mitglieder zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen anzutreiben; aber dafür war Bayern auch infolge seines Bundesoberstenamtes, das ihm unumschränkten Oberbefehl über alle ligistischen Streitkräfte gewährte, die stärkste katholische Militärmacht Deutschlands vor der Aufstellung des Wallensteinischen Heeres.[3]) Diese militärische Machtstellung an der Spitze des außerhabsburgischen katholischen Deutschland, die seinen eigentlichen realen Machtmitteln nicht entsprach, war eine Hauptstärke Bayerns in dieser Zeit, machte es zum Gegenstand der Werbung der

beiden Rivalen Frankreich und Habsburg und ermöglichte ihm so eine eigene Politik zwischen den Großmächten.[4])

Der Hauptschlüssel jedoch zum Verständnis der Größe Bayerns in dieser Zeit ist die Kenntnis der überragenden Persönlichkeit seines Herzogs und späteren Kurfürsten Maximilians I. Ohne ihn wäre die oben geschilderte innen- und außenpolitische Machtstellung Bayerns undenkbar. Er verband die glänzenden Anlagen eines durchdringenden und nüchternen Verstandes und festen Willens[5]) mit den positiven Ergebnissen seiner jesuitischen Erziehung: Arbeitsamkeit, Mäßigung, Pflichtgefühl,[6]) zu einer imponierenden Persönlichkeit, welche die übrigen damaligen, fast samt und sonders unter dem Durchschnitt stehenden deutschen Fürsten weit überragte.[7]) Nach dem zutreffenden Urteil Felix Stieves war er „der gewissenhafteste, beste und bedeutendste deutsche Fürst seiner Zeit".[8]) Von den Gaben seines Geistes ist vor allem seine Fähigkeit zur politischen Zusammenschau und Kombination zu erwähnen, die unter den deutschen Fürsten jener Zeit sehr selten war und die ihn zu der großen politischen Rolle, die er zwischen den Interessen der Großmächte zu spielen hatte, besonders befähigte.[9]) „In der diplomatischen Kunst wetteiferte er mit Richelieu und Mazarin".[10]) Von den Gaben des Herzens, die ihm übrigens karg zugemessen waren,[11]) zeichnete ihn Friedensliebe aus: „Krieg soll man führen aus Liebe und Begierde zum Frieden" läßt er in den „Monita paterna" dem jungen Ferdinand Maria sagen,[12]) und er selbst hat in seinem kriegdurchtobten Leben darnach gehandelt, soweit seine übrigen Prinzipien es gestatteten.

An erster Stelle war für ihn als Jesuitenzögling und echtes Kind seines dogmatisch-religiös orientierten Zeitalters sein religiöser Glaube, seine Katholizität, das Prinzip, aus dem sein Tun und Lassen entsprang, in seinem Privatleben sowohl wie auch in seiner Politik.[13]) Wie er im Innern, von dem Gedanken seiner Zeit von der Verantwortlichkeit des Fürsten für das Seelenheil seiner Untertanen getrieben,[14]) nicht ruhte, für die Erhaltung der Glaubenseinheit in seinem Lande zu sorgen,[15]) so hielt er es auch als Fürst des Reiches für seine Pflicht, unbeschadet allerdings des Augsburger Religionsfriedens, durch den auch er sich gebunden fühlte, für die Verteidigung und wenn möglich auch für die Wiederherstellung des Katholizismus all seine Macht einzusetzen.[16]) „Als treuer und gehorsamer Sohn seiner Kirche ist so Maximilian trotz seiner Friedensliebe einer von jenen geworden, welche die Fackel zum Brande des großen Krieges anlegten."[17]) Bei der Vermengung von religiösen Motiven mit solchen machtpolitischer Art, die wie überall im dreißigjährigen Kriege sich auch im Kreise seiner Politik ergab, war es für ihn eine Selbstverständlichkeit seine

„privati interessi" den religiösen hintanzusetzen.[18]) Wir werden zu verfolgen haben, wie er auch von anderen Katholiken, z. B. von Frankreich dasselbe verlangte, und wie aussichtsreiche Verhandlungen mit an dieser Forderung scheiterten. Im Ganzen also eine Haltung, die in Maximilian von Bayern die eine Seite der religiösen Gegensätze der Zeit stark und rein wie in wenigen verkörpert erscheinen läßt.[19])

Auch die oft, besonders von Frankreich, wie wir sehen werden, auf die Probe gestellte, immer aber standhafte Treue, die Maximilian gegen Kaiser und Reich bewies, war wesentlich religiös-konfessionell bedingt. Gehorsam und Treue gegenüber dem heiligen Reich und seinem katholischen Oberhaupt erschien ihm als religiöse Pflicht. Sie machte er in seinem politischen Testament auch zur obersten für seinen Nachfolger.[20]) Er selbst erfüllte sie so treu wie nur einer und in seinem beharrlichen Festhalten daran ist, wie die Betrachtungen weiter unten zeigen werden, der Hauptgrund für das dauernde Scheitern seiner Bündnisverhandlungen mit Frankreich zu erblicken. Aber auch im nationalen Sinne war Maximilian gut deutsch. Wie ihm im täglichen Leben das spanische Alamodewesen zuwider war,[21]) so war in der Politik sein dauerndes Bestreben, eine Einmischung deutscher Truppen in die spanischen Händel in den Niederlanden, welche die Spanier stets zu erreichen suchten und die ganz allein spanischen Machtinteressen gedient hätte, zu vermeiden.[22]) Auch eine dauernde Festsetzung der Spanier in der Pfalz suchte Maximilian zu verhindern, vor allem um ein deswegen drohendes Eingreifen Frankreichs zu verhüten.[23])

Bei all seiner bewährten Treue gegen Kaiser und Reich war jedoch Maximilian aufs eifrigste darauf bedacht, gegenüber den absolutistischen Bestrebungen des Hauses Oesterreich den fürstenaristokratischen Charakter des Reiches herauszustellen und die Rechte der Fürsten nachdrücklich geltend zu machen, wo sie ihm vonseiten des Kaisers geschmälert schienen. In der Betonung der „teutschen Libertät" und der Hoheit und Autorität der Fürsten gegenüber dem Kaiser war er einer der entschiedensten.[24]) Seine Verhandlungen mit Frankreich und seine Bemühungen, ein Bündnis mit dieser Macht zustande zu bringen, das ihm eine selbständigere Stellung gegenüber Habsburg sichern sollte, wurden, wie aus den folgenden Betrachtungen zu ersehen sein wird, von diesem Standpunkt wesentlich mitbestimmt.

Was aber ihn als Bayern mit mehr Misstrauen gegen das Haus Habsburg erfüllte als die Furcht vor dessen Angriffen auf die Reichsverfassung, waren die politischen Erinnerungen seines Hauses und Landes gegenüber Oesterreich, die Erinnerungen an den sprichwörtlichen

Undank, den es oft und oft vonseiten seines östlichen Nachbarn erfahren hatte.[25]) „die Bayerischen herzöge haben zeit ihrer existenz keinen größeren widersacher gehabt, als Oesterreich" schrieb der Verfasser des „Mundus Christiano-Bavaro-Politicus" und an einer anderen Stelle bemerkte er: „Oesterreich und Bayern jederzeit contrar."[26]) Und in der Tat, seit es ein von Bayern getrenntes Herzogtum Oesterreich gab, seit den Tagen Ottos von Wittelsbach, vor allem aber seit das Haus Habsburg dort an seinem Donaureiche baute, war die Kette von Zwietracht und Eifersucht zwischen den beiden Nachbarn nicht abgerissen. Durch Gunst der Lage und bald auch durch Ländermasse von dem Hause Oesterreich übertroffen, durch Tirol, die vorderösterreichischen und schwäbischen Besitzungen auf drei Seiten umschlossen, dadurch zum reinen Binnenland gemacht und ständig in seiner Selbständigkeit gefährdet,[27]) war Bayern doch noch mächtig genug, um als Rivale Habsburgs im Reich, besonders um die Kaiserkrone, zu erscheinen. Und so ließ denn das Haus Oesterreich, besonders während der langdauernden inneren Zwistigkeiten im Hause Wittelsbach, keine Möglichkeit ungenützt vorübergehen, diesen Rivalen zu schwächen. Auch verschmähte man es nicht, ihn um den Lohn für große Dienstleistungen durch den „Dank vom Hause Habsburg" zu betrügen.[28]) So ergab sich im religiösen Zeitalter für die gut katholischen bayerischen Herzöge und damit auch für Maximilian immer wieder die Frage, was vordringlicher sei, der Kampf gegen den Protestantismus oder gegen die übermäßige Macht des katholischen Hauses Habsburgs.[29]) Als Versuch, ein Gegengewicht gegen diese Macht zu schaffen, wollen vor allem Maximilians französische Beziehungen verstanden sein. Daß aber trotzdem auf die Dauer Maximilians Treue und Zuneigung zu dem katholischen Vetter größer als sein Mißtrauen und seine Abneigung war,[30]) das werden die bayerisch-französischen Verhandlungen selbst zeigen.

Wie in seiner, allerdings durch konfessionelle Gesichtspunkte gemilderten, Antipathie gegen das Haus Habsburg, so war Maximilian auch in der zu dieser Zeit so aktuell werdenden Kurfrage ein Träger der politischen Tradition seines Hauses und Landes.[31]) In Bayern war seit 1273, wo es für Rudolf von Habsburg sein Kurrecht ausgeübt hatte, der Anspruch darauf niemals aufgegeben worden, obwohl es schon durch den Fürstenrat von 1289 und 1290 aus dem Kurfürstenkolleg hinausgedrängt worden war[32]) und durch die Goldene Bulle auch der Möglichkeit des Wechsels der Kur zwischen Bayern und Pfalz verlustig gegangen war, die die verschiedenen bayerischen Linien unter sich zum Ausgleich dieser Härte sich eröffnet hatten.[33]) Als sich nun zu Beginn des 30jährigen Krieges die Gelegenheit zur

Erfüllung des langgehegten Wunsches der Rückgewinnung der Kur für Bayern zeigte, war es für Maximilian eine Selbstverständlichkeit zuzugreifen. Aber auch hierin hat er nicht die religiösen Belange zu Dienern der machtpolitischen Interessen seines Hauses erniedrigt. Den Entschluß, im böhmischen Krieg die Waffen für den Katholizismus zu erheben, faßte er, ehe ihm Ferdinand die Uebertragung der Kur versprach, und diese Zusage erfolgte nicht auf sein Verlangen hin.[34]) Uebrigens war auch sein Streben nach der pfälzischen Kur, das einsetzte als ihm der Kaiser von sich aus die Aussicht darauf eröffnet hatte nicht frei von religiöser Färbung. Die Kur davonzutragen, erschien als Gewissenspflicht, um die katholische Mehrheit im Kurfürstenrat zu sichern.[35]) So versteht man denn, dass er den Plan der Rückgewinnung der Kur von nun an zäh verfolgte und nach endlich errungenem Erfolg diesen ebenso zäh verteidigte. Diese Angelegenheit der Gewinnung und Bewahrung der Kur werden wir in den Beziehungen zu Frankreich, bei dem Maximilian dabei Anlehnung suchte, eine große Rolle spielen sehen.

Für die andere große Ueberlieferung seines Hauses, verkörpert in der Person Kaiser Ludwigs des Bayern, hatte Maximilian trotz alles persönlichen Stolzes auf den großen Ahnen von vorneherein, im Gegensatz zu seinem Vater, wenig übrig. Dieser, sein damals noch lebender Vater Wilhelm V., war auch das einzige Mal, wo man unter der Regierung Maximilians in Bayern dem Gedanken der Gewinnung der Kaiserkrone ernsthaft nahetrat, in den Jahren 1600—1604, das treibende Element.[37]) Bei späteren Gelegenheiten lehnte Maximilian die Krone stets um der katholischen Kirche willen, die einen dann nötig gewordenen Kampf zwischen Bayern und Habsburg in Deutschland nicht überlebt hätte, und um der Wohlfahrt seines eigenen Landes willen ab.[38]) Außer in den Wünschen der protestantischen Kreisen Deutschlands spielte vor allem in den antihabsburgischen Berechnungen Frankreichs ein wittelsbachisches Kaisertum eine bedeutende Rolle, und die bayerisch-französischen Beziehungen wurden dadurch auch mitbestimmt.

Die bisherigen Betrachtungen haben gezeigt, wie Bayern zu Beginn des 30-jährigen Krieges unter der Regierung eines hervorragend befähigten Fürsten, im Innern durch die früh durchgeführte landesherrliche Autokratie straff zusammengefaßt, nach außen durch seine Stellung an der Spitze der katholischen Liga eine Machtstellung einnahm, die ihm europäische Geltung sichern mußte. Daneben wurden die in der Politik Maximilians wirksamen Kräfte, teils in seinem Charakter und seiner Erziehung — so seine Katholizität, seine Treue gegen Kaiser und Reich, seine Vorliebe für die „teutsche Libertät" —

wurzelnd, teils aus der politischen Tradition seines Hauses — so seine Antipathie gegen das Haus Habsburg und sein Streben nach dem Kurhut — erwachsen, darlegt. Zum völligen Verständnis der bayerisch-französischen Beziehungen wird es nötig sein, in einem zweiten vorbereitenden Abschnitt die politische Gruppierung der wesentlichsten europäischen Mächte und ihrer Interessen und die Stellung dieses so beschaffenen Bayerns zwischen ihnen und zu ihnen am Anfang und in den ersten Jahren des 30-jährigen Krieges in allgemeinen Zügen aufzuzeigen; denn, wie Endres schreibt, „in dem kleinsten Teile der auswärtigen Politik Bayerns erscheinen die großen europäischen Gegensätze, zwischen denen Maximilian stets und mit vollem Bewußtsein hin- und herzulavieren sucht.“[39])

Die Kaiserwahl Karls V. 1519 hatte die politische Führung Europas an Spanien gebracht, und da bereits seit Karl V., entschieden aber seit Philipp II. die Erhaltung und Förderung der katholischen Religion im Fordergrund der spanischen Politik stand, fiel ihm auch die Rolle der Vormacht des europäischen Katholizismus zu. Spanisch-habsburgisches und katholisches Interesse wurden in Madrid identifiziert. Politisch die Vormachtstellung Spaniens und des Hauses Habsburg, religiös die dadurch garantierte Herrschaft des Katholizismus mußten dort die Ziele sein.[40]) Eine notwendige Vorbedingung zu ihrer Erreichung war in der ausgedehnten Landbeherrschung durch Spanien schon weitgehend erfüllt. Durch diesen verstreuten Länderbesitz war ihm aber auch sein politisches Programm vorgeschrieben: Es galt eine Landverbindung von Mailand nach Cambrai und Brüssel herzustellen.[41]) Einen großen Schritt auf diesem Wege bedeutete der Onatevertrag vom Jahre 1617, der 1621 in Kraft trat und das Elsaß mit der Landvogtei Hagenau und der Grafschaft Ortenau an Spanien brachte.[42]) Damit, vor allem aber mit der Besetzung des Veltlins Ende des Jahres 1621 forderte Spanien aber diejenige Macht heraus, der die spanische Größe am gefährlichsten werden mußte und die nach einigem Zögern denn auch den weltgeschichtlichen Kampf um die Vormachtstellung in Europa, von dem der 30-jährige Krieg ein Teil ist, aufnahm: Frankreich.

Im Kampfe mit Frankreich war Spanien groß geworden. Gegen Frankreich richtete sich auch wesentlich die politische Seite seiner Pläne; denn Spanien strebte danach, es wie mit einem eisernen Ring zu umschließen, der ihm jede Ausdehnung unmöglich machte.[43]) Bis 1589, dem Jahre des Regierungsantritts Heinrichs IV., war Frankreich denn auch tatsächlich nichts anderes als ein Werkzeug Spaniens.[44]) Heinrich IV. jedoch erkannte, daß die einzig mögliche französische Politik spanienfeindlich sein mußte, daß ihr Ziel also die Sprengung des

Ringes sein mußte, der dem französischen Lebensraum das Wachstum unterband. Seine Politik sollte, von kurzem anfänglichem Schwanken abgesehen, französische Tradition werden und ebenso die Mittel, deren er sich bediente und die auf eine Konzentration aller gegen Habsburg verwendbarer Kräfte abzielten[45]): Bündnisse mit den deutschen protestantischen Fürsten und Städten, mit dem protestantischen England, mit dem gegen Spanien rebellierenden Holland, mit Venedig, das sich durch die spanische Uebermacht in Italien gefährdet fühlte, und, wenn es gerade günstig und diese geneigt waren, auch Savoyen und dem Papst, denen die spanische Macht in Italien oft auch nicht gelegen war. Im Rücken der Habsburger waren die Türken die traditionellen Freunde Frankreichs. Nach Heinrichs IV. Tode unterbrach seine Witwe, Maria v. Medici, die nun die Regentschaft führte, unfähig des Herrschens, wie sie war, übertrieben stolz auf das habsburgische Blut in ihren Adern, ohne Verständnis für die politischen Pläne ihres verstorbenen Gatten, umso mehr aber zugetan der Sache der Gegenreformation, die eben die große Sache der Habsburger war, in der sie deshalb notwendig auf die zweite Stelle verwiesen war, noch einmal die antispanische Tradition, die er eingeleitet hatte, indem sie die Hauptstütze ihrer Politik in Spanien suchte.[46]) Diese Zeit, die eine Zeit der Schwäche für Frankreich war, dauerte bis 1620/21, wo unter dem Eindruck der bereits erwähnten Besetzung des Veltlins durch Spanien eine, wenn auch zaghafte antispanische Schwenkung in der französischen Politik erfolgte. Weil diese veltlinische Angelegenheit auch in den Beziehungen zwischen Bayern und Frankreich eine Rolle spielte, ist es nötig, an dieser Stelle etwas näher darauf einzugehen.[47])

Die seit 1512 mit Graubünden vereinigte Landschaft Veltlin war wegen ihrer den Verkehr zwischen Italien und Süddeutschland vermittelnden Alpenpässe, welche die Besitzungen der spanischen und deutschen Linie des Hauses Habsburg miteinander verbanden, von europäischer Bedeutung. Es war selbstverständlich, daß Spanien mit allen Mitteln versuchen mußte, diese ideale Landverbindung in seine Gewalt zu bekommen, während auf der anderen Seite das Interesse Frankreichs erforderte, die habsburgische Umklammerung an dieser entscheidenden Stelle zu verhindern und möglichst selbst Herr dieser Schlüssellandschaft zu werden. Im Juli 1620 rückten im Anschluß an den „Veltliner Mord" spanisch-österreichische Truppen in die Landschaft ein und besetzten die wichtigsten Plätze. Dieses Ereignis war für Frankreich ein Signal für eine, zunächst allerdings nur zögernde, aber seitdem nicht mehr unterbrochene antispanisch- und österreichische — denn der deutsche und spanische Zweig des Hauses Habs-

burg handelten im tiefsten Einvernehmen — Wendung seiner Politik.[48])

Zwar war es nur ein sehr zögerndes Uebergangsministerium — der Präsident Jeannin, der alte Kanzler Brulart de Sillerÿ und sein Sohn Puisieux, der Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten — das damals die Geschicke Frankreichs leitete, und es stand zunächst durchaus auf dem Boden der spanischen Politik, wie sie die Regentin verfolgte. Aber die geschilderte Entwicklung im Veltlin führte nun zur endgültigen Aufgabe der Anlehnungspolitik an Spanien. Die Verhältnisse trieben einem unausweichlichen Bruche mit der habsburgischen Weltmacht zu.[49]) Frankreich mischte sich in die Veltliner Angelegenheit ein und nötigte Spanien zu dem Vertrag von Madrid (25. April 1621), der das Veltlin an Graubünden zurückgab. Die Abmachung trat jedoch aus mancherlei Gründen nicht in Kraft, Frankreich war im Innern beschäftigt und so konnten Ende des Jahres 1621 spanische und österreichische Truppen im Veltlin wieder einrücken. In den Mailänder Artikeln vom Januar 1622 verzichteten die Bündner gegen eine Geldentschädigung auf Veltlin und Bormio. Sie blieben von den Spaniern besetzt, die dort das Truppenwerbungs- und Durchzugsrecht besaßen. Daß Frankreich sich auf die Dauer mit dieser Regelung nicht zufrieden geben würde, war selbstverständlich. Die drohenden Schatten einer daraus erwachsenden kriegerischen Verwicklung zwischen Spanien und Frankreich werden uns auch in den Anfängen der bayerisch-französischen Korrespondenz begegnen.

Die Macht, die vor Heinrich IV., und zwar wesentlich in ihrer Eigenschaft als Vormacht des Protestantismus politisch am aktivsten gegen Spanien war, war England.[50]) Mit der Besiegung der Armada 1588 durch die Engländer wurde der Protestantismus gerettet und begann der Niedergang der spanischen Weltmacht. Den entscheidenden Schlag hatte England geführt, aber das Werk zu vollenden war es nicht in der Lage. Der Stuart Jakob I. wollte nicht die Rolle Englands als Schutzmacht des Protestantismus weiterspielen. Als Schwiegervater des Winterkönigs hätte er allerdings guten Grund gehabt, aus seiner abwartenden Stellung herauszutreten. Aber aus absolutistischen Gründen wollte er vom Parlament kein Geld für den Krieg erbitten.

Dieselben Gründe waren es auch, die ihm einen Anschluß an das spanische System günstig erscheinen ließen, in dem schon „die königliche Mystik des einsetzenden Absolutismus" wirkte.[51]) Auch hoffte er England für den Katholizismus zurückzugewinnen,[52]) weshalb er zu Spanien gute Beziehungen unterhalten wollte. Seit 1611 betrieb er in Madrid die Vermählung seines Thronfolgers mit einer Tochter Philipps III.[53]) Aus alledem erscheint es selbstverständlich, daß

er auf die Vertreibung seines Schwiegersohnes aus der Pfalz nur mit diplomatischen Mitteln geantwortet hat.[54]) Dieser Plan der englisch-spanischen Heirat war eines der Hauptprojekte, die die Politik der ersten Jahre des 30-jährigen Krieges beherrschten. Als die Kurfrage mitbetreffend, war es auch für Maximilian von Bayern von größter Bedeutung. Seine Stellungnahme dazu wird weiter unten bei der Darstellung der deutschen Verhältnisse und der bayerisch-französischen Beziehungen selbst zu betrachten sein.

Den Zuständen im Reiche selbst drückte die Spaltung in ein katholisches und ein neugläubiges Lager den entscheidenden Stempel auf. Im Mai 1608 war, hauptsächlich unter dem Eindruck der von Maximilian von Bayern durchgeführten Achtsexekution gegen die Reichsstadt Donauwörth, die protestantische Union unter Führung von Kurpfalz als ein Bund des gegenseitigen Schutzes und der Verteidigung der protestantischen Rechte gegenüber den Katholiken gegründet worden; sogleich knüpfte sie mit dem antikatholischen oder antihabsburgisch interessierten Ausland, Frankreich, England und Holland an, ohne daß es schon zu festen Verträgen kam.[55]) Im Juli 1609 erfolgte der katholische Gegenschlag durch die Gründung der Liga. Ihr traten die meisten katholischen Stände bei außer Oesterreich und Salzburg. Ihr Führer wurde, wie schon erwähnt, Herzog Maximilian von Bayern. Als Zweck wurde, ähnlich den Zielen der Union, aufgestellt: die Abwehr von Angriffen und der Schutz der katholischen Religion. Die auswärtigen Beziehungen dieses Bundes gingen hauptsächlich nach Spanien, das bei der Gründung mitgewirkt hatte und für den Notfall Hilfe versprach, während es umgekehrt in der Liga den geeigneten Rückhalt für seine eigene Politik im Reich und für den deutschen Zweig des Hauses Habsburg sah.[56]) Bald aber wirkte bei dem Bunde die rasch hervortretende Eifersucht Oesterreichs gegenüber einem außerhabsburgischen katholischen Bündnis lähmend.[57]) Das weitgehend von Erfolg gekrönte Bestreben war dort, die Liga österreichischen Hausinteressen dienstbar zu machen und sie unter kaiserliche Leitung zu bringen.[58]) Zu diesem Zwecke wurde u. a. auch Maximilians einheitlicher Oberbefehl beseitigt.[59]) Nach noch weiteren österreichischen Uebergriffen legte deshalb Maximilian 1616 sein Bundesoberstenamt in der Liga nieder, die durch das ausdrückliche Verbot der Bündnisse durch Kaiser Matthias 1617 dann überhaupt zu bestehen aufhörte.[60]) Das Vorgehen Oesterreichs hatte Maximilian schwer erbittert und sein Mißtrauen dieser Macht gegenüber nur noch gesteigert.[61])

Was die habsburgischen Erblande in Deutschland und ihre böhmischen und ungarischen Nebenlande betrifft, so hatten darin noch zu

Lebzeiten des Kaisers Matthias die in Betracht kommenden Erzherzoge zugunsten Erherzog Ferdinands von Steiermark auf die Nachfolge verzichtet.[62]) 1617 wurde er in Böhmen, 1618 in Ungarn zum König gekrönt. Seine Grundüberzeugung war, daß die Freiheit des protestantischen Glaubens eine fortdauernde Beleidigung Gottes sei und er war entschlossen, kein Zugeständnis an die Ketzer zu machen, das sein Beichtvater, der stets ein Jesuit war, oder ein größerer Rat zugezogener Jesuitentheologen für unerlaubt hielten. Im übrigen war er ein vollgültiger Vertreter jener Mittelmäßigkeit, wie sie die deutschen Fürsten und Staatsmänner jener Zeit auszeichnete. Sein unverrückbares Ziel war die Förderung der Macht des Hauses Oesterreich und der Herrschaft der katholischen Kirche.[63]) Mit der katholischen Reaktion jedoch, die er, der auch in seinen steierischen Gebieten den Protestantismus schonungslos ausgerottet hatte, nun auch in Böhmen einleitete und mit der er den Majestätsbrief der Böhmen verletzte, brachte er den Stein ins Rollen. Der bis dahin latente Zwist der Konfessionen wurde, wie in Böhmen und den österreichischen Landen, so auch im Reiche akut und loderte auf in dem gewaltigen Brand des 30-jährigen Krieges.

Jetzt folgten die großen Ereignisse einander Schlag auf Schlag. Das erste war der böhmische Aufstand. Am 20. März 1619 starb dann Kaiser Matthias. Schon vorher war es klar geworden, daß man als seinen Nachfolger auch im Reich Ferdinand betrachtete.[64]) Eine Kaiserwahl Ferdinands jedoch, die den Protestanten im höchsten Grade gefährlich erscheinen mußte, versuchte der Führer der Union, Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, dadurch zu vereiteln, daß er von Anfang 1618 bis Mitte 1619 teils durch diplomatische Gesandtschaften und Korrespondenzen, teils durch einen eigenen feierlichen Besuch in München Maximilian zur Kaiserkandidatur zu bewegen trachtete. Aber die Gründe, die ihn dazu bewogen, nämlich auf diese Weise einen unheilbaren Zwist in das katholische Lager zu bringen, waren zu offenbar, als daß sie Maximilian nicht erkannt hätte.[65]) So hielt er die Pfälzer nur hin und am 28. August 1619 wurde Ferdinand doch zum Kaiser gewählt. Zwei Tage vorher jedoch war ein anderes verhängnisvolles Ereignis erfolgt: Nach langen Verhandlungen mit der Pfalz wurde Ferdinand II. von den Böhmen als König verworfen und am 26./27. August 1619 Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz zum König von Böhmen gewählt. In seinem nun nötig gewordenen Krieg gegen die aufständischen Böhmen und ihren neuen König rechnete Ferdinand vor allem auf die Hilfe Spaniens und der Liga.[66]) Nach langen Vorberatungen, in denen schließlich Oesterreich auf seinen Einfluß verzichten mußte, wurde dann auch 1619 die alte Liga in ihrer ur-

sprünglichen Form wieder hergestellt. Ferdinands fortgesetztes Flehen um Hilfe führte zu dem entscheidenden Vertrag zu München zwischen dem Kaiser und Maximilian vom 8. Oktober 1619, worin sich Maximilian als Führer der Liga unter vielen Bedingungen dem Kaiser zur Hilfe verpflichtete.[67]) Besonders folgenschwer aber war das zum Dank dafür gegebene mündliche Versprechen des Kaisers, dem Herzog von Bayern die pfälzische Kurwürde zu übertragen. Der Weg zu diesem Ziel sollte über die Aechtung des Pfälzers gehen, wenn der Krieg, wie zu erwarten war, auf das Reich gegen den Kaiser und seine Verbündeten übergreifen sollte.[68]) Was Maximilian von den Ländern des Geächteten einnahm, sollte ihm verbleiben. Auf dem Ligatag zu Würzburg im Dezember 1619 endlich wurde Maximilian der unumschränkte Oberbefehl über das aufzustellende Ligaheer übertragen. Durch das nachdrückliche Auftreten seiner Gesandten auf dem Tag der Union im Juni 1620 in Ulm verstand es Maximilian, diese einzuschüchtern und ihr, die sich schon aus inneren Gründen in einem Zustand des Verfalls befand, einen Vertrag abzuringen, der ihn, sowohl wenn er dem Kaiser in seinen Erblanden Hilfe brachte, als auch wenn er als etwaiger kaiserlicher Achtsexekutor gegen den Pfälzer auftrat, gegen einen Angriff durch die Union sicherte und außerdem den geplanten Einfall eines spanischen Heeres in die Pfalz ermöglichte.[69]) Die nun folgenden kriegerischen Entscheidungen näher zu betrachten, liegt nicht im Aufgabenkreis dieser Arbeit. Jedenfalls bewirkten sie, daß Ferdinand bis Frühjahr 1621 wieder im Besitze seiner böhmischen Kronlande, daß Oberösterreich niedergeworfen und als Pfand für den Kriegskostenersatz durch den Kaiser in bayerischen Händen war und die Spanier in der linksrheinischen Pfalz saßen. Nun mußte der Gedanke an die Belohnung seines treuen Helfers Maximilian an Ferdinand herantreten. Die Voraussetzung für die Belehnung Maximilians mit der pfälzischen Kur war die Aechtung des Pfälzers. Maximilian hatte deshalb auch nie aufgehört, die Notwendigkeit der Achterklärung zu verfechten.[70]) Nach vielen Bedenken erließ der Kaiser schließlich Ende Januar 1621 die Achterklärung gegen den Pfälzer. Besonders betrieben wurde die bayerische Belehnung durch Papst Gregor XV. Im September 1621 weilte der Kapuzinerpater Hyazinth als päpstlicher Beauftragter am kaiserlichen Hof, um in diesem Sinne zu wirken, und tatsächlich durfte er eine vom 22. September 1621 datierte heimliche Belehnungsurkunde nach München bringen,[71]) laut deren die erbliche Kurwürde an den Herzog und seine beiden Brüder und deren gesamte Nachkommenschaft übertragen wurde.[72]) Sodann wurde er nach Spanien und des Kaisers Bruder nach Sachsen abgeordnet, um diese Mächte zur Billigung zu bewegen. Unter dem

Eindruck der sogenannten „Kaiserlichen Kanzlei" lehnte Sachsen jedoch ab. Die Aechtung des Pfalzgrafen hatte auch Spanien gewünscht, einmal um damit seinen Einfall in die Pfalz zu rechtfertigen und außerdem, weil man — besonders der spanische Gesandte am Kaiserhof Onnate — auch einen Dauerbesitz der Rheinpfalz erwog,[73]) die ein wichtiges Ergänzungsstück in dem erstrebten Landweg vom Süden nach den Niederlanden gebildet hätte. Andererseits herrschte am Madrider Hof im Hinblick auf die bereits erwähnte, in Aussicht genommene spanisch-englische Heirat aber auch das Bestreben, den englischen König, den Schwiegervater des geächteten Pfalzgrafen nicht zu sehr zu reizen, sondern im Interesse des Zusammenhaltens aller Kräfte gegen die Generalstaaten und der Einigkeit mit dem englischen König den Frieden unter bedingter Restitution des Pfalzgrafen herbeizuführen. Solche Bedingungen waren im März 1621 der Wechsel der Kur zwischen Bayern und Pfalz; seit August 1621 Rückgabe von Landen und Kur an den ältesten, noch unmündigen Sohn Friedrichs V., der zur Erziehung an den kaiserlichen Hof geschickt werden sollte. Manchmal aber schien es auch, als schrecke Spanien vor einer Verbindung mit dem ketzerischen König zurück und wolle ihn nur vorläufig hinhalten, um ihn so von den Feinden des Katholizismus zu trennen. Aber über all diesen Schwankungen stand doch einstweilen der klare Widerspruch, den die geplante Kurübertragung an Bayern in Spanien fand. Er wünsche, so schrieb Philipp IV. noch im Herbst 1622 an seinen Gesandten am kaiserlichen Hof, dem Herzog von Bayern jede Vergrößerung, nur daß weder die Frage der pfälzischen Kur noch ein anderes Interesse dem Frieden im Reich entgegentrete.[74]) Welche Möglichkeit der Wendung der spanischen Politik Maximilan von Bayern nun auch in Betracht zog, ob er annahm, Spanien werde sich dauernd in der Pfalz niederlassen oder versuchen, die Restitution des Pfalzgrafen herbeizuführen, immer mußte er sich in seinen Wünschen schwer bedroht fühlen. Sein Vertrauen auf den Kaiser konnte bei allem, was er bisher vom Hause Oesterreich erfahren hatte und bei dem tiefen Einvernehmen zwischen dem deutschen und spanischen Zweig des Hauses Habsburg auch nicht allzu groß sein, zumal man in München wußte, daß der Kaiser selbst daran gedacht hatte, Maximilian die Kur nur mit der Oberpfalz zu übertragen, die Rheinpfalz aber dem Statthalter der Niederlande, Erzherzog Albrecht, und dann Spanien zu überlassen.[75]) Maximilian hatte daraufhin zwar den Kaiser wissen lassen, daß er, wenn dringende politische Gründe es erheischten, dem Pfalzgrafen seine Lande teilweise oder gar ganz zu belassen, mit der Oberpfalz und sogar mit der Kur allein vorlieb nehmen wolle, aber er hielt trotzdem grundsätzlich an seinen Ansprüchen

auf die Kur und die gesamten Kurlande fest.[76]) Bezüglich der Niederlassung der Spanier in der Pfalz riet er dem Kaiser, in Madrid auf die Gefahren hinzuweisen, die sich daran knüpfen würden.[77]) Vor allem fürchtete Maximilian, eine Niederlassung Spaniens in der Pfalz könnte Frankreich zu einem aktiven Eingreifen in den Krieg veranlassen.[78]) Im Ganzen herrschte starke Verstimmung in München über des Kaisers Wankelmut und Begehrlichkeit für sein Haus.[79]) Außerdem befürchtete man auch eine militärische Intervention Sachsens und Brandenburgs, die sich ja gegen die Uebertragung der Kur auf Bayern ausgesprochen hatten, zur Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen, eine Situation also, die ein Anlehnungsbedürfnis Maximilians als gerechtfertigt erscheinen ließ.

2. Kapitel.

Die bayerisch-französischen Beziehungen im Anfang des 30-jähr. Krieges. — Die Gesandtschaften Valerianos, Tanners und Kütners.

Aus dem Vorhergehenden ist klar geworden, daß es eine Macht gab, deren politisches und religiöses Interesse mit dem Bayerns zusammenfiel und geradezu zu einer Verbindung drängte. Diese Macht war Frankreich. Gemeinsam war ihnen der strenge Katholizismus und die Gegnerschaft bezw. das Mißtrauen gegenüber dem Hause Habsburg.[1]) Schon bei dem erwähnten Unionstag zu Ulm im Jahre 1620 hatte eine feierliche französische Gesandtschaft unter dem Herzog v. Angoulême den bayerischen Wünschen Nachdruck verliehen[2]), wobei, wie Adlzreitter zu berichten weiß, „Maximiliani constantia Legatis Gallicis, qui Comitio pacis aderant, valde satisfecit.“[3]) Auch hatte schon vor der Kaiserwahl Ferdinands II. eine internationale Koalition, die ihre Hauptantriebe aus Paris empfing, sich Mühe gegeben, seine Wahl zugunsten Maximilians von Bayern zu hintertreiben.[4]) Die gegen Oesterreich gerichtete Spitze dieser Bestrebungen ist klar. Dieser Plan war zwar gescheitert, aber der Wunsch, sich Bayerns, des alten Rivalen Oesterreichs, im Interesse der eigenen antihabsburgischen Tendenzen zu bedienen, wurde deshalb in Frankreich nicht aufgegeben. Schon dachte man daran, zwischen den zwei großen feindlichen Parteien in Europa eine dritte zu gründen, die den Papst, Frankreich, Savoyen, Venedig mit Bayern, den geistlichen Kurfürsten und überhaupt der Liga verbinden und deren Ziele Bekämpfung der Protestanten, aber zugleich Einschränkung der habsburgischen Uebermacht sein sollten.[5]) Zeitweise dachte man sogar auch an den Gewinn der protestantischen Kurfürsten.[6]) Was aber einen Zusammenschluß Bayerns und Frankreichs gerade in diesem Augenblick aktuell machte, das war die von beiden in gleicher Weise befürchtete Niederlassung der Spanier in der Pfalz und außerdem die Sorge Maximilians um seine Kur.[7])

Aus alledem heraus ist die erste große Gesandtschaft Maximilians nach Frankreich zu verstehen, aus seinem Wunsch, der Liga einen neuen auswärtigen Bundesgenossen und dadurch eine selbständige Stellung gegenüber Habsburg zu gewinnen, für sich selbst Frankreichs Unterstützung in der Kurfrage zu erlangen und auch die übrigen schwebenden politischen Fragen geklärt zu sehen. Und so wird es uns möglich sein, beim Verfolgen des Verlaufs dieser Verhandlungen alle jene europäischen und deutschen Projekte und Fragen in der

Entwicklung auftauchen zu sehen, bis zu der sie im Herbst 1622 gediehen waren und bis zu der wir sie in den einleitenden Abschnitten verfolgt haben. Der Vollständigkeit halber muß erwähnt werden, daß Maximilian schon im April 1621, also vor der heimlichen Belehnung, einen Gesandten, den Pater Dominicus, nach Paris geschickt hatte, um Frankreich für die Kurübertragung zu gewinnen.[8]) — Ausführlicher muß einer anderen Beziehung zwischen Bayern und Frankreich gedacht werden, die zeitlich ebenfalls etwas früher liegt, auf die aber bei der neuen Anknüpfung zurückgegriffen wird.

Die[9]) Verhandlungen führte damals der bayerische Geheime Rat Dr. Wilh. Jocher, der infolge seiner staatsrechtlichen Kenntnisse das Referat über die auswärtigen Angelegenheiten Bayerns hatte[10]), und der französische Resident am Kaiserhof, Herr de Baugy. Der Inhalt und die Ergebnisse liegen vor in einem Memoriale Jochers, welches das Datum des 10. September 1622 trägt. Zwischen diesem Tage und der heimlichen Belehnung mit der Kur im September 1621 müssen die Besprechungen stattgefunden haben, da darin von Maximilian bereits als „Serenissimus Bavariae Elector" gesprochen wird. Von welcher der beiden Seiten die Anregung ausgegangen ist, ist nicht ersichtlich, aber die Tatsache, daß den weitaus größten Raum die Verpflichtungen des Königs von Frankreich einnehmen, und außerdem die oben geschilderte gefährdete Lage Bayerns in dieser Zeit lassen wohl darauf schließen, daß Bayern damals die Initiative ergriff. Es handelte sich dabei um nichts weniger als um den Plan eines Bündnisses zwischen den beiden Mächten. Es sollte aufgebaut werden auf der alten, stets bewahrten und nun zu erneuernden und zu festigenden Freundschaft zwischen dem französischen König und Bayern. Der reine Defensivcharakter ist betont — es sollte dienen „ad nullius iniuriam vel offensionem." Seine positiven Ziele sollten im allgemeinen die Wohlfahrt des Reiches und Kaisers, Frankreichs und seines Königs, des Kurfürsten von Bayern und ihrer Freunde, ganz besonders aber auch — maxime quoque — der katholischen Religion sein. Bei der mehr ins Einzelne gehenden Feststellung der eventuellen gegenseitigen Verpflichtungen lag der Nachdruck besonders auf dem letzten Punkt. Frankreich sollte den Feinden Bayerns in keiner Weise Vorschub leisten und wenn friedliche Mittel nichts fruchteten, sie als eigene Feinde betrachten und dem Kurfürsten mit Fußtruppen und Reitern in einer gewissen, nicht näher angegebenen Stärke zu Hilfe eilen. Von diesen Feinden Bayerns wurden ohne Namensnennung vor allem diejenigen herausgestrichen, die gleichzeitig auch Feinde der katholischen Religion seien und die sich der Kurfürst durch sein vorbildliches Handeln — praeclare agendo — zu Gegnern gemacht habe. Zu diesem vorbild-

lichen Handeln wurde auch die Uebernahme der Kur seitens Maximilians gerechnet, weil dadurch den Protestanten an ihrem vorzüglichsten Mittel zur Erreichung ihrer Ziele Abbruch geschehen sei. Deshalb sollte sich der französische König mit seiner ganzen Autorität für die Erhaltung der Kur in der Hand Maximilians einsetzen, seinen Feinden alle Mittel entziehen und ihm, im Falle der Wirkungslosigkeit diplomatischer Aktionen, kriegerische Unterstützung gewähren. Dabei wurde von bayerischer Seite darauf hingewiesen, daß Frankreich dadurch sich selbst den besten Dienst leiste, indem es durch die Unterstützung des bayerischen Kurfürsten gegen seine andersgläubigen Feinde in Deutschland ja diejenigen träfe, die schon so oft auch die Aufstände der Hugenotten in Frankreich unterstützt hätten. Auch unmittelbar suchte man bayerischerseits an das katholische Gewissen des französischen Königs zu appellieren, indem man an die Verpflichtung erinnerte, die der Name „Rex Christianissimus" in sich berge, und an einer wohl noch empfindlicheren Stelle suchte man ihn feinfühlig zu packen, an seiner Eitelkeit, indem man auf den ewigen Ruhm hinwies, zu dem es ihm gereichen würde, sich, „tamquam fautori, auxiliatori," die katholische Religion und die ihr ergebenen Staaten im Reich zu verpflichten.

Was nun die Leistungen Bayerns gegenüber dem französischen König betrifft, so nahmen sie bei den Verhandlungen, wenigstens nach dem Memoriale Jochers zu urteilen, den kleinsten Raum ein und versprachen für den Fall, daß der König „cum iniuria et injuste" angegriffen würde, diplomatische und im Bedarfsfalle auch kriegerische Unterstützung.

Auch diese eben geschilderten „particularia" bewegten sich, wie man sieht, noch reichlich im allgemeinen. Der einzige Punkt, bei dem man völlig konkret wurde, betraf den Regensburger Kurfürstentag, dessen Eröffnung damals bevorstand und auf dem nach des Kaisers Willen die Frage der Kur ihre öffentliche Erledigung finden sollte. Baugy, der dort als Gesandter seine Regierung vertreten sollte, hatte die Instruktion erhalten, auf die Erhebung des bayerischen Herzogs zum Kurfürsten hinzuwirken[1]) und scheint Jocher davon Mitteilung gemacht zu haben; denn es heißt in dem Memoriale, daß Maximilian u. a. ..... Christianissimo Rege ad .... Caes. Majestatem et Electores Imperii in publico conventu Ratisbonae sponte promovente ..." sich entschlossen habe, die schwere Last der Kur zu übernehmen.

Aus der allgemeinen Formulierung der Bedingungen geht hervor, daß diese Verhandlungen zunächst wohl keinen anderen Zweck verfolgten, als zu sondieren und die gegenseitige Meinung ad refe-

rendum zu nehmen. Bis zu einem wirklichen Vertrag war noch ein weiter Weg. Auf ihm einen Schritt weiter und womöglich ans Ziel zu kommen, war neben anderem der Zweck der Gesandtschaft, die Maximilian im September 1622 nach Paris schickte. Die Hauptperson dabei war der einem italienischen Grafengeschlecht entstammende Kapuzinerpater Valeriano Magni[12]), den der bayerische Rat Johann Küttner begleitete.[13]) Es erscheint nötig, auf die im ersten Augenblick etwas befremdliche Tatsache der Sendung eines Geistlichen zu politischen Zwecken in Kürze einzugehen.

Der Charakter des 30-jährigen Krieges als eines Religionskrieges mit seiner unlöslichen Verflechtung von Politik und religiösem Glauben brachte es mit sich, daß seine führenden Männer, wenigstens auf der katholischen Seite, nicht nur unter den Feldherren, Fürsten und Staatsmännern zu suchen waren, sondern ebensosehr in den Kreisen der Beichtväter und geistlichen Diplomaten, „denen die Idee alles, die wirkliche Lage der Welt nichts ist" (Goeth). Sie waren, wie Goeth sagt, „das Gewissen der katholischen Partei"[14]). Besonders der Kapuzinerorden hatte sich neben dem Jesuitenorden in den Kämpfen der Gegenreformation hervorgetan.[15]) Ihm gehörten denn auch die meisten der während des 30-jährigen Krieges auftretenden geistlichen Diplomaten an, so außer Valeriano der schon erwähnte Pater Hyazinth und mancher andere, der uns im Verlaufe der Darstellung noch begegnen wird. Außer dem Papste war es besonders Maximilian, der sich ihrer zu diplomatischen Sendungen gerne bediente. Aber diese geistlichen Politiker arbeiteten in Wirklichkeit für eine umfassendere und höhere Sache als die Interessen ihrer jeweiligen Schutzherren, nämlich für die katholische Sache selbst, und vertraten dabei meist den schärfsten kirchlichen Standpunkt.[16]) Daß sie damit ihren Auftraggebern nicht immer dienten, erscheint klar, wenn man bedenkt, daß die Politik auch damals schon die Kunst des Möglichen war, diese Männer aber für das geringste Zugeständnis an die Gegner sich Gott verantwortlich fühlten und deshalb wenig geneigt waren sich an das Mögliche oder Gegebene anzupassen. Diesen diplomatischen Mangel werden wir auch bei Valeriano und weiter unten noch bei anderen Gelegenheiten festzustellen haben.

Seiner bis jetzt noch nicht aufgefundenen, aber erschließbaren Instruktion[17]) nach sollte Valeriano am französischen Hofe für die Beilegung des Zwistes zwischen Frankreich und Spanien um das Veltlin und für ein gutes Einvernehmen zwischen dem deutschen Kaiser und Frankreich wirken, er sollte ferner die Hilfe Frankreichs in der Kurfrage für Bayern sichern und drittens sich um ein Bündnis Frankreichs mit den deutschen Katholiken bemühen. Der letzte Punkt stellte

zweifellos, wenn auch nirgends ein offener Zusammenhang hervortritt, eine Fortsetzung der Bestrebungen dar, wie sie uns in dem oben erwähnten Memoriale Jochers vom 10. September 1622 entgegentreten. Hinzu kam dann noch das dauernde Bestreben Maximilians, vom französischen König eine Versicherung gegen einen in dieser Zeit stark befürchteten Einfall Mansfelds in die Lande der katholischen Bundesstände und vor allem in Bayern zu erlangen.

Valerianos Vermittlung in der veltlinischen Angelegenheit geschah mit Zustimmung und wohl gar auf Veranlassung des Kaisers.[18]) Daß dieser ein Interesse an einer friedlichen Beilegung des sich erhebenden Streites oder gar an der Beibehaltung des gegenwärtigen für Habsburg günstigen Zustandes hatte, ist selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich erscheint auch die Haltung des Papstes, der sich später in die Verhandlungen im Sinne einer friedlichen Beilegung des Konfliktes einschaltete.[19]) Nicht so offenbar sind die Gründe, die Maximilian veranlaßten, die Vermittlung in der veltlinischen Angelegenheit zu übernehmen. Wenn man nicht annehmen will, daß er, selbst völlig desinteressiert, damit nur dem Kaiser eine Gefälligkeit erweisen wollte, muß man den Grund seiner Interposition wohl in seiner katholischen Geisteshaltung suchen, aufgrund deren er gleich dem Papste alle Katholiken, ungeschwächt durch Zwist, in den Dienst der katholischen Sache gestellt sehen wollte.[20]) Hinzu kam wohl noch seine Furcht vor einem Einfall oder Durchzug Mansfelds, der ja im Dienste der von Frankreich, Venedig und Savoyen gegründeten Liga von Lyon stand, deren Zweck die Zurückführung des Veltlins in seinen früheren Zustand war. Wurde also der drohende Zwist friedlich beigelegt, so war man damit auch der beständigen Furcht vor einem Durchzug Mansfelds enthoben.

Die erste Anregung zu einer Sendung nach Frankreich in Sachen der Kur war wohl von bayerischer Seite ausgegangen,[21]) aber Maximilian brauchte deswegen doch nicht zu fürchten, dadurch das Mißtrauen des Wiener Hofes zu erregen, weil der Kaiser selbst ihn dann beauftragt hatte, Ludwig XIII. für die Uebertragung der Kur zu gewinnen.[22]) Von Bayern allein jedoch ging der Gedanke des Bündnisses zwischen Frankreich und den deutschen Katholiken aus.

Die ersten Berichte, die Valeriano und Kütner nach Hause schickten, handelten nur von der veltlinischen Angelegenheit.[23]) Dem[24]) Befehl des Kurfürsten entsprechend, schlug Valeriano dem Kanzler Brulart de Sillery und dem Präsidenten Jeannin zum Zwecke der Beilegung des veltlinischen Zwistes zunächst vor, daß die festen Plätze der Landschaft einem unparteiischen Fürsten übergeben, die völlige Entscheidung über das Schicksal des Veltlins aber späteren Verhand-

lungen vorbehalten bleiben sollte. Mit diesem Vorschlag zeigten sich die französischen Minister nicht einverstanden, weil dadurch die Entfernung der Spanier verzögert würde. Nun trat Valeriano in einer zweiten Konferenz mit einem neuen Plan hervor, der seinen eigenen Gedanken entwachsen zu sein scheint:[25]) Das Veltlin sollte mit der Grafschaft Bormio als gleichberechtigtes Bundesglied den drei anderen rhätischen Bünden beitreten. Damit wäre die katholische Kirche dort gesichert, den Wünschen des Papstes auf Frieden entsprochen und den Spaniern jeder Vorwand genommen worden, die Festungen in Besitz zu behalten. Aber auch mit diesem Vorschlag wollte man sich in Frankreich nicht befreunden und zwar wohl deshalb, weil man fürchtete, daß die katholischen Veltliner, selbständig geworden, gute Beziehungen zu Mailand unterhalten, den spanischen Truppen das Durchzugsrecht nach Deutschland gewähren und so die erhoffte Zurückdrängung Spaniens an dieser entscheidenden Stelle vereiteln könnten. Als Maximilian von diesen Schwierigkeiten und auch von denen erfuhr, die der spanische Gesandte Valeriano machte, wies er ihn an, darauf hinzuweisen, daß er ja nur für den Frieden wirken wolle und im übrigen beim päpstlichen Nuntius Deckung zu suchen, dem vom Papste die Vermittlung in dieser Angelegenheit aufgetragen sei und dem deshalb das erste Wort zukomme. Valeriano bemühte sich dennoch weiter, seinem Plane eines vierten Bundes möglichst weitgehende Zustimmung zu verschaffen und konnte am 28. Januar 1623 nach München berichten, daß sein Vorschlag, nachdem er ihn dahin modifiziert hatte, daß der zu schließende Vertrag zur Wahrung des spanischen Prestiges nicht als etwas völlig Neues erscheinen, sondern nur eine Korrektion des alten Madrider Vertrages von 1621 darstellen solle, das Lob des spanischen Gesandten am Pariser Hof, Mirabel, und der Regierung in Brüssel gefunden habe. Mirabel bat ihn sogar wiederholt, nach Rom zu gehen und den Papst für den Vorschlag zu gewinnen. Valeriano lehnte aber ab, sich ungerufen so tief in diese Dinge einzulassen, besonders weil er ja von Maximilian mit der Wahrnehmung noch anderer Geschäfte betraut war.[26]) Derselbe Brief, in dem er Maximilian davon Mitteilung machte, gab auch seiner Befürchtung Ausdruck, daß bei der tiefen Abneigung der französischen Minister gegenüber Spanien an einem Kriege Frankreichs gegen diese Macht nicht mehr viel fehle. Den einzigen Grund, weshalb der Krieg nicht sofort ausbrechen könne, sah er in der Erschöpfung Frankreichs nach dem Hugenottenkrieg.[27]) Und tatsächlich sah die Lage damals bedrohlich genug aus. Der Hugenottenkrieg, der Ludwig XIII. gehindert hatte, mit Nachdruck auf der Durchführung des Madrider Vertrages zu bestehen, war durch den Vertrag von Mont-

pellier vom 19. Oktober 1622 beendigt worden und, wie erwartet, suchte der König seine zurückgewonnene Handlungsfreiheit gegen Spanien zu benützen. Am 7. Februar 1623 wurde zu Lyon eine Liga zwischen Frankreich, Venedig und Savoyen geschlossen, die sich die Restitution der Bünde in ihre Herrschaft zum Ziele setzte. Man verpflichtete sich zur Aufstellung eines Heeres. Die Gefahr eines kriegerischen Zusammenstoßes war so in bedrohliche Nähe gerückt.[28]) Daß man sich trotzdem zunächst noch mit der Anwendung diplomatischer Mittel begnügte, hatte seinen Grund wohl in der von Valeriano festgestellten Erschöpfung Frankreichs nach den inneren Wirren.

Außerdem war der alte Sillery ein Zauderer und durchaus nicht geneigt, unter so unsicheren Bedingungen einen Krieg zu wagen. Zwar wurde möglichst laut über den Zeitpunkt verhandelt, in welchem der Feldzug beginnen sollte, was auch, wie Valerianos Brief zeigt, den gewünschten Eindruck machte. Und dieser bloße Eindruck genügte auch. In Wirklichkeit war man zu Verhandlungen bereit.[29]) So hören wir denn schon in dem bereits erwähnten Briefe Valerianos von der Absendung eines französischen Kuriers, der die Entscheidung der französischen Minister in der veltlinischen Sache im Sinne des Nuntius nach Rom bringen sollte.[30]) Diese Entscheidung gründete sich auf eine Vermittlungsaktion des Papstes, die dieser im Januar mit dem spanischen König eingeleitet hatte. Denn er hatte von französischen Gesandten erfahren, daß der Krieg gegen Spanien unweigerlich ausbrechen würde, wenn die spanischen Garnisonen im Veltlin nicht geräumt würden. Der Papst machte König Philipp von der drohenden Gefahr Mitteilung und erbot sich, das Veltlin mit Bormio vorläufig in seine Obhut zu nehmen. Auf dieser Grundlage kam denn auch ein Räumungsvertrag zustande: ein Teil der besetzten Orte ging in die Hand des Papstes über, der sogleich Truppen dahin absandte.[31]) Aus der Tatsache dieser ziemlich geheim geführten Verhandlungen erklärt es sich, daß Valeriano in seinen nächsten Briefen sehr wenig Neues über das Veltlin berichtete. Am 11. Februar schrieb er an Maximilian, die veltlinische Sache sei dem Papste heimgestellt,[32]) auch am 18. Februar lag sie noch im Schweigen;[33]) die Dinge schienen dem Mönch noch recht bedrohlich, in Madrid sowohl wie in Paris wolle man sich, wie er schrieb, nicht zufrieden geben und es sei wenig Hoffnung vorhanden, eine Beilegung des Zwistes ohne Krieg zu erreichen.[34]) Sillery hatte offenbar wieder einmal in der Oeffentlichkeit mit dem Schwerte geklirrt, um die geheimen Verhandlungen dadurch vorwärts zu treiben. Valeriano betrieb inzwischen seinen als endgültige Regelung gedachten Plan eines vierten Bundes eifrig weiter und konnte in demselben Briefe vom 18. Februar be-

richten, Mirabel habe seinen Vorschlag nach Rom, Mailand und Madrid geschickt.[35]) Und am 26. Mai schrieb er, der Papst habe dem Pariser Nuntius befohlen, dem französischen König seinen, Valerianos, Plan vorzuschlagen.[36]) Valeriano scheint seinen Gedanken mit solchem Eifer vertreten zu haben, daß man in Paris schon argwöhnte, er handele dabei im Namen Maximilians.[37]) Unter diesen Umständen ist es verständlich, daß eine gewisse Verstimmung am französischen Hofe Platz griff,[38]) wo man ja aus schon erwähnten Gründen diesem Projekt mit Abneigung gegenüberstand. Den ungünstigen Eindruck vermehrten noch einige andere weiter unten zu erwähnende Unklugheiten, die sich Valeriano zuschulden kommen ließ. — Endlich am 1. April konnte Valeriano die Besetzung der veltlinischen Festungen durch den Papst nach München melden.[39]) Die Frage war, ob sich Frankreich damit zufrieden geben würde oder nicht. Im letzteren Falle war der Krieg unvermeidlich.[40]) Aber Valeriano durchschaute nun auch die wahre Gesinnung der französischen Minister, denn er meinte, trotz des Lärmes, den man beim Erhalt der Nachricht gemacht habe, und obwohl es zunächst geschienen habe, als wolle man es zum Bruche kommen lassen, werde man vom Kriege absehen.[41]) Die Bedingungen, unter denen man französischerseits der Besetzung der veltlinischen Festungen durch päpstliche Truppen zustimmen wollte, zielten zunächst dahin, daß, wenn die ganze Angelegenheit nicht während des Monats Juli beendigt werde, der Papst gehalten sein sollte, in die Liga von Lyon einzutreten. Der Nuntius aber verstand es, diese Bedingung dahin zu mäßigen, daß der Papst gehalten sein sollte, mit dem König von Frankreich dann nach anderen Mitteln zum endgültigen Abschluß eines Vertrages zu suchen, wobei jedoch hinzugefügt wurde, daß bei einer Verzögerung ohne Verschulden Spaniens Frankreich kein Recht haben sollte, Maßnahmen zu ergreifen.[42]) Das war der Stand, bis zu dem die Dinge gediehen waren, als Valeriano aus München durch Schreiben Maximilians vom 28. Mai den Befehl erhielt, die Interposition in der veltlinischen Sache einzustellen. Maximilian hatte erfahren, daß die Minister in Brüssel seine Vermittlungsaktion nicht wünschten und seine Bemühungen hinstellten, als ob sie wider Willen des spanischen Königs und des Hauses Oesterreich angestrengt wären. Auch fehlte ihm tatsächlich die Bestätigung durch den katholischen König oder seinen Gesandten am Kaiserhof Onnate, daß seine Vermittlung den Spaniern angenehm sei,[43]) wie Valeriano geglaubt hatte feststellen zu können.[44]) Ein weiterer Grund zum Verzicht auf eine fernere Tätigkeit in dieser Richtung war die Tatsache, daß sich ja der Papst selbst der Angelegenheit tat-

kräftig angenommen hatte. Außerdem dürfte vielleicht Maximilian auch die Verstimmung zu Ohren gekommen sein, die Valeriano bei den Ministern am französischen Hofe verursacht hatte. Jedenfalls hatte er schon im März Valeriano Weisung gegeben, die Interposition fallen zu lassen[45]) und bald darauf ihn ganz zurückberufen.[46]) Aber Valeriano zögerte seine Rückkunft immer wieder hinaus. Bald bat ihn, wie er berichtete, der spanische Gesandte[47]), bald der römische Nuntius und der französische Großkanzler[48]) nicht abzureisen. Seit Mitte Mai verhandelte er wesentlich auf Befehl des Papstes.[49]) Maximilian rief ihn daraufhin, dem Papst zu Gefallen, nicht unbedingt zurück, sondern gestattete ihm zu bleiben, verbot ihm jedoch weitere Verhandlungen in seinem Namen.[50]) Doch zog sich Maximilian nicht vollständig aus der Veltliner Angelegenheit zurück, sondern wirkte auch weiterhin durch Schreiben an den Kaiser und an Erzherzog Leopold und dadurch indirekt auch bei Spanien und in Brüssel für eine möglichst rasche endgültige Beilegung dieser Sache. Er fürchtete, der latente Streit möchte der Anlaß zu neuem Krieg im Reiche werden[51]), wobei er wohl besonders an einen Einfall Mansfelds dachte, der ja im Solde der Lyoner Liga stand. Für wie wenig gesichert man die Lage auch in Frankreich hielt, zeigt ein Brief Baugys an Jocher vom 2. Juni, worin er feststellte, daß der König zwar, um seinen Wunsch zu zeigen, soweit es an ihm liege, die Ruhe der Christenheit zu bewahren und dem Papste zu gefallen, der Ueberlassung der Plätze im Veltlin an den Papst zugestimmt habe, daß aber der Ausgang auf alle Fälle noch ungewiß sei.[52])

Das Ganze war auch wirklich eine Uebergangslösung, wie sie nur den damaligen kompromißfreundlichen, einem ernsthaften Konflikt ängstlich aus dem Wege gehenden französischen Ministern gefallen konnte.[53]) Und tatsächlich erfolgte anderthalb Jahre später unter Richelieu der endgültige französische Schlag gegen das Veltlin, der uns weiter unten noch kurz beschäftigen wird.

In seinen anderen Verhandlungen war Valeriano vor allem auf das von Bayern erstrebte Bündnis Frankreichs mit den deutschen Katholiken eingegangen, in der richtigen Erkenntnis, daß wenn es in dieser Sache zu einem Abschluß käme, sich die anderen Punkte seiner Instruktion, die Kurfrage und den Schutz vor Mansfeld betreffend, von selbst in einem günstigen Sinne regeln würden.[54]) Valeriano machte zunächst nicht den direkten Vorschlag eines Bündnisses, sondern spielte nur darauf an, ließ auch merken, wie vorteilhaft es für Spanien sei, so daß der französische Präsident Jeannin versuchte, durch seinen Agenten mehr aus ihm herauszulocken. Nun aber wurde Valeriano reserviert, wies auf die Beziehungen Frank-

reichs zu Mansfeld hin, wollte scheinbar von einem Bündnis nichts wissen und reizte dadurch, wie er glaubte, den Präsidenten nur noch mehr zur Anknüpfung von Verhandlungen.[55]) Maximilian billigte seine Haltung und wies ihn an, nicht früher auf Einzelheiten einzugehen, als bis er wisse, ob eine Verbindung mit den deutschen Katholiken überhaupt im Sinne des Königs sei. Wäre diese grundsätzliche Einstellung geklärt, so würde es ein Leichtes sein, über die Einzelheiten ins Reine zu kommen. Vor allem wollte Valeriano den König darauf hinweisen, daß die Protestanten aller Länder eine internationale revolutionäre Partei bildeten und daß es deshalb in seinem eigenen Interesse liege, die deutschen Ketzer fallen zu lassen — relictis haereticis Germanis — und sie im Bunde mit den Katholiken zu bekämpfen. Sobald der König dazu seine Meinung geäußert und vielleicht nach Einzelheiten gefragt hätte, wollte Maximilian weitere Instruktionen schicken.[56]) Man sieht, daß die Argumente, die man bayerischerseits für ein Bündnis sprechen ließ, noch ganz dieselben waren, wie bei den Verhandlungen zwischen Jocher und Baugy. Aber während bei dieser ersten Besprechung noch nicht die Rede war von einer Forderung an den französischen König, meldete sich eine solche jetzt leise an, die Forderung nämlich, daß das Bündnis unter Aufgabe der französischen Beziehungen zu den deutschen Protestanten geschlossen werden sollte. Diese Forderung wurde denn auch, um es gleich vorweg zu nehmen, einer der Hauptgründe des Scheiterns der Bündnisverhandlungen. Bald zeigte es sich, daß die französischen Minister durchaus nicht so begierig waren, das Bündnis zustande zu bringen, wie Valeriano vorausgesetzt hatte. Mehrere Wochen vergingen, ohne daß es zu ernsthaften Verhandlungen gekommen wäre.[57]) Endlich ergriff Valeriano selbst die Initiative und schlug in einer Konferenz Puisieux und dem Großkanzler das Bündnis vor.[58]) Er wies auf die gegenwärtige Macht der Liga hin und darauf, daß Maximilian demnächst Kurfürst sein, und dadurch an Einfluß gewinnen würde. Weiter zeigte er, wie das vorgeschlagene Bündnis dazu dienen würde, ein Gleichgewicht gegenüber der übertragenden Macht des Hauses Oesterreich herzustellen und wie es überhaupt allen denen gefallen würde, auf denen „diese unbescheidene Größe" laste. Mit diesem letzten Hinweis warf Valeriano zweifellos dasjenige Argument in die Debatte, das für die französischen Minister die stärkste Ueberzeugungskraft haben mußte, weil es mit den innersten Zielen ihrer Politik im Einklang stand. Valeriano hatte selbst den Eindruck, daß der große Eifer, den sie zuerst in der Praktizierung des Bündnisses an den Tag gelegt hatten, nur darauf abgezielt habe, einen endgültigen Bruch zwischen Bayern und Spanien zu bewirken. Ein solcher

Bruch entsprach jedoch keineswegs den Wünschen Maximilians, der nur ein Gegengewicht gegen die habsburgische Uebermacht erstrebte,[59]) um darauf gestützt seinen Forderungen Nachdruck verleihen zu können; er war auch nicht im Sinne Valerianos, der es ablehnte, „ein Diener der Zwietracht unter Katholiken zu sein". Durch diese Ablehnung hatte aber das Bündnis den Hauptreiz für Frankreich verloren, und es überwogen nun die Bedenken, die man dagegen hatte, daß nämlich die Wirkungen des vorgeschlagenen Bündnisses die deutschen Protestanten und die Holländer Frankreich entfremden würden. Der Gewinn, den es so durch die Verbindung mit den deutschen Katholiken davongetragen hätte, wäre reichlich aufgewogen worden durch den Schaden, den der Abfall seiner protestantischen Bundesgenossen verursacht hätte.[60]) Trotz aller Ueberredungskünste, die er anwandte, gelang es so Valeriano nicht, in dieser Konferenz einen endgültigen Bescheid zu erlangen. Er wurde auf eine spätere Beratung vertröstet. Er arbeitete inzwischen eifrig weiter und wußte eine drohende Ablehnung durch Beibringen neuer Argumente hinauszuschieben[61]). Am 28. Februar mußte er aber doch den negativen Bescheid, den er von Puisieux erhalten hatte, nach München berichten.[62]) Das Bündnis wurde abgelehnt, weil sich Frankreich seinen protestantischen Bundesgenossen nicht verdächtig machen dürfe, wie man sogar von katholischer Seite zugebe. Doch wurden Maximilian einige wichtige Zugeständnisse gemacht: Der König versprach ihm seinen Rat und seine Hilfe zur Behauptung der Kurwürde, außerdem werde er sich der bayerischen Interessen annehmen und besonders den Grafen von Mansfeld vom Angriffe auf Bayern zurückhalten, schließlich werde er Maximilian heimlich mit Geld unterstützen, wenn er es nötig habe und der König selbst nicht in Not sei. Valeriano war mit dem Bescheid unzufrieden, weil er ungünstiger lautete, als ein ihm drei Wochen früher gegebener, uns unbekannter, der die Bewilligung der heimlichen Geldunterstützung nicht an Bedingungen geknüpft hatte. Die Schuld daran maß er dem verschärften Gegensatz zwischen Spanien und Frankreich bei. Auch jetzt noch bemühte sich Valeriano weiter, den französischen Ministern den Abschluß eines Bündnisses als günstig vor Augen zu stellen.[63]) Zu diesem Zwecke steckte er sich hinter die Gesandten Venedigs und Savoyens und suchte sie für ein Eintreten im Sinne des Bündnisses zu gewinnen. Das tat er deshalb, weil er gemerkt hatte, daß die regierenden französischen Minister mehr nach dem Rate dieser Gesandten als nach ihrem eigenen Urteile handelten. Er fand, daß kaum jemand am französischen Hofe in den Sachen des Reiches Bescheid wußte, und alle die ihn hörten, leicht zu überzeugen waren. Die erwähnten Gesandten kamen ihm aufs freundlichste entgegen. Von

demjenigen der Republik Venedig wußte er zu berichten, er habe Ordre erhalten, die Sache der bayerischen Kur beim französischen König zu unterstützen und habe nachhause geschrieben, daß man ihm Anweisungen in der Angelegenheit des Bündnisses zukommen lasse. Ebenso bemühte sich der savoyische Gesandte eifrig für die bayerische Kur und die Konföderation. Und noch einen zweiten, nicht gewöhnlichen Weg schlug Valeriano ein, um zum Ziele zu gelangen: Er wandte sich direkt an den König, von dem man annahm, er stehe, im Gegensatz zu den Ministern, einem Bündnis mit der katholischen Liga freundlich gegenüber.[64]) Und tatsächlich wußte er über den Kardinal Rochefoucauld und die Königinmutter seine Aufträge dem König zu unterbreiten. Der Zweck, den er dabei verfolgte, war, auf diese Weise Puisieux durch den König zwingen zu lassen, die Verhandlungen wieder aufzunehmen. Und in der Tat machte ihm Puisieux wieder Hoffnung auf einen günstigen Abschluß. Mittlerweile jedoch gelangten, wahrscheinlich durch den französischen Gesandten in Regensburg,[65]) Gerüchte nach Frankreich über eine geheime Verständigung zwischen Maximilian und dem König von Spanien, die vor allem den Zweck haben sollte, die Wahl des Kaisersohnes zum römischen König zu betreiben. Außerdem erfuhr man, Maximilian habe sich mit dem Kaiser und dem König von Spanien zur Vernichtung Mansfelds vereinigt.[66]) Man sah darin eine Unfreundlichkeit gegen Frankreich, in dessen Diensten ja Mansfeld stand, und verwarf nun das Bündnis endgültig. Valeriano verzweifelte an einem weiteren Erfolge und schrieb an Maximilian, er möge eine geeignetere Person mit der Fortführung der Verhandlungen betrauen. Vielleicht dachte er an einen Nichtgeistlichen; denn man verlangte jetzt als Preis für das Bündnis eine entschieden spanienfeindliche Haltung Maximilians, zu deren Vertreter sich Valeriano ja nicht hergeben wollte. Er hatte immer auf die Ausrottung der Ketzer als das Ziel des Bündnisses hingewiesen, daneben allerdings auch zu verstehen gegeben, daß Maximilian seine Unabhängigkeit eifersüchtig zu wahren gedenke, und dadurch angedeutet, daß diesem die Schaffung eines Gegengewichts gegen Spanien nicht unlieb sei.[67]) Aber zu einem offenen Bruch wollte er es, wie schon erwähnt, nicht kommen lassen. Auch Franz Graf von Daudemont, der Bruder des Herzogs von Lothringen, der jetzt neben Valeriano und Kütner persönlich am französischen Hofe für Bayern wirkte[68]), wußte nur zu berichten, daß der König und die Minister betreffs einer über die Unterstützung in der Kurfrage hinausgehenden Hilfe ihre besten Absichten in allgemeinen Worten bezeugt hätten, und fügte hinzu: „mais je ne conseille pas a v.A.d'ÿ faire fondement.“[69]) So gewann Maximilian allmählich die Anschauung,

daß etwas Sicheres und Handgreifliches für den Fall, daß die katholischen Stände in Not gerieten, von Frankreich nicht zu erwarten war. Er verschob deshalb weitere Verhandlungen über diesen Gegenstand bis zu der in nicht zu ferner Zeit erwarteten Ankunft eines französischen Gesandten,[70]) des Herrn v. Montereau, den Valeriano angemeldet hatte und dessen Hauptaufgabe sein sollte, friedliche Beziehungen zwischen Maximilian und Mansfeld herzustellen,[71]) von dem aber Maximilian annahm, er habe auch über das Bündnis zu verhandeln. Ueber Montereau und die Fortsetzung der bayerisch-französischen Bündnisverhandlungen werden wir weiter unten zu berichten haben.

Sehr mühelos wurde die französische Unterstützung in der Kurfrage gewonnen. Dieser Erfolg ist jedoch nicht Valeriano als Verdienst anzurechnen; denn schon vor dem Werben des Mönches war der französische Gesandte beim Regensburger Fürstentag, Baugy, angewiesen worden, auf die Erhebung des Herzogs zum Kurfürsten hinzuwirken.[72]) Für Frankreich dürfte schon der Widerstand, den Spanien dem Projekt entgegensetzte, Grund genug gewesen sein, ihm seine Unterstützung angedeihen zu lassen. Da also das Eintreten Frankreichs für Bayern in Regensburg geschah, können wir nicht erwarten, daß Valerianos Briefe aus Paris darüber viel Nennenswertes berichten, zumal Maximilian ihn über die Vorgänge in Regensburg nicht unterrichtete.[73]) Am 11. Februar schrieb Valeriano, Frankreich werde die Kurübertragung auf Bayern unterstützen[74]) und von den Zugeständnissen nach der Ablehnung des Bündnisses lautete eines, wie erwähnt, auf Rat und Hilfe zur Behauptung der Kurwürde. Von den Gesandten Venedigs und Savoyens wußte er zu berichten, daß sie nicht nur das Bündnis sondern auch die Behauptung der Kur in den Händen Maximilians eifrig unterstützten. Dies alles mutet jedoch nur an wie eine leise Begleitmusik zu den Geschehnissen in Regensburg. Dort war der öfter angesetzte, immer wieder hinausgeschobene Fürstentag am 10. Januar 1623 endlich feierlich eröffnet worden. In der an diesem Tage der Versammlung vorgelegten Proposition wurde erklärt, daß der Kaiser die pfälzische Kur, die er Friedrich wegen seiner dauernden feindlichen Haltung entzogen hatte, Maximilian verliehen habe und ihn während des Konvents damit belehnen wolle.[75]) Die Verhandlungen, die nun über die Proposition einsetzten, zeigten, daß es an Widerspruch durchaus nicht fehlte. Außer den Protestanten, an ihrer Spitze Brandenburg und Sachsen, und dem vorsichtigen Erzbischof von Mainz, der stets ein gutes Verhältnis zu Sachsen pflegte und sich deshalb schwierig zeigte,[76]) nahm Spanien selbstverständlich eine ablehnende Haltung ein. Hier setzte nun die Tätigkeit

des französischen Gesandten ein. Er war beauftragt, Werbungen im Sinne der Kurübertragung bei allen in Regensburg anwesenden Gesandtschaften und Fürsten auszurichten,[77]) vor allem sollte er die sächsischen Gesandten günstig zu stimmen suchen. Dadurch wurde bekannt, welche Stellung Frankreich zur Kurfrage einnahm.[78]) Auch beim Erzbischof von Mainz hatte Baugy am 12. Januar Audienz. Er erklärte, der König wünsche, nachdem er in seinem eigenen Lande den Frieden wiederhergestellt habe, dasselbe auch für das Reich, und weil er erfahren habe, daß zu diesem Zwecke und zum Zwecke der Uebertragung der pfälzischen Kur auf Bayern die Versammlung einberufen sei, ersuche er den Erzbischof, dieses „heilige Werk", das von großem Nutzen für die katholische Religion sein werde, zu befördern. Der König werde das wie einen ihm selbst erwiesenen Gefallen ansehen. Der Erzbischof erklärte sich zwar dazu bereit, stellte jedoch fest, es sei das eine Sache, die das gesamte Kurfürstenkolleg angehe und fragte schließlich, ob der König auch bereit sei, wenn aus der Uebertragung Weiterungen entstünden, dem Kaiser und den katholischen Ständen Hilfe zu gewähren. Dieser Frage gegenüber verschanzte sich Baugy hinter dem Mangel an Instruktion, meinte jedoch, „die catholischen hetten bis daher ire sachen so statlich und glücklich ausgeführt, das sie nit ursach hetten, an irem vermegen zu zweiflen,[79])" eine Aeußerung, die doch wohl einer verblümten Ablehnung sehr nahe kam. — Bei Sachsen hatte die Tätigkeit Baugys keinen Erfolg[80]) und auch die Umstimmung des Mainzers ist wohl mehr auf Rechnung des Nuntius zu setzen,[81]) aber dadurch, daß durch seine Tätigkeit die Stellungnahme Frankreichs zur Kurfrage in weitesten Kreisen bekannt wurde, hat er doch einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Beratungen ausgeübt, der dann auch sehr rasch die Eifersucht Spaniens erregte. Um es weder mit den widerstrebenden protestantischen Ständen noch mit Spanien zu verderben und angesichts der ängstlichen Haltung, die selbst der Erzbischof von Mainz einnahm, entschloß sich der Kaiser zu einer interimistischen Lösung der Kurfrage. Maximilian sollte nur einstweilen mit der Kur belehnt werden, die endgültige Entscheidung aber einem späteren Richterspruch der Kurfürsten vorbehalten bleiben.[82]) Unter diesem Vorbehalt wurde Maximilian am 25. Februar 1623 feierlich mit der Kur belehnt.[83]) Onnate, der noch zuletzt gesucht hatte, eine Verschiebung zu erreichen, blieb dem Akte fern. Maximilian hatte sich übrigens mit der Zwischenlösung in der Kurfrage zweifellos nur deshalb zufrieden gegeben, weil er einen geheimen schriftlichen Revers des Kaisers in Händen hielt, wo ihm zwar in vagen Worten, aber doch deutlich versichert war,

daß der Kaiser im entscheidenden Moment nicht dem Schiedsspruch der Kurfürsten folgen, sondern tun wolle, „was sich dem rechten und der bilichkait gemäs zu sein vermitelst guet =oder rechtlicher erörterung befinden würt[84])". Noch am 25. Februar machte der neue Kurfürst nach allen Seiten Mitteilung von der vollzogenen Uebertragung. An Frankreich hatte Maximilian schon vor der Uebertragung am 18. Januar ein Schreiben geschickt, in dem er für die Tätigkeit Baugys in Regensburg dankte.[85]) Am 27. Februar wurde nun ein eigener Kurier dahin abgesandt.[86]) Der König gratulierte mit einem Schreiben vom 30. März, worin er die Anrede „electeur" gebrauchte, was er übrigens in späteren Briefen noch öfter tat.[87]) In der bayerischen Kanzlei wurde diese Tatsache, in der man zweifellos die Anerkennung der neuen Würde erblickte, sorgfältig registriert[88]) und die Bedeutung, die man ihr beimaß, geht auch aus einem Schreiben Jochers an Baugy hervor, worin er ausdrücklich feststellte, es seien Schreiben des Königs von Frankreich eingetroffen „cum inscriptione prince et ellecteur".[89]) In Paris betrachtete man den Erfolg in der Kurfrage als einen weiteren Schritt nach dem erstrebten Ziele, den allerchristlichsten König zum Schiedsrichter der Christenheit zu machen. In seiner Korrespondenz mit Jocher weist Bangy unter zahlreichen Seitenhieben gegen Spanien auf den Dank und den Ruhm hin, den sich der französische König bei allen Gutgesinnten erworben habe[90]) und von bayerischer Seite, wo man über die feindselige Haltung Spaniens schwer erbittert war, stimmte man gern in diesen Ton mit ein.[91]) In Spanien hatte man den Plan vom August 1621, wonach Lande und Kur an den ältesten Sohn des Pfalzgrafen, der zur Erziehung an den kaiserlichen Hof geschickt werden sollte, zurückgegeben werden sollten, um die Jahreswende 1622 auf 23 dahin modifiziert, daß der Kaiser jetzt die Kur weder an Bayern noch an Pfalz geben solle. Der älteste Sohn des Pfalzgrafen sollte des Kaisers jüngste Tochter heiraten und am kaiserlichen Hof katholisch erzogen werden. Dann könne der Kaiser die Kur immer noch an Bayern verleihen.[92]) Jedenfalls hielt man in Madrid wie in Brüssel trotz aller Versicherung höchster Zuneigung für Bayern[93]) die Uebertragung der Kur nicht für ein Mittel zum Frieden, wobei man vor allem für den Abschluß des Waffenstillstandes bangte, über den gerade damals in Brüssel zwischen dem Kaiser, Spanien und England unterhandelt wurde.[94]) So erhielt Graf Onnate den Befehl den Kaiser, wenn irgend möglich, von der Uebertragung abzuhalten. Dieser Aufgabe suchte er sich durch Ueberreichen mehrerer Schreiben, durch eine Audienz, ja sogar durch Vorstellungen bei Maximilian selbst zu entledigen. Erfolg hatte er dabei, wie wir

bereits sahen, nicht. Den Kaiser interessierte bei Spaniens Haltung nur, ob es sich durch die Uebertragung etwa bewogen fühlen könnte, die bisherige Hilfe aufhören zu lassen. Aber die diesbezüglichen günstigen Antworten aus Madrid zeigten, daß dort der Widerstand nur noch halb war, während Onnate in Regensburg, unterstützt von der Infantin, noch weiter protestierte.[95]) Der Umschwung in der Haltung Bayern gegenüber, der in Madrid zu verzeichnen war, rührte daher, daß man dort erfahren hatte, daß sich Maximilian um die Zustimmung Frankreichs für die Uebertragung der Kur bewarb und auch der Kaiser seine Hand dabei im Spiele hatte. Ja man glaubte sogar, der Kaiser habe die Kur direkt auf Verwendung Frankreichs an Bayern verliehen. Es war für den spanischen Stolz unerträglich, daß Maximilian Frankreich und nicht Spanien seine Erhöhung zu verdanken haben sollte. Es schien aber auch der spanischen Politik gefährlich, wenn Bayern dadurch von Spanien abgelenkt und Frankreich verpflichtet würde. Deshalb erklärte man jetzt eifrig, man sei nie gegen die Uebertragung gewesen, habe sie im Gegenteil immer gewünscht und habe nur wegen der zu erwartenden Schwierigkeiten einige Bedenken erhoben. Trotzdem dauerte es bis zum 23. August, bis der König von Spanien Maximilian gratulierte.[96]) Auch in Brüssel trat allmählich eine Sinnesänderung ein. Unter dem 2. April konnte Maximilian von dorther erfahren, man habe ihm die neue Würde stets gegönnt und nur die Uebertragung gern zu einer gelegeneren Zeit gesehen.[97]) Aber die bayernfreundliche Schwenkung in Madrid und Brüssel war nicht von Dauer und konnte es nicht sein; denn gerade in diesem Frühjahr 1623 war ein entscheidender Schritt in Richtung auf eine englisch-spanische Verständigung geschehen: der Prinz von Wales war incognito zur persönlichen Brautwerbung nach Madrid gereist. Nun schloß Jakob I. zugleich im Namen des Pfalzgrafen, mit der Infantin Isabella, die gleichzeitig im Namen des Kaisers verhandelte, am 1. Mai einen fünfzehnmonatigen Waffenstillstand, der auch dem Pfalzgrafen zur Ratifikation vorgelegt werden sollte.[98]) In den Bedingungen war innerhalb vier Monaten eine Friedensverhandlung in Frankfurt festgesetzt. Am 10. Mai schrieb der Kaiser diesen Frankfurter Tag auf den 16. August aus.[99]) Wie man nun spanischerseits schon gefürchtet hatte, die Kurübertragung könnte die Waffenstillstandsverhandlungen stören oder gar zunichte machen, so mußte man nun mit allen Mitteln versuchen, eine dem englischen König und dem Pfalzgrafen genehme Regelung der Kurfrage für den Frankfurter Tag herbeizuführen. Daß diese notwendig die bayerischen Interessen verletzen mußte, ist selbstverständlich. Schon unter dem 25. März berichtete der kurmainzische Agent aus Brüssel, zur Satisfaktion aller, die durch

die Uebertragung der Kur verstimmt seien, hielten Spinola und Kardinal de la Cueva für nötig, daß der Pfalzgraf nach Unterwerfung und Abbitte in seinen Ländern restituiert werde und seine Kinder nach dem Tode des Kurfürsten von Bayern auch in der Kur, unter der Bedingung, daß der älteste Sohn des Pfalzgrafen am kaiserlichen Hofe erzogen und die vornehmsten Orte der Pfalz mit kaiserlichen Garnisonen besetzt würden.[100]) Man sieht: die Stellungnahme Spaniens war fast die alte geblieben und Bayern hatte auf der Hut zu sein, wenn es seinen neugewonnenen Besitz in vollem Umfange über den geplanten Frankfurter Tag hinwegretten wollte. Wie es dadurch wiederum auf Frankreich hingelenkt wurde, wird weiter unten zu erzählen sein.

Wir kehren nun zu Valeriano nach Paris zurück und sehen, wie er sich des letzten Punktes seiner Instruktion, die Sicherung Bayerns und der katholischen Reichsstände vor Mansfeld betreffend, entledigte. Um aber die große Rolle zu verstehen, die der Söldnerführer in den Sorgen Maximilians spielte, ist es nötig, kurz auf die mannigfachen Schicksale dieses Mannes bis zu der Zeit, von der wir handeln, einzugehen. Graf Ernst von Mansfeld war der typische Vertreter des kriegerischen Adels der damaligen Zeit, verwegen, verschlagen, frei von Gewissensbedenken, aber bedeutend als Feldherr und Organisator[101]), ein Meister in der Werbung der Söldner, ein findiger Führer verzweifelter Unternehmungen.[102]) Er war einer der ersten, die den Krieg nicht mehr als Religionskrieg ansahen, in dem es galt eine Ueberzeugung zu verfechten, sondern als ein Mittel zur Erreichung egoistischer Ziele.[103]) So machte er sich denn kein Gewissen daraus, zu gleicher Zeit oft die gegensätzlichsten Verhandlungen zu führen und sich schließlich dem zuzuwenden, von dem er sich den größten Nutzen versprach. Seit August 1618 war er als General der böhmischen Stände bestellt. Pilsen, das er sich erobert hatte, war sein fester Stützpunkt.[104]) Aber verstimmt darüber, daß man ihm nicht den gewünschten Oberbefehl anvertraut hatte und daß man seine Soldforderungen nicht befriedigte, verriet er die Festung gegen eine hohe Geldsumme an die Kaiserlichen.[105]) Trotzdem übertrug ihm Friedrich von der Pfalz im Februar 1621 den Oberbefehl über seine Truppen in Böhmen und dessen Nebenlanden. Seit Anfang April 1621 fing Mansfeld an, seine Truppen in die Oberpfalz zu verschieben,[106]) in jenes Land, das Maximilian in kaiserlichem Auftrag erobern wollte.[107]) Hier war es wiederum wie in Böhmen Mansfelds Untätigkeit, die den Bayern den Sieg leichter machte. Und wieder war es verräterische Gesinnung, was ihn zu dieser Haltung bewog. Seit Juni 1622 ließ er in Brüssel neue Unterhandlungen führen und

knüpfte nun auch mit Maximilian an. Aber noch vor Abschluß des Akkords ließ er sich von dem englischen Gesandten Digby wieder umstimmen und rückte nun in Eilmärschen nach der Rheinpfalz, um dort gegen den spanischen General Corduba zu kämpfen. Maximilian schickte nun auch Tilly zum Rhein. Dort hatten inzwischen Markgraf Georg Friedrich von Baden, der auch Truppen sammelte, Mansfeld und Pfalzgraf Friedrich einen Vertrag (22. April 1622) geschlossen; ein weiterer Bundesgenosse war Christian von Halberstadt. Der Markgraf wurde am 5. Mai bei Wimpfen, der Halberstädter am 20. Juni bei Höchst geschlagen. Mansfeld befand sich inzwischen wieder in widersprechendsten Verhandlungen. Schon zu Anfang des Jahres 1622 hatte ihn die Republik Venedig und der König von Frankreich durch ein Jahrgeld und eine allgemein gehaltene Bestallung für eventuellen Gebrauch sich verpflichtet. Auch die Regierung in Brüssel suchte Mansfeld wieder unter Zustimmung Maximilians zu erkaufen, ebenso die französischen Hugenotten und die Regierung im Haag.[108]) Für letztere entschied er sich, zog durch die spanischen Niederlande nach Holland und Ende 1622 weiter nach Ostfriesland, wo er unangreifbare Stellungen bezog. Die Spanier waren ihm mit Ausnahme der in den linksrheinischen Plätzen verbliebenen Besatzungen gefolgt, so daß nun Tilly in der Pfalz Herr war. Am 19. September 1622 mußte Heidelberg kapitulieren, am 2. November auch Mannheim. Frankenthal wurde noch belagert. Im Frühjahr 1623 finden wir Mansfeld wieder in gegensätzlichen Verhandlungen begriffen. Mit dem Kaiser und Maximilian verhandelte er zeitweise;[109]) aber auch die Lyoner Liga hatte beschlossen, ihn um 300 000 Ecus zu einer Diversion gegen Spanien oder Oesterreich zu gewinnen. Zu diesem Zweck wurden zwei Agenten nach dem Haag geschickt.[110]) Im Juni 1622 kam es dort zu einer Vereinbarung, die ihn für die französisch-italienische Liga gewann.[111]) Von all diesen Verhandlungen nun drangen auch Nachrichten nach München[112]) und mußten dort die stärksten Befürchtungen hervorrufen; denn ein Zug Mansfelds nach dem Veltlin oder gegen Oesterreich ging ja notwendig durch die Länder der katholischen Bundesstände, die schon dadurch großer Gefahr ausgesetzt waren, ganz abgesehen davon, daß sie sich verpflichtet fühlen mußten, dem Kaiser in diesem Falle aktiv beizustehen und so einen neuen Krieg zu wagen. Hinzu kam noch, daß man im Lager Mansfelds und des Halberstädters, der einen Dienstvertrag mit Mansfeld abgeschlossen hatte, von kühnen Angriffsplänen auf Bayern träumte,[113]) worüber aus gelegentlichen Aeußerungen Mansfelds die Kunde bis nach München drang.[114]) Aus alledem ist es verständlich, daß Maximilian mit allen Mitteln versuchte, eine

Sicherung gegen Mansfeld beim französischen Hofe zu erreichen. Wie wichtig man diese Sache nahm, geht daraus hervor, daß kaum ein Brief zwischen Paris und München gewechselt wurde, worin sie nicht behandelt war. Am 3. Januar 1623 schrieb Maximilian an Valeriano, er habe sichere Nachricht, daß Mansfeld durch einen Gesandten sich sehr bemühe, von den Venetianern Geld zu erhalten, Valeriano solle den König und die Minister bitten, den Venetianern zu raten, Mansfeld nicht gegen ihn zu unterstützen.[115]) Die Nachrichten, die daraufhin in München einliefen, waren beruhigend: Mansfeld sei angewiesen, Maximilian in keiner Weise zu belästigen, auch an die Venetianer habe man im Sinne Maximilians geschrieben.[116]) Aber bald verschlechterten sich die Nachrichten. Die Minister gaben zu, daß Mansfeld zwar durch Bayern hindurchmarschieren werde, daß er aber angewiesen sei, dabei keinen Schaden anzurichten. Diese Verschlechterung des Bescheides führte Valeriano auf den schärfer gewordenen Gegensatz zwischen Frankreich und Spanien zurück. Der hitzige Mönch, der wohl auch wußte, wie wenig auf eine solche Versicherung, einen Mansfeld betreffend, zu geben war, wollte schon auffahren und erklären, wenn Mansfeld unerlaubt durch bayerisches Gebiet ziehe, werde er eine Begegnung zu gewärtigen haben, wie er sie nur ungern ein zweites Mal erleben wolle. Aber es gelang ihm seinen undiplomatischen Zorn zu bezwingen.[117]) An Einzelheiten dazu erfuhr er, daß Mansfeld Befehl gegeben habe, beim Durchzug die Länder der Ligastände zu schonen, ja sogar, daß die Waffen Mansfelds stets zu Maximilians Diensten seien. Von den Holländern werde man auch Schutz für die Besitzungen des Kurfürsten von Köln, des Bruders Maximilians, erwirken.[118]) Man war in Paris sehr gespannt, wie sich Maximilian nun zu Mansfeld verhalten werde. Sehr verstimmt war man, als, wie zur Antwort, die bereits erwähnten, übrigens unzutreffenden[119]) Gerüchte auftauchten, wonach sich Maximilian mit dem Kaiser und dem König von Spanien zur Vernichtung Mansfelds vereinigt habe. Man gab nun offen zu, daß dieser im Dienste Frankreichs stand und behauptete sogar, er diene auch Bayern,[120]) was vom französischen Standpunkt aus, wo man einen Bruch Bayerns mit Spanien für nötig erachtete, zweifellos richtig war. Jedenfalls erkannte man am französischen Hofe, daß eine tiefere Einflußnahme auf Bayern nötig war, um es von feindlichen Handlungen gegen Mansfeld abzubringen. Zu diesem Zweck ordnete man einen Gesandten, Herrn von Montereau, ab, der zuerst zu Mansfeld, dann nach München gehen sollte, um ein friedliches Verhältnis zwischen Mansfeld und den verbündeten Katholiken herzustellen. Valeriano meldete ihn am 1. April an. Montereau, der damals schon mit Mans-

feld über den festen Vertrag zwischen ihm und der Lyoner Liga, der dann im Juni unterzeichnet wurde, verhandelte,[121]) hielt sich nachher lange Zeit bei Mansfeld auf[122]) und kam nicht nach München. Sein für Bayern bestimmtes Beglaubigungsschreiben schickte er an Baugy zur Weitergabe. Sein Auftrag war, wie er dazu schrieb, Mansfeld einen guten Durchmarsch durch Deutschland zu verschaffen und ihm auch sonst zu helfen.[123]) — In Frankreich erklärte man sich außerdem bereit, neuerdings an die Holländer und an Mansfeld im Sinne eines Schutzes der katholischen Ligastände zu schreiben. Auf ein friedliches Einvernehmen zwischen der Liga und Mansfeld legte man französischerseits deshalb so großen Wert weil man fürchtete, Maximilian werde, wenn es zu kriegerischen Auseinandersetzungen käme, seine Truppen aus den festen Plätzen der Pfalz abberufen müssen, die dann zweifellos von den Spaniern besetzt würden.[124]) Inzwischen ruhten Maximilian und Jocher nicht, teils über Valeriano[125]), teils über den französischen Residenten am Kaiserhof, Baugy,[126]) teils durch Wendung an den König selbst[127]) eine Sicherstellung der katholischen Ligastände vor Mansfeld zu erlangen. Man wies auf die bekannte Unzuverlässigkeit Mansfelds hin, die ihn, auch wenn er dem König versprochen habe den Katholischen keinen Schaden zuzufügen, nicht davon abhalten würde, diesen Eid zu brechen, wenn sein eigener Nutzen es erfordere. Man beschwor die Erinnerung an das schnöde Spiel, das er mit Maximilian in der Oberpfalz getrieben hatte. Man erklärte zu wissen, daß er zur gleichen Zeit, wo er mit den Gesandten Frankreichs, Venedigs und Savoyens verhandelt habe, auch Gesandte der Infantin angehört, zweideutige Antworten gegeben, Gesandte in die Türkei geschickt habe, die mit türkischer Hilfe Einfälle nach Ungarn vorbereiten sollten. Kurz, man suchte Mansfeld auf jede Weise beim französischen König zu diskreditieren, und das eben jetzt besonders, weil am 3. Mai ein Brief Baugy's eingetroffen war, aus dem man entnehmen konnte, daß französischerseits bereits mit der Annäherung Mansfelds als einer nicht allzufernen Möglichkeit gerechnet wurde.[128]) Im Antwortschreiben stellte Jocher fest, man hätte Montereau gerne in München empfangen, um mit ihm über den genauen Weg und die Absicht Mansfelds zu verhandeln, die noch unbekannt seien, aber dieser sei nicht gekommen. Das sei sehr bedenklich; denn man könne so keine Vorbereitungen treffen, die einen reibungslosen Durchzug garantieren. Vielleicht sei aber auch mit der Besetzung des Veltlins durch die Truppen des Papstes seine Aufgabe von selbst erledigt und Mansfeld werde vom französischen König fallen gelassen. Jocher glaubte das wohl selbst nicht und wollte nur auf diese Weise die Wünsche des

Münchener Hofes verblümt zum Ausdruck bringen; denn im weiteren suchte er dann, wie oben gezeigt, Mansfeld in jeder Weise in Mißkredit zu bringen. Sein Brief gipfelte in der Forderung nach Sicherheit, die er auch in der Person des französischen Königs nicht gewährleistet sah, der ja im Falle eines plötzlichen Angriffes Manfelds auf die Ligaländer diesen unmöglich zur rechten Zeit zu Hilfe kommen könne. Einstweilen zufrieden wollte man sein, wenn Mansfeld nichts feindliches plane, die dem Kurfürsten von Köln widerrechtlich entrissenen Plätze herausgebe und von der Verbindung mit Halberstadt, von dem man neue Unruhen erwartete, lasse. Der Brief endigte mit der Bitte um nähere Aufklärung.[129]) Diese lautete wiederum eine Stufe ungünstiger. Baugy gab zu verstehen, daß mit dem Durchzug Mansfelds vielleicht wirklich eine kleine Belästigung verbunden sein werde, die man aber im Hinblick auf den großen Nutzen, der daraus erwachse, wohl werde ertragen können.[130]) Baugy vertrat hiermit aufs neue den französischen Standpunkt von dem unermeßlichen Nutzen, den eine Niederlage Habsburgs „au bien public et conséquenciment au leur (Bayerns und Kölns) particulier"[131]) bringen werde. Aber obwohl die Korrespondenz Baugys und Jochers wetteiferte in der Menge und Schärfe der Seitenhiebe auf Habsburg, war man, wie schon erwähnt, in Bayern doch nicht bereit, so weit gegen dieses vorzugehen, wie man in Frankreich wünschte. Auch die Bitte um Sicherstellung vor Mansfeld, mit der sich Maximilian persönlich an den König wandte[132]) und die auf der Aschaffenburger Zusammenkunft der Kurfürsten von Mainz und Köln und Tillys am 6. Mai gebilligt wurde[133]), führte zu keinem nennenswerten Ergebnis und leitet übrigens schon zu einer späteren, weiter unten zu behandelnden Phase der französisch-bayerischen Beziehungen über, wie überhaupt die Verhandlungen zwischen Bayern und Frankreich in Sachen Mansfeld nicht abrissen. Die Haltung Bayerns gegen Mansfeld nach diesen mißglückten Verhandlungen, die sich übrigens nicht zu ändern brauchte, da Maximilian ganz ohne Rücksicht auf Frankreich Tilly schon vorher des öfteren den Befehl gegeben hatte, Mansfeld bis zur Vernichtung zu verfolgen[134]), geht aus der „Summa" der Aschaffenburger Beratungen hervor, worin Mansfelds Akkord mit Frankreich nicht als Grund angesehen wurde mit der Verfolgung Mansfelds innezuhalten, da Frankreich weder den Kaiser noch Bayern davon benachrichtigt habe.[135])

Wenn man aber daraus, daß bei allen diesen Verhandlungen zwischen Bayern und Frankreich soviel wie nichts herausgekommen ist, schließen wollte, daß man am französischen Hofe Bayern mit Gleichgültigkeit gegenüberstand, so wäre das weit gefehlt. Abgesehen

davon, daß man Bayern in eine antispanische Politik hineinzuziehen versuchte, hatte der französische König ein reales Interesse an der bayerischen Freundschaft, weil sie ihm ermöglichte, bei Maximilian stets darauf hinzuwirken, daß er die Plätze in der Pfalz im Besitz behielt und nicht, wie man in Frankreich fürchtete, an Spanien oder, was dasselbe bedeutet hätte, an die Infantin abtrat. Diese Abtretung wurde von Spanien tatsächlich betrieben, weil es fürchtete, Bayern wolle auch die Unterpfalz für sich behalten.[136]) Maximilian selbst stand dieser Abtretung zunächst ablehnend gegenüber,[137]) wozu ihn zweifellos auch die Befürchtung einer französischen Verstimmung bewog, die daraus erwachsen konnte.[138]) In dieser Haltung suchte ihn nun Frankreich dauernd zu bestärken. Der Eindruck von der Bedeutung, die man in Frankreich dieser Angelegenheit beimaß, war so groß, daß Valeriano glaubte, indem man an diesen empfindlichen Punkt rühre, könne man von den französischen Ministern alles erreichen, was man wolle.[139]) Zur Behauptung dieser Plätze versicherte man Maximilian sogar französischer Hilfe, die von den Holländern nicht übel vermerkt werden könne, weil sie ja dazu diene, einen gefährlichen Nachbarn, eben Spanien, fernzuhalten.[140]) Diese Sorge um die pfälzischen Plätze war auch, wie schon erwähnt, ein Hauptgrund, weshalb man friedliche Beziehungen zwischen Mansfeld und Maximilian anstrebte. Maximilian sollte nicht gezwungen sein, zum Schutze gegen Mansfeld die pfälzischen Plätze von Truppen zu entblößen.[141]) Andererseits suchte man in Frankreich dadurch auch der Notwendigkeit zu entgehen, eine Diversion in die Pfalz mit eigenen Truppen zu unternehmen, die man sonstwo nötiger brauchte.[142]) Auf die vielen Mahnungen in dieser Richtung, die von französischer Seite, besonders auch von Baugy in München einliefen,[143]) erfolgte eine durchaus beruhigende Antwort.[144])

Valeriano war schon im April von Maximilian abberufen worden.[145]) Er erhielt dann aber, wie schon berichtet, die Erlaubnis in des Papstes Namen, jedoch nicht in dem des Kurfürsten länger zu bleiben.[146]) Er kehrte erst Ende Juli nach München zurück.[147]) Seine Mission war, wie wir gesehen haben, in fast allen Punkten ergebnislos geblieben: In der veltlinischen Angelegenheit hatte man zwar eine vorläufige Einigung erzielt, aber dieser Erfolg war sicher mehr auf Rechnung der päpstlichen Diplomatie als der Valerianos zu setzen. Sein Plan eines vierten Bundes war nicht durchgedrungen, vielleicht deshalb, weil Papst Gregor XV. vor der endgültigen Bereinigung der veltlinischen Angelegenheit starb. In der Kurfrage hatte Bayern zwar die Unterstützung Frankreichs erlangt, aber wiederum nicht aufgrund der Bemühungen Valerianos, sondern infolge eines früheren französ-

sischen Entschlusses. Seine Aufgabe der Schaffung eines guten Einvernehmens zwischen dem Kaiser und Frankreich betrachtete Valeriano zweifellos im Sinne Maximilians als untergeordnet.[148]) Eine Sicherung gegenüber Mansfeld hatte sich bis jetzt nicht erreichen lassen. Die Verhandlungen über ein Bündnis zwischen Frankreich und den deutschen Katholiken waren gescheitert. Valeriano hatte sich zweifellos mancherlei diplomatische Unklugheiten am Pariser Hof zuschulden kommen lassen, indem er in der veltlinischen Sache den Frankreich unerwünschten Plan eines vierten Bundes betrieb, auch für die Errichtung einer Universalliga zur Vernichtung der Ketzer arbeitete und sogar den französischen Hof reformieren wollte[149]), wobei er wohl die Minister zu bewegen suchte, entgegen ihrem Grundsatz, wie er glaubte, ihre „privati interessi" dem „bene publico" hintanzusetzen.[150]) Die Verstimmung, die er dadurch bei den Ministern auslöste, dürfte der Hauptgrund seiner Abberufung gewesen sein.[151]) Wir dürfen in diesen Fällen sicher vermuten, daß der Geistliche über den Diplomaten triumphierte, eine Gefahr, die ja, wie wir bereits gesehen haben, bei Gesandten von dieser Doppeleigenschaft nahelag. Trotzdem wäre es sicher zu viel behauptet, wenn man sagen wollte, daß dieses unkluge Vorgehen die Ursache für das Scheitern der Bündnisverhandlungen gewesen sei. Sie ist vielmehr in der trotz vieler gemeinsamer Interessen bestehenden Unvereinbarkeit der beiderseitigen Politik zu suchen: Maximilian wollte zwar seine Stellung gegenüber Habsburg verstärken, es aber nicht zu einem Bruche mit ihm kommen lassen, der letzten Endes ja auch den Kaiser geschädigt hätte[152]), während Frankreich unbedingt an der Verbindung mit Holland und den deutschen Protestanten festhalten wollte und Maximilian in eine spanienfeindliche Politik zu ziehen suchte. Die Versicherung „Frankreich beger nit, das Bairn mit Ostrich in unwillen oder feuntschaft keme"[153]), war sicher nicht ehrlich gemeint. Hierbei, vor allem aber in der Angelegenheit mit Mansfeld zeigte sich, daß der Schaden Habsburgs Frankreich eben mehr am Herzen lag als der Nutzen Bayerns.

Trotzdem gab Maximilian noch nicht die Hoffnung auf, Frankreich zu einem engeren Einvernehmen gewinnen zu können. Deshalb schickte er anfangs Juni 1623 zur Fortführung der Bündnisverhandlungen und der Verhandlungen über Mansfeld den bayerischen Rat Johann Christoph Tanner nach Paris, wo Kütner, der Begleiter Valerianos, noch anwesend war.[154]) Tanner sollte sich mit dem Grafen v. Baudemont in Verbindung setzen, ihm seine Aufträge mitteilen und seinen Rat anhören, sodann sich zu Kütner begeben, ihn über seine Sendung aufklären, von beiden möglichst viele Erkundigungen, besonders über die vornehmsten Räte des Königs einziehen und sich wenn möglich durch Kütner bei

Hofe einführen lassen. Besonders hatte er in Erfahrung zu bringen, welchergestalt Valeriano bisher verhandelt hatte, weil man ja mit Recht besorgte, daß er in seinen Geschäften „seinem eigensinnigen Kopf und seinem gutbedunken nach" gehandelt habe. Tanner sollte ihm seine Entlassung noch einmal in glimpflichen Worten mitteilen und fleißig achtgeben, daß er nicht mehr im Namen des Kurfürsten vorgehe, auch die französischen Minister über die Entlassung des Mönches informieren. — Abgesehen von der allgemeinen Aufgabe noch einmal den Dank des Kurfürsten für die in Regensburg gezeigte Gunst auszusprechen, sich über alle „Gelegenheiten" und Absichten des französischen Hofes zu unterrichten, seine Stellung zum Kurfürsten zu erforschen und die Zwecke der anderen in Paris anwesenden Gesandten zu ergründen, sollte Tanner vor allem die beiden Punkte, die von Valerianos Instruktion noch unerledigt waren, betreiben: „ein assistenz, was von der kon. M. in Frankreich zu laisten", worunter man zweifellos die Fortsetzung der Bündnisverhandlungen zu verstehen hat, und die Verhandlungen über eine Sicherheit vor Mansfeld. Was den ersten Punkt seiner Instruktion anlangte, so sollte Tanner „sich in alweg bevleißen, hierin eine gute Resolution zu erlangen". Mansfeld betreffend fürchtete man in München, Valeriano, dem die Umstände unbekannt waren, könnte den französischen Ministern über den geplanten Durchzug gute Vertröstung gegeben haben, weswegen der ablehnende Brief Maximilians an den König und ein eventueller Bericht Baugys über seine Korrespondenz mit Bayern in dieser Angelegenheit umso größere Verstimmung bei Frankreich hervorrufen könnten, weil sie den französischen Wünschen und den Versicherungen Valerianos nicht entsprachen. Deshalb hatte Tanner beim König und den Ministern vorzubringen, daß der Kurfürst das Gesuch des Königs, den Durchzug betreffend, nicht abschlagen wolle, aber erst um Vorschläge bitte, wie die katholischen Stände gegen Mansfeld versichert sein könnten. Wiederum wurde dabei auf die Unglaubwürdigkeit und Gesinnungslosigkeit Mansfelds hingewiesen. Er gebe zwar vor, nur das Haus Oesterreich angreifen zu wollen, aber in Wirklichkeit seien seine Pläne auch gegen Bayern und die katholischen Stände gerichtet. Da Mansfeld auch dem Pfalzgrafen wieder zur Kur verhelfen wolle, bringe der König durch die Unterstützung des Abenteurers seine eigene in Regensburg gezeigte Absicht in Gefahr. Obwohl Maximilian dem König geschrieben habe, man müsse, um mit Güte oder Gewalt zur Sicherheit zu kommen, Mansfeld entgegenziehen, sei das bisher unterlassen worden, um den König nicht zu verstimmen. Sicherheit sei aber nötig. Als solche sollte Tanner, übrigens ganz ähnlich den Wünschen Jochers an Baugy, vor-

schlagen: Restitution der dem Kurfürsten von Köln und anderen Katholiken vorenthaltenen Plätze, Aufgabe des Halberstädters, Aufgabe der Korrespondenz mit Bethlen Gabor, seiner Absichten ins Eichsfeld einzufallen, Zusage an Frankreich, die katholischen Stände nicht zu beschweren. Sollte aber Mansfeld infolge der Schlichtung der veltlinischen Angelegenheit entlassen werden, so hatte Tanner zu bitten, wenn dieser dann nach seiner Weise abenteuernd, Freund und Feind angreifend durch Deutschland ziehe, man möchte von Frankreich aus den Bedrängten zu Hilfe eilen. Auch vermittelst eines antimansfeldischen Traktätleins sollte Tanner in Frankreich heimlich Stimmung zu machen suchen. Und schließlich sollte er die Franzosen an ihrer empfindlichsten Stelle packen und darauf hinweisen, daß bei neuen Unruhen im Reich Bayern genötigt sein würde, die Garnisonen von Heidelberg und Mannheim mit ins Feld zu nehmen, was für die Spanier die willkommenste Gelegenheit wäre, sich der Plätze zu bemächtigen. Tanner fand jedoch keine Zeit, seine Aufträge bei Hofe anzubringen;[155]) denn inzwischen war Kütner gegen Mitte Juni nach München zurückgekehrt und hatte den Antwortbrief des Königs[156]) und ein Schreiben Daudemonts[157]) überbracht. Tanner wurde deshalb am 18. Juni schon wieder zurückberufen, weil sich durch Kütners Ankunft „die umbstend bewüster Sachen in vil weg" geändert hätten.[158]) Kütner wurde mündlich instruiert, was er in Paris weiter vorzubringen habe. Diese Instruktion hat dasselbe Ziel wie diejenige Tanners, doch hat sie daneben auch eigene Bedeutung. Kütner hatte zwar die gute Nachricht aus Frankreich mitgebracht, daß der König die Forderungen einer stärkeren Versicherung vor Mansfeld für dringlich ansehe und deshalb einen eigenen Kurier an Mansfeld geschickt habe[159]), aber er mag auch, vielleicht vonseiten eines Ministers, von denen man ja wußte, daß sie in dieser Angelegenheit anders dachten als der König, den Bescheid erhalten haben, daß ein Durchzug der Truppen der Lyoner Liga unter Mansfeld unvermeidlich sei, wenn nicht bald eine endgültige friedliche Beilegung der veltlinischen Angelegenheit erfolge; denn Maximilian ließ nun Puisieux durch Kütner mitteilen, er habe besonders durch die Sendung Valerianos versucht, eine friedliche Einigung zwischen Frankreich und Spanien zu erreichen. Er bemühe sich auch weiter beim Kaiser und sonst in dieser Richtung, aber er könne sich freilich nicht soweit einmischen, daß er sich einen oder den anderen der beiden Partner zum Feind mache. Auch habe ja der König erklärt, er wünsche nicht, daß Bayern mit Oesterreich in Mißverstand oder Krieg gerate. Wenn Mansfeld durchziehe, so werde ein allgemeiner Ruin des Reiches die Folge sein, einmal, weil man sich gegen den Schaden, den er wahrscheinlich anrichten

werde, verteidigen müsse, vor allem aber, weil man dann auch Spanien und Oesterreich den Durchzug gewähren müsse, wodurch die Länder der katholischen Stände zum Kriegsschauplatz würden. Auch dem König sei damit nicht gedient, weil die internationalen protestantischen Revolutionäre die Nutznießer dieser Katastrophe wären. — Kütner blieb nur wenige Tage in München und kehrte dann mit diesem Bescheid nach Paris zurück.[160])

Trotz der guten Versicherungen, die Kütner vonseiten des Königs, Mansfeld betreffend, mitgebracht hatte und die von Baugy bestätigt wurden,[161]) kam das bayerische Mißtrauen in der mansfeldischen Angelegenheit Frankreich gegenüber nicht mehr zum Schweigen, es klingt sehr stark aus den Briefen Jochers an Baugy heraus[162]) und es wurde wesentlich gestärkt durch die Nachrichten, die von dem Grafen Baudemont einliefen, welcher mitteilte, der König, der Baugy erneut den Auftrag gegeben habe, bei Sachsen und anderen protestantischen Fürsten für Maximilian zu wirken, sei Bayern zwar tatsächlich geneigt und wolle es nach Möglichkeit unterstützen. Anders stehe es mit den Ministern, die Kütner nur allgemeine Worte und Versprechungen gäben, auf die man nicht bauen könne, während sie Mansfeld und die Holländer tatkräftig unterstützten.[163]) Hinzu kam, daß man französischerseits immer wieder den versteckten Versuch machte, Bayern in eine feindliche Haltung zum Hause Oesterreich zu bringen, wogegen Bayerns Meinung stand, daß der König sicher bessere Freunde hätte und seine Ziele sicherer und ohne Krieg erreichen würde, wenn er auf die Verbindung mit Mansfeld und Halberstadt verzichte und mit den katholischen Ständen im Reiche, die ebenso wie er das spanische Joch verabscheuten, gemeinsame Sache machte.[164]) Aus all diesen Erfahrungen heraus, die Bayern während der geschilderten Beziehungen zu Frankreich gemacht hatte, ist es deshalb verständlich, daß in München allmählich die Frage auftauchte, ob eine engere Verbindung mit Frankreich unter diesen Umständen überhaupt möglich und wünschenswert sei. Man argumentierte folgendermaßen: Um Bayern, an dessen Erhaltung die Rettung der Religion mitgeknüpft war und das besonders infolge der Kurübertragung von einer Uebermacht von Feinden bedroht war, zuhilfe zu kommen, kam nur das katholische Frankreich in Betracht, da der Papst nicht half, die katholischen Stände und der Kaiser erschöpft waren und Spanien beleidigt abseits stand und außerdem in den Niederlanden und in Italien in Anspruch genommen war. Man hegte nur allmählich berechtigte Zweifel, ob ein Bündnis Bayerns mit Frankreich wirklich dem Katholizismus zugute kommen werde, weil „man selbigenorts die rationem status der religion eine geraume zeit hero weit vorgezogen"

hatte. Wenn die zu Lyon geschlossene Liga die Unterdrückung des Hauses Oesterreich, von dem die Erhaltung der katholischen Religion in Deutschland zum guten Teil abhing, zum Ziele hatte, mußte Bayern, das ja um der Religion willen dem Kaiser nach äußerstem Vermögen beigestanden hatte, schwere Bedenken tragen, „in solcher alliance begriffen zu sein“. Ebenfalls dagegen sprach die Verwandtschaft mit dem Kaiser und die mit ihm bisher gepflogene Vertraulichkeit und besonders auch die Tatsache, daß ein solches Bündnis mit Auswärtigen ja den Reichskonstitutionen zuwider war und eine starke Parteinahme im Reiche gegen Bayern zur Folge haben konnte. Diese Gedankengänge, aufgezeichnet in einem bayerischen Gutachten aus dieser Zeit,[165]) zeigten die wichtigsten der in der Einleitung dargelegten Grundkräfte der bayerischen Politik auf: das Schwanken zwischen dem Nutzen einer Verbindung mit Frankreich und der Treue zum Reich, zur katholischen Religion und dem katholischen Kaiserhaus. Die Erkenntnis, daß Frankreich nach nichts anderem strebe als nach Demütigung Spaniens und des Hauses Oesterreich, wurde allmählich zur Gewißheit,[166]) und obwohl man in Bayern die herrschsüchtigen und unruhestiftenden Pläne Habsburgs durchaus nicht billigte,[167]) war es nach wie vor klar, daß man es nicht zu einem Bruche mit ihm kommen lassen wollte, ja man begann sich nach so vielen gescheiterten Verhandlungen von Frankreich abzuwenden, und es war bestimmt kein Zufall, daß in diesen Tagen die Brüsseler Verhandlungen des schon erwähnten Paters Hyazinth ihren Anfang nahmen, die darauf abzielten, bessere Beziehungen Maximilians zu Spanien herzustellen.[168])

Da trat ein Ereignis ein, das noch einmal eine endgültige Hinwendung Bayerns zu Frankreich zur Folge haben sollte.

3. Kapitel.

Das direkte Hilfegesuch Maximilians an Frankreich und die erste Entfremdung zwischen Bayern und Frankreich.

Für den bereits erwähnten bevorstehenden Friedenskongreß in Frankfurt, der auf Wunsch des englischen Königs nun nach Köln verlegt wurde[1]) und zu dem unter anderen auch Bayern seine Teilnahme zugesagt hatte,[2]) hatte man, um England entgegenzukommen, von spanischer Seite den Vorschlag an den Kaiser gelangen lassen, der Pfalzgraf solle nach dem Tode Maximilians die Kur wieder erhalten, die Unterpfalz ihm sofort, die Oberpfalz aber erst dann überlassen werden, wenn er dem Kaiser eine Entschädigung gezahlt haben werde. Seinen Sohn solle er nach Wien zur Erziehung schicken und der Kaiser diesem, wenn er später katholisch werden wollte, die Hand seiner jüngeren Tochter zusagen.[3]) Der Kaiser war damit einverstanden, ebenso der Kurfürst von Mainz. Auch der Kurfürst von Sachsen verlangte, bevor er sich zur Beschickung des Tages entscheiden wollte, zu wissen, welche Zugeständnisse man dem Pfalzgrafen machen wollte.[4]) Da man in Wien darüber keine Entscheidung treffen konnte, ohne den Nächstbeteiligten, Maximilian von Bayern, gehört zu haben[5]), schickte der Kaiser gegen Ende Juni den Fürsten Johann Georg von Zollern nach München, der den wichtigsten Punkten seiner Instruktion[6]) nach bei Maximilian die Beförderung der Friedensverhandlungen in Frankfurt betreiben, ferner Bayern dazu gewinnen sollte, daß der Kaiser dem Kurfürsten von Sachsen erklären könne, falls der Kaiser die Söhne des Pfalzgrafen mit Rückgabe der Kur nicht begnadigen werde, daß dann nach dem Tode Maximilians der nächste unschuldige Agnat in der Kur folgen solle. Schließlich sollte er Maximilians Erklärung zu dem spanischen Vorschlag „wegen education und restitution obged. pfalzgravens eltisten sons" vernehmen und ihn zur Annahme zu bewegen suchen. Der kaiserliche Gesandte fand in München die äußerste Friedensbereitschaft vor, wie er sie „nit gewüst noch geglaubt". Der Grund dafür war, daß Maximilian sich außerstande sah das kostspielige Heer weiter zu unterhalten, da weder die Bundesstände noch der Papst das Zugesagte leisteten. Der Kurfürst ließ deshalb den Kaiser dringendst um Hilfe für Tilly bitten und Zollern bemerkte, daß man am Münchener Hof zwar kaisertreu bis zum Aeußersten sei, aber wenn sich der Kurfürst von allen verlassen sehe, so könne doch zur Rettung seines Landes der Fall eintreten, daß er sich der französischen Liga in die Arme werfe und so Sicherheit vor deren drohen-

den Heeren unter Mansfeld und Halberstadt suche. Die Fragen und Andeutungen aber, die Zollern in der Sache der Kur vorbrachte, waren Maximilian höchst unangenehm. Da er aber nicht offen zugeben wollte, daß er zu keiner Konzession bereit war, ging er wenigstens auf den Vorschlag eines Wechsels der Kur zwischen Bayern und Pfalz ein, während er von dem Plane der Erziehung des jungen Pfalzgrafen am Kaiserhofe, der ihm, weil jüngst erst von Brüssel vorgeschlagen, verdächtig war, nichts wissen wollte. Er verstand sich nur dazu, ihn als Lockmittel benutzen zu lassen, um England zur Beschickung des Konvents zu bewegen. Im ganzen aber wollte Maximilian Zeit gewinnen und zwar sicherlich nicht nur, um, wie Gindely meint,[7]) den Pfalzgrafen in dem sich vorbereitenden Krieg Gelegenheit zu geben, sich zu kompromittieren, was dann im Falle eines Sieges der kaiserlichen Waffen sicher zur Unnachgiebigkeit Ferdinands diesem gegenüber geführt hätte, sondern vor allem um sich, erbittert wie er über die Wankelmütigkeit des Kaisers war, mit einem direkten Hilfegesuch an Frankreich zu wenden. Die äußerste Notwendigkeit schien ihm jetzt, wo ihm der Verlust fast seiner gesamten, so schwer errungenen und bis jetzt so zäh festgehaltenen Erfolge drohte, zu diesem Schritt zu zwingen.

Unter dem 4. Juli, dem gleichen Tag, von dem Zollerns Bericht an den Kaiser stammt, erhielt Kütner die Weisung um französische Hilfe zu bitten für den Fall, daß auf dem bevorstehenden Frankfurter Tag die Kurfrage in antibayerischem Sinne geregelt werde. Mit französischer Unterstützung war man zum äußersten Widerstand entschlossen. Man erinnerte an die Versprechungen, die Frankreich gemacht hatte und vor allem auch daran, daß eine Aenderung in der Angelegenheit der Kur, die der König ja im gegenwärtigen Sinne hatte regeln helfen, das Ansehen Frankreichs mindern werde. Wie ernst man in Bayern die Lage ansah und wie fest Maximilians Entschluß zum Widerstand war, zeigt die Tatsache, daß Kütner angewiesen wurde, wenn der König Hilfe anbiete, auf die Einzelheiten dieser Hilfe einzugehen, um Angabe ihrer Stärke, ihrer Art und des Zeitpunktes ihres Einsatzes zu bitten; denn wäre sie nicht stark genug und nicht zu jeder Stunde bereit, so könne der Kurfürst inzwischen unersetzlichen Schaden erleiden. Wegen des Aufbruchs Tillys gegen den niederländischen Kreis und den Halberstädter, wovon Maximilian in Frankreich Verstimmung befürchtete, sollte Frankreich beruhigt werden, ebenso wegen der Verweigerung des Durchzugs für Mansfeld: es geschehe das nicht zur Kränkung Frankreichs, sondern um das Reich und Bayern vor ihnen zu schützen.[8])

Leider fehlen gerade die Briefe Kütners aus Paris, die uns einen

Eindruck vermitteln könnten über die Wirkung, die dieses direkte Hilfegesuch Bayerns am französischen Hofe auslöste.[9]) Der Bescheid war jedenfalls negativ und dürfte der Form nach wohl demjenigen geglichen haben, den Kütner nach dem Wiedereinsetzen der Korrespondenz — nach dem 20. August — stets nach Hause berichtete, daß sich nämlich Frankreich vor Erledigung der veltlinischen Angelegenheit nicht offen für Bayern erklären könne. Inzwischen hatte jedoch das Gesuch seine Dringlichkeit verloren; denn[10]) wie die Weigerung des Pfalzgrafen die Waffenstillstandsverhandlungen zwischen dem König und der Infantin zu unterzeichnen, weil er zuerst das Ergebnis des bevorstehenden Kampfes abwarten wollte, den Kaiser schon verstimmt hatte, so ließ der Sieg Tillys über den Halberstädter bei Stadtlohn dem Kaiser eine Beschleunigung des Konvents überflüssig erscheinen, und als er von Maximilian die Nachricht erhielt, daß dieser in den Besitz vieler Briefe gelangt sei, welche den Beweis für die Verbindung des Pfälzers mit Bethlen Gabor und also für seine feindlichen Absichten lieferten, da ließ der Kaiser die Berufung des Konvents überhaupt fallen.[11])

Durch diese Beseitigung der akuten Gefahr für Bayern war das etwas zweifelhafte Verhältnis zwischen Bayern und Frankreich, wie wir es am Ende des vorigen Kapitels geschildert haben, wieder hergestellt. Zweierlei war es, was man bayerischerseits jetzt vor allem von Frankreich erwartete, einmal die schon so lange gewünschte Sicherung vor Mansfeld[12]) und zweitens, daß Frankreich nun endlich mit dem Bekenntnis seiner Sympathie für Bayern offen hervortrete und ihm Unterstützung gewähre.[13]) Aber die einzige positive Aktion, zu der sich Frankreich in dieser Zeit zugunsten Bayerns entschließen konnte, war eine Intervention Bauglys bei den kursächsischen Gesandten am Kaiserhofe, Zeidler und Hoffmann, mit dem Ziele bei Sachsen und durch dessen Vermittlung bei Kurbrandenburg die Anerkennung Maximilians als Kurfürst zu erwirken. Baugly hatte Zeidler gegenüber zu erklären, daß der französische König zwar den Sturz des Pfalzgrafen bedaure, nachdem aber die Kur auf Bayern übertragen sei, diese Entscheidung nicht angreife, sondern ihre Annahme empfehle. Der König bürge nicht nur für eine friedliche Haltung Maximilians gegenüber den protestantischen Kurfürsten sondern auch für dessen innigste Freundschaft mit Johann Georg von Sachsen, weshalb dieser gut daran tun würde Maximilians Anerkennung bei Brandenburg zu befürworten.[14]) Aehnlich war das Anbringen Bauglys bei Hoffmann. Er knüpfte dabei an seine Regensburger Tätigkeit im gleichen Sinne an, bat ihn auch um Vermittlung bei Brandenburg und versicherte Jocher gegenüber, er werde, wenn er Gelegenheit haben

werde, auch auf die brandenburgischen Minister selbst Einfluß nehmen.[15]) Bei dieser seiner Tätigkeit mußte sich Baugy allerdings vonseiten Zeidlers die boshafte Frage gefallen lassen, wie sich diese Empfehlung Maximilians mit der Unterstützung des Pfalzgrafen in Holland durch den französischen König zusammenreime. — Jedenfalls aber hätte, wenn es zu einem Konvent gekommen wäre, die französische Empfehlung wohl hingereicht, um diesen für Maximilian günstig zu stimmen.[16])

Aber es kam, wie gesagt, nicht dazu, und abgesehen von diesem Eingreifen Baugys nahm die französische Haltung gegenüber Bayern immer mehr hinhaltenden Charakter an. Auf die bayerischen Wünsche betreffend Sicherheit vor Mansfeld und offene Erklärung Frankreichs für Bayern, antwortete man in Frankreich mit der Vertröstung, beides werde man gewähren, sobald die veltlinische Angelegenheit geregelt sei.[17]) Daß dieser Grund für die Weigerung dem bayerischen Wunsche zu entsprechen fingiert gewesen sei, haben wir keine Berechtigung anzunehmen, da Frankreich bei einer offenen Erklärung für Bayern seiner wichtigsten Bundesgenossen im Kampfe gegen Spanien verlustig gegangen wäre. Maximilian versuchte deshalb aufs neue eine endgültige Beilegung der veltlinischen Angelegenheit, besonders vom Kaiser und von Erzherzog Leopold[18]), zu erreichen, um so Frankreich die Möglichkeit zu geben Mansfeld zu entlassen und sich für ihn zu erklären. Den Kaiser bat er[19]) wegen dieser Sache bei Spanien, der Infantin und Erzherzog Leopold, den Frankreich vor allem als Interessenten am Veltlin ausgeschlossen wissen wollte, vermutlich weil er auch das Bistum Straßburg innehatte[20]) und so eine doppelte Bedrohung für Frankreich geworden wäre, zu intervenieren. Auch den Erzbischof von Mainz bat er, anläßlich eines Besuches in Brüssel sich bei der Infantin im Sinne einer wirklichen Beilegung zu verwenden.[21]) Inzwischen jedoch dauerten die besorgten Anfragen über Mansfeld aus München und die beruhigenden Antworten aus Paris fort. Baugy stellte sogar die kühne Behauptung auf, der König habe nie beabsichtigt Mansfeld oder andere Feinde Bayerns zu unterstützen[22]), während Kütner aus Paris berichtete, Puisieux habe endlich zugegeben, daß die von Mansfeld erforderte Sicherheit bis jetzt noch nicht beim König eingetroffen sei, daß man sie aber tagtäglich erwarte. Und im übrigen solle Mansfeld überhaupt nicht im Veltlin selbst eingesetzt werden, sondern sich in Holland mit Moritz von Oranien vereinigen, um dort gegen Spanien zu kämpfen[23]). Doch versprach man, dringend, ja drohend an ihn zu schreiben, daß er Bayern nicht angreifen dürfe und daß in einem solchen Falle die Franzosen aus seinem Heere abberufen würden.[24]) Am 20. August berichtete Kütner, das ver-

sprochene Schreiben an Mansfeld sei abgegangen.[25]) Mansfeld übersandte darauf seine Bedingungen, die Kütner „ungereimt, betrüglich und zu seinem Vorteil auf Schrauben gestellt" fand, um sie je nach Gelegenheit auslegen zu können.[26]) Sie wurden denn auch, wie zu erwarten war, von Maximilian abgelehnt.[27]) Mehr als eine in Worten bestehende Sicherheit vonseiten Mansfelds glaubte man in Frankreich nicht erlangen zu können[28]), womit natürlich Maximilian nicht zufrieden war. Daneben wurde aber französischerseits immer wieder betont, daß Mansfeld gar keine Durchzugsabsichten mehr habe, sondern zur Unterstützung des Statthalters Moritz von Oranien in den Niederlanden bestimmt sei[29]), wofür auch die Tatsache sprach, daß die Holländer in Frankreich bitten ließen bei Maximilian darauf hinzuwirken, daß Tillý die Verfolgung Mansfelds einstelle[30]). Wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, daß es in dieser Zeit tatsächlich die Absicht der Franzosen war Mansfeld nach Holland marschieren zu lassen; denn der Waffenstillstand zwischen England und der Infantin hatte die Lýoner Liga gegen ein gewaltsames Eingreifen im Veltlin bedenklich werden lassen[31]) und wenige Wochen nach dem Abkommen mit Mansfeld erhielt dieser den Bescheid, sich abwartend zu verhalten.[32]) Nach der Niederlage des Halberstädters bei Stadtlohn endlich flossen die französischen Subsidiengelder nur mehr spärlich zu Mansfeld[33]) und es wäre durchaus möglich, daß Frankreich in dieser Zeit erwog ihn in Holland zu verwenden. Es kam jedoch nicht dazu, sondern Mansfeld weilte in Ostfriesland bis zum Frühjahr 1624, wo er sich genötigt sah sein stark gelichtetes Heer aufzulösen.[34])

Der Grund für diese schwankende Haltung Frankreichs gegenüber Mansfeld dürfte in der verzögernden Einwirkung des Kardinals Richelieu zu suchen sein, der damals hinter den Kulissen bereits eifrig tätig war. Sein Ziel war zwar auch die Niederwerfung Spaniens, aber es war ihm klar, daß die jetzigen Minister zu diesem großen Werke nicht fähig waren, daß es einem Staatsmann von Format vorbehalten bleiben müsse, der er später dann selbst sein sollte.[35]) So ist es auch verständlich, daß damals Kütner den starken Eindruck haben konnte, eine Verfolgung Mansfelds durch Maximilian werde in Frankreich keine nennenswerte Verstimmung zur Folge haben.[36]) Der Sieg bei Stadtlohn wurde vom französischen König mit Freude begrüßt[37]) und nur einige Minister äußerten „per ragion di stato" ihre Besorgnis, es könnte dieser Sieg wiederum zur Vergrößerung des Hauses Habsburg dienen,[38]) woneben sie allerdings auch anerkannten, er diene auch der Größe Bayerns und damit dem von Frankreich so sehr gewünschten Gleichgewicht gegenüber dem Hause Oesterreich,[39]) worin sie

Kütner eifrig bestärkte.[40]) Der Pariser Nuntius glaubte Maximilian sogar raten zu können, er möge Mansfeld bedrängen so sehr er könne, ohne ihm allerdings wenn möglich großen Schaden zuzufügen, damit Frankreich sehe, daß das Schicksal Mansfelds in Maximilians Hand stehe, und ihm deshalb entgegenkomme.[41]) Tatsächlich ließ Maximilian Mansfeld ohne Rücksicht auf Frankreich nach wie vor nach Kräften verfolgen, allerdings nicht nur zum Scheine, sondern mit dem klaren Ziele seiner Vernichtung[42]), und ließ das Frankreich auch mitteilen, indem er darauf hinwies, daß er, da dem König der Libertät und des politischen Gleichgewichts wegen an der Erhaltung Maximilians bei der Kur liege, seine Hauptfeinde, vor allem eben Mansfeld verfolgen müsse[43]). Der König möge an die Stelle Mansfelds einen anderen setzen, dann werde dieser nicht verfolgt und die Absicht des Königs nicht verhindert, ja sogar das Ligaheer aufgelöst[44]).

Man sieht, eine wirkliche Uebereinstimmung zwischen Bayern und Frankreich war in dieser Zeit trotz aller Freundschafts- und Ergebenheitsbeteuerungen von beiden Seiten, wie sie die Korrespondenz in reichem Maße offenbart, nicht vorhanden. Zu einer noch tieferen Entfremdung führte das beiderseitige Mißtrauen, das aus den Beziehungen Frankreichs zum Pfalzgrafen und aus denjenigen Bayerns zu Brüssel und Madrid entstand.

Auf die Kunde, daß die antispanische Schwenkung der französischen Politik auch seiner Sache zugute kommen könnte, schickte der Pfalzgraf im Mai 1623 seinen Gesandten, Andreas Paul, mit Hilfegesuchen an den französischen Hof[45]). Bayern, dessen vornehmste Interessen auf dem Spiele standen, suchte nun auf Frankreich dahingehend einzuwirken, daß es den Pfalzgrafen zur Unterwerfung unter den Kaiser ermahne. Jocher antwortete deshalb auf ein Schreiben Baugys, worin dieser die „parfaite et sincère affection de sa Mté." gegenüber Bayern gepriesen hatte,[46]) recht schlagfertig, die Gelegenheit zum Beweis dieser Zuneigung biete sich eben jetzt, wo der pfälzische Gesandte vom König erhört zu werden suche. Man scheine ihm gute Worte zu geben, um den Pfalzgrafen nicht zur Verzweiflung zu bringen und in die Arme der Spanier zu treiben. Statt dessen sei aber nötig ihn zur Unterwerfung zu mahnen.[47]) Frankreich andererseits wollte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen sich Spaniens vornehmsten Klienten zu verpflichten. Stets wurde darauf hingewiesen, man dürfe den Pfalzgrafen nicht in Verzweiflung bringen, damit er sich nicht völlig den Spaniern anvertraue,[48]) ein Argument, das man jetzt auch neben dem veltlinischen benützte, um die offene Erklärung für Bayern hinauszuzögern.[49]) Bayern suchte

man zu beruhigen, indem man erklärte, man gebe dem Pfalzgrafen nur gute Worte, ohne Maximilian zu nahe zu treten.[50]) Maximilian, der die französische Absicht je nach augenblicklichem Nutzen hin- und herzulavieren klar erkannte, antwortete darauf sehr scharf. Es komme ihm verwunderlich vor, wenn die französischen Minister einerseits den Pfalzgrafen von der Unterwerfung, die der beste Weg sei Bayern bei der Kur zu erhalten, abmahnten, andererseits aber auf Bayern einwirkten, ja den Besitz der Kur und der unterpfälzischen Plätze festzuhalten. Der Pfalzgraf werde, da die spanisch-englische Heirat schon beschlossen sei und England ihn mit spanischer Hilfe restituieren wolle, seine Restitution doch vor allem den Spaniern danken und ihnen vielleicht die Plätze in der Unterpfalz abtreten, was Frankreich doch so ungern sehen würde. Bayern dagegen und andere deutsche Fürsten würden bei einer Friedensverhandlung viel eifriger dafür sorgen, daß Spanien nicht so weit ins Reich dringe und den Rhein in seine Gewalt bringe. Frankreich solle besser den Pfalzgrafen auf die Gnade des Kaisers verweisen und ihm zureden auf die Generalstaaten und andere, die ihn davon abhielten, nicht zu hören.[51]) — Jocher gab dazu noch einige Einzelanweisungen. Der König habe in Regensburg und erst kürzlich wieder durch Baugy seinen Willen in der Kurfrage gezeigt. Wenn es ihm Ernst damit sei, so müsse er jetzt Maximilian seine offene Unterstützung gewähren, um ihn dadurch in der Kur zu erhalten, dem Pfalzgrafen aber raten sich samt seinen Kindern mit fürstlichem Unterhalt und einer teilweisen Restitution an Land und Leuten zu bescheiden. Habe der König damit Erfolg, so verhindere er dadurch die spanischen Absichten, verpflichte sich den Pfalzgrafen und zeige gleichzeitig die Reichweite seiner Autorität. Auch hätte man den Pfalzgrafen zur Unterzeichnung des Brüsseler Waffenstillstandes wohl ohne Schaden bewegen können.[52]) — Der Ton dieser beiden Briefe zeigt deutlich, wie ernst man in München die Lage ansah und wie enttäuscht man über die zweideutige Haltung Frankreichs war. Und wir dürfen, besonders bei dem von Natur mißtrauischen Charakter Maximilians, wohl annehmen, daß auch die bald darauf eintreffende Nachricht von der unzufriedenen Abreise des pfälzischen Gesandten, die Graf Daudemont auf die Niederlage des Halberstädters bei Stadtlohn zurückführte,[53]) das einmal geweckte Mißtrauen nicht mehr ganz schwinden ließ. Sehr vertrauensvoll wenigstens klingt der Ton des Briefes nicht, in dem Jocher im Hinblick auf die bevorstehende Friedensverhandlung durch Kütner den König fragen ließ, worauf seiner Ansicht nach der Pfalzgraf dabei eingehen solle, und der Hoffnung Ausdruck gab, daß des Königs Absicht nach wie vor auf die Erhaltung der Kur beim

Hause Bayern gehe.[54]) Bald darauf kam tatsächlich die Nachricht, Frankreich habe den Pfalzgrafen ermahnt, sich zu vergleichen.[55]) Aber wiederum kurze Zeit nachher hatte Jocher neuerdings Grund sich zu beklagen, daß Frankreich allen Zusagen zuwider den Pfalzgrafen „lactire". Es sei für Frankreichs Ansehen abträglich und für Maximilian höchst schädlich, wenn Frankreich ihn im Stiche lasse.[56]) Daß die Haltung Frankreichs, die in diesem Grade der Gegenstand bayerischer Klage war, die beiden Mächte einander nicht näher bringen konnte, ist selbstverständlich. Aber auch Bayern war nicht ganz unschuldig an dem Mißtrauen, das allmählich zwischen beiden emporwuchs.

Gerüchte über die Beziehungen, die Maximilian nach Brüssel und zu Spanien unterhielt und die sich, wie weiter unten noch zu zeigen sein wird, seit dem allmählichen Erkalten der bayerisch-französischen Beziehungen intensiver gestalteten, waren natürlich auch zu dem französischen Residenten am Kaiserhof und durch ihn sicher nach Frankreich gedrungen. Baugy schrieb am 6. September sehr betont nach München, er halte den Kurfürsten für zu klug, als daß er sich mit denen enger einlassen werde, die von jeher seinen Schaden gewünscht hätten, und er könne ihn deshalb leicht gegenüber allen diesbezüglichen Verleumdungen beim König rechtfertigen,[57]) eine Aeußerung, die das lebhafte Mißtrauen, das Gerücht könnte doch die Wahrheit melden, offenbart. Auch die in Wirklichkeit bestehenden Pläne einen Teil des Ligaheeres den Spaniern zu überlassen, kamen Baugy zu Ohren und veranlaßten ihn besorgte Briefe nach München zu schreiben, in denen er Maximilian vor der Falschheit und der Herrschsucht der Spanier warnte, ihn ermahnte, die Plätze in der Unterpfalz nicht aufzugeben und nicht um eines kleinen Vorteiles willen den dauernden Schaden des spanischen Jochs auf sich zu laden.[58]) Uebrigens war es nicht so, daß es völlig gegen Maximilians Wunsch gewesen wäre, daß solche Gerüchte nach Frankreich drangen. Er benützte vielmehr seine Beziehungen zu Spanien, um damit einen Druck auf Frankreich auszuüben und es so womöglich zu einer offenen Erklärung für Bayern zu bewegen. So ließ er in Paris mitteilen, zur Verfolgung seiner Hauptfeinde und zur Rettung seiner Armee könnte eine Vereinigung mit Spanien vielleicht nötig werden. Frankreich könne das dadurch leicht abwenden, daß es Mansfeld entlasse und den Pfalzgrafen zur Unterwerfung ermahne.[59]) Dieses Mittel einen Druck auf Frankreich auszuüben ergriff Maximilian besonders, nachdem endlich eine endgültige und zwar negative Resolution vonseiten des Königs erfolgt war. Auf Anraten Baugys, der die Wirkung des Sieges bei Stadtlohn auf Frankreich überschätzt hatte,[60]) hatte Kütner den König direkt um Un-

terstützung gebeten und darauf den unerwarteten Bescheid erhalten, eine offene Erklärung nütze jetzt weder dem König noch dem Kurfürsten.[61]) Am Münchener Hof war man durch diese Antwort stark betroffen. Die Korrespondenz ging zwar noch weiter, aber sie war jetzt voll von Anklagen gegen die französische Regierung. Man erhalte aus Frankreich immer den Rat auf keine Rechte zu verzichten und vor allem Mannheim und Heidelberg nicht aufzugeben, aber selbst dazu helfen wolle man dort nicht. Worte und Ausflüchte sei alles, was man aus Frankreich erhalte.[62]) Mansfeld, der sich mit Bethlen Gabor zur Unterdrückung des Kurfürsten verbunden habe, müsse jetzt vom König für einen meineidigen Feind erklärt und ihm alle Hilfe entzogen werden.[63]) Unter der Drohung des zur Sicherung unweigerlich notwendigen Anschlusses an Spanien[64]) suchte man jetzt noch eine „Spezialresolution" zu erzwingen,[65]) wobei man aber zur Beruhigung Frankreichs feststellte, daß diese bayerisch-spanische Verbindung nicht gedacht sei, um Frankreichs Pläne im Veltlin zu stören, sondern allein um die Reichsfeinde Mansfeld und Halberstadt zu verfolgen;[66]) man sei nach wie vor Frankreich freundlich gesinnt.[67]) Aber man hatte nun in Bayern offenbar doch erkannt, daß unter den gegenwärtigen Umständen ein engeres Einvernehmen mit Frankreich unmöglich war: Frankreich konnte sich nicht entschließen, trotz seiner augenblicklichen Untätigkeit in der veltlinischen Sache Mansfeld endgültig fallen zu lassen, wie es auch nach wie vor seine protestantischen Freunde durch ein offenes Eintreten für Bayern nicht verstimmen wollte. Bayern andererseits war mit einer allgemein gehaltenen Freundschaftserklärung nicht gedient; es brauchte in seiner, wie es glaubte durch Mansfeld in seinem Besitz, durch die englisch-spanischen Praktiken in der Kur bedrohten Lage eine wirkliche, handgreifliche Unterstützung. Wohl in der Erkenntnis, daß diese zur Zeit in Frankreich nicht zu erreichen war, wurde Kütner Mitte November 1623 aus Paris abberufen. Er traf am 27. November in München ein.[68]) Die mit so großen Hoffnungen ein Jahr vorher begonnenen Verhandlungen mit Frankreich waren damit ergebnislos abgebrochen.

Wenn Maximilian, wie wir sahen, Frankreich gegenüber betont hatte, daß er sich, wenn ihm Frankreich keine Unterstützung gewähre, an Spanien anschließen müsse, so tat er das nicht nur, weil er mit dieser Drohung auf Frankreich drücken wollte, sondern weil seine Lage in der zweiten Hälfte des Jahres 1623 tatsächlich so war, daß er eine Unterstützung von irgendeiner Seite benötigte. Die Ligastände, besonders die geistlichen waren kriegsmüde.[69]) Gegen Ende des Jahres 1623 schrieb Maximilian an den Kaiser, die katholischen Reichsstände seien durch ihre nunmehr seit fünf Jahren stetig konti-

nuierende Defensionsverfassung aufs äußerste erschöpft. Auch er selbst, der bisher die größten Ausgaben gehabt und eine geraume Zeit die ganze Last schier allein getragen habe, könne ohne fremde Hilfe „dieses schwere, wichtige, kostbare Werk" nicht weiter fortsetzen.[70]) So ist es leicht verständlich, daß Maximilian, sicher nicht mit leichtem Herzen, nachdem ihm Frankreich seine Hilfe versagt hatte, sich an Spanien wandte. In Brüssel arbeitete, wie wir gehört haben, schon seit Juli Pater Hyazinth an einem besseren Einvernehmen zwischen Spanien und Bayern. Diese Verhandlungen hatten in der Zwischenzeit nicht geruht, in eine entscheidende Phase schienen sie jedoch erst jetzt nach dem Abbruch der bayerischen Beziehungen zu Frankreich zu treten. Parallel zu diesen Verhandlungen und zum Teil auch von Pater Hyazinth mit wahrgenommen gingen die bereits erwähnten Bemühungen Maximilians einen Teil oder das ganze Ligaheer an Spanien abzutreten,[71]) die besonders nach Stadtlohn an Bedeutung gewannen, weil Spanien damit den geschlagenen Feind, der sich nach Holland gewandt hatte, in den Niederlanden hätte völlig vernichten können, während ja Maximilian ein Eingreifen der Liga selbst in die holländischen Wirren strikte ablehnte. Der Hauptzweck, den Maximilian damit verfolgte, war natürlich, die Sorge um das Heer eine Zeitlang los zu sein, ohne doch darauf verzichten zu müssen; bei neuen Verwicklungen im Reiche hätte es zurückkehren sollen. Es liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit die bayerisch-spanischen Verhandlungen im einzelnen zu verfolgen. Zur Aufrechterhaltung des Zusammenhanges seien die großen Züge hervorgehoben. Am 14. Sept. berichtete Hyazinth, daß man in Brüssel zu einem Subsidienvertrag mit Maximilian bereit sei, wenn man in Madrid damit einverstanden sei und wenn Mannheim und Heidelberg an Spanien abgetreten würden.[72]) Am 31. September schickte Maximilian an Pater Hyazinth unbeschränkte Vollmacht zu Verhandlungen mit der Infantin über gegenseitigen Beistand und Geldhilfe.[73]) Während diese Verhandlungen in Brüssel noch in der Schwebe waren, tat Pater Hyazinth einen neuen Schritt, der, wie er wünschte, die bestehenden Streitfragen durch Unterhandlungen zwischen den Hauptbeteiligten in wahrhaft origineller Weise lösen sollte: durch den Kapuzinerpater Alexander von Hales, einen ihm vom Papst mitgegebenen Begleiter,[74]) knüpfte er direkte Beziehungen zu England und dem Pfalzgrafen an. Zweimal war Pater Alexander unter dem Pseudonym Francesco della Rota in England. Als dem Musterbeispiel eines geistlichen Politikers dieser Zeit, wie wir sie oben kennen gelernt haben, kam es dabei Hyazinth aber nicht so sehr darauf an, ob man durch Wechsel in der Kur oder durch Errichtung einer neuen Kur die

Streitfrage lösen könnte; am meisten bemühte er sich vielmehr die beiden ältesten Söhne des Pfalzgrafen zur Erziehung in die Hände des Kaisers oder jedenfalls katholische Hände zu bringen und den ältesten durch Verheiratung mit einer bayerischen Prinzessin für den Katholizismus zu gewinnen, Pläne, ganz ähnlich denen, die er dann später auch in Paris vorschlug. Daß solche Vorschläge rasch durchschaut werden und bald scheitern mußten, ist selbstverständlich. Im März 1624 mußte Pater Hyazinth die Ergebnislosigkeit seiner Bemühungen einsehen.[75]) Nicht lange darnach, Ende April 1624, reiste Hyazinth aus Brüssel ab; denn auch seine Bemühungen um spanische Hilfe für die Liga hatte er als aussichtslos erkennen müssen[76]). Was uns während dieser Beziehungen Maximilians zu Spanien und den katholischen Niederlanden besonders interessiert, ist die Tatsache, daß auch während dieser Zeit Maximilian noch äußerste Rücksicht auf Frankreich nahm, es auf keinen Fall zu offener Feindschaft mit ihm kommen lassen und es überhaupt von einem kriegerischen Eingreifen auf Reichsboden fernhalten wollte. Die Spanier knüpften an ein eventuelles Hilfeversprechen die Bedingung der Ueberlassung Mannheims und Heidelbergs[77]). Maximilian, hilfebedürftig wie er war, lehnte die Abtretung nicht rundweg ab, aber er ließ durch den Kurfürsten von Mainz bei der Infantin darauf hinweisen, daß durch einen Einzug Spaniens in diese Plätze Frankreich stark verstimmt würde und statt des Veltlins dann möglicherweise die Pfalz der Schauplatz eines spanisch-französischen Kampfes sein werde. Er schlug deshalb als interimistische Regelung vor, der Kaiser möge die Plätze zunächst einem unparteiischen Dritten anvertrauen[78]). Unter den zwanzig (!) Bedingungen der Uebergabe, die er der Infantin selbst vorgeschlagen wissen wollte, waren die wichtigsten: Unbedingter Schutz in der Kur für das ganze Haus, Sicherung der Oberpfalz für Bayern, Schutz im Falle eines Angriffs von irgendwelcher Seite, ganz besonders aber vonseiten der durch die Abtretung etwa verstimmten Lyonischen Liga. Ferner sollten die Plätze dem Kaiser ausgehändigt werden und dieser sie wenigstens ein halbes Jahr in eigener Besatzung halten, ehe er sie den Spaniern übergebe, damit man nicht von Maximilian sagen könne, er habe sie den Spaniern eingeräumt[79]). Die letzten beiden Punkte zeigen ganz deutlich, daß Maximilian ein Eingreifen Frankreichs fürchtete und es sich durchaus wohlgesinnt erhalten wollte. Es scheint ihm überhaupt bei den ganzen Verhandlungen mit dem von Herzen ungeliebten Spanien nicht recht wohl gewesen zu sein, denn er suchte sie in unverbindlicher Weise möglichst in die Länge zu ziehen, wobei er, wie er selbst zugab, wieder auf bessere Aussichten bei Frankreich spekulierte,[80]) das ihm als Ver-

handlungspartner soviel lieber gewesen wäre.

Bei dieser nach wie vor sympathischen Stellung zu Frankreich ist es verständlich, daß Maximilian die Unterbrechung der direkten bayerisch-französischen Beziehungen nicht lange dauern ließ. Kütner war schon Anfang Januar 1624 wieder in Paris.[81]) Von seinen ersten Berichten liegen jedoch nur Extrakte vor, die für den Herzog Wilhelm, den Vater Maximilians, gemacht wurden. Unter dem 8. Januar berichtete Kütner von großen Veränderungen am französischen Hofe. Der König sei Bayern überaus geneigt. Bald darauf meldete Kütner die Dienstentlassung des französischen Kanzlers und seines Sohnes. Ein Extrakt vom 7. März teilte mit, daß der französische König den Pfalzgrafen und Mansfeld mit keinem Heller mehr unterstützen werde. Daß Frankreich früher den Holländern geholfen habe, sei daher gekommen, daß der entlassene Kanzler bestochen worden sei. Am 7. Mai endlich berichtete Kütner den Eintritt des Kardinals Richelieu in den Conseil nach München und pries ihn in hohen Tönen.[82]) Diese Mitteilungen Kütners waren der Niederschlag einer weltgeschichtlichen Veränderung am französischen Hofe, die, weil sich ihre Auswirkungen auch auf die Beziehungen Frankreichs zu Bayern erstreckten, mit anderen europäischen Umwälzungen, die ebenfalls in dieser Zeit stattfanden, in großen Zügen geschildert werden muß.

4. Kapitel.

Die europäischen Umwälzungen zu Ende des Jahres 1623 und zu Beginn des Jahres 1624.

Mitte des Jahres 1623 war, wie erwähnt, in der Angelegenheit der englisch-spanischen Heirat ein entscheidender Schritt unternommen worden, der entweder die tatsächliche Durchführung des Planes oder aber sein Scheitern zur Folge haben mußte: der Prinz von Wales war persönlich zur Brautschau nach Madrid gefahren. Dort ließen sich die Dinge zunächst sehr gut an. Die Verhandlungen machten rasche Fortschritte und sogar der Hochzeitstag war schon anberaumt.[1]) Aber an der Frage der Restitution ging das ganze abenteuerliche Projekt in die Brüche. Auf Drängen des kaiserlichen Gesandten am Madrider Hofe und des dortigen Nuntius erklärte man dem Prinzen kategorisch, daß bei Lebzeiten Maximilians eine Restitution des Pfalzgrafen oder seiner Kinder in die Kur oder Administration der Länder nicht in Frage komme und daß Spanien sich trotz der englischen Heirat nicht entschließen könne den Kaiser gegebenenfalls ohne Unterstützung zu lassen. Der Prinz reiste daraufhin am 12. Dezember „etwas entsetzt" ab.[2]) Schon Ende 1623 also war die Durchführung der englisch-spanischen Heirat zweifelhaft geworden. Trotzdem setzten die englischen Gesandten am Madrider Hofe die Verhandlungen noch fort, bis endlich im Februar 1624 die Ausführung des Planes an der schroffen Forderung der Restitution des Pfalzgrafen vonseiten Englands endgültig scheiterte.[3]) Die Freundschaft zwischen den beiden Mächten, die übrigens in England niemals volkstümlich gewesen war,[4]) wich einer Entfremdung. Die Folge war, daß nun beide anderweitigen Anschluß in Europa suchten, wobei die spanische Tendenz auf eine „beständige Liga" zwischen Spanien, dem Kaiser, Bayern und den anderen katholischen Fürsten ging[5]). Man gebärdete sich dabei, als ob man den deutschen Katholiken einen Gefallen tun und Maximilian im Besitze der Kurwürde erhalten wollte, während man in Wirklichkeit die Deutschen für spanische Machtziele einspannen wollte[6]). Weiter unten wird darauf noch einmal zurückzukommen sein. In England andererseits suchte man von nun an mit den Gegnern des Kaisers anzuknüpfen[7]). Beziehungen zu den deutschen Protestanten, zu Schweden und Dänemark wurden angeknüpft. Mansfeld kam gegen Ende April nach London und wurde vom Hofe freundlich, vom Volke begeistert begrüßt. Er sollte mit englischer Hilfe die Wiedereroberung der Pfalz

in Angriff nehmen[8]). In erster Linie aber kam als antihabsburgischer Bundesgenosse natürlich Frankreich in Frage.

Dort war, wie wir gesehen haben, trotz einer zaghaften antispanischen Wendung die Politik unter Sillerÿ und Puisieux in Halbheiten stecken geblieben. Der Vertrag von Madrid war nicht zur Durchführung gekommen und einen Krieg hatte man trotz allen Drohens auch nicht gewagt. Das änderte sich grundlegend, als, wie wir schon aus einem Exkurs für Herzog Wilhelm erfahren haben, im Januar 1624 der Kanzler Sillerÿ gestürzt wurde und an seine Stelle der Marquis de la Vieuville trat. Dieser brach mit der gemässigten Politik Sillerÿs und lenkte sofort in ein eindeutig antispanisches Fahrwasser[9]). Die Zugeständnisse Sillerÿs an Spanien wurden nicht anerkannt; den Holländern wurden Subsidien gezahlt; Mansfeld durfte nach Frankreich kommen, verhandelte mit Vieuville und sprach wahrscheinlich sogar ganz geheim den König. Die Feindschaft Vieuvilles gegen Spanien ging soweit, daß er sie sogar, zweifellos in Verkennung der Tatsachenlage, auf Baÿern ausdehnte, das seiner Meinung nach „spanisch" war.[10]) Wie sich die Haltung im einzelnen auf die baÿerisch-französischen Beziehungen auswirkte, wird weiter unten zu betrachten sein. Bald zeigte sich, daß Vieuville nicht die Persönlichkeit war, die Politik eines Landes nach großen Anschauungen mit fester Hand zu leiten.[11]) Er mußte einem viel Größeren weichen: Am 29. April 1624 wurde Saint Armand du Plessis, der spätere Kardinal-Herzog von Richelieu, in den Staatsrat aufgenommen; schon im August übernahm er dessen Leitung. Doeberl sagt von ihm: „Er verfolgte mit einer fast mÿstischen Hingebung das hohe Ziel, sein Land und seinen König groß und mächtig zu machen auf Kosten des Hauses Habsburg, des spanischen und des mit ihm solidarischen deutschen Zweiges".[12]) Sein dreifacher politischer Plan war: die Großen im Innern zu schwächen, die politische Macht der Hugenotten zu brechen und, wie gesagt, das Haus Oesterreich niederzuschlagen.[13]) Das bedeutete ein volles Wiederaufleben der Politik Heinrichs IV. Und auch die Mittel, deren sich Richelieu dabei bediente, waren dieselben. Indem er es ablehnte seine Außenpolitik zur Dienerin der katholischen Religion zu machen,[14]) suchte er an der Spitze der geeinten antihabsburgischen Mächte der spanisch-österreichischen Uebermacht entgegenzutreten. Er setzte die Beziehungen zu den deutschen Protestanten fort und schon im Juni 1624 schlossen Frankreich und England eine Defensivallianz mit Holland, die England zur Truppenhilfe, Frankreich zur Subsidienzahlung verpflichtete.[15]) Kurz vor dem Sturze Vieuvilles, am 11. Juli 1624, war auch das Bündnis mit Venedig und Savoÿen zur Rückführung des Veltlins in den alten Zustand erneuert worden. Beson-

ders wichtig aber war die enge Verbindung mit England, die infolge des Scheiterns der englisch-spanischen Heiratspläne eintrat. Im Februar 1624 begannen von England aus die Verhandlungen über eine Heirat des englischen Thronfolgers mit der Schwester des französischen Königs, die dann auch bald zur Vermählung führten.[16]) Obwohl Richelieu ein von dem englischen leitenden Minister, Buckingham, ihm angebotenes Offensivbündnis gegen Spanien ablehnte,[17]) bedeutete dieser Ehebund doch eine enge Verbindung der beiden Mächte; Henriette Maria sollte nach Richelieus Wunsch „Verbindung und Cement" der beiden Kronen sein.[18]) Es ist selbstverständlich daß alle politischen Verschiebungen, die England angingen, auch den Pfalzgrafen mitbetrafen. Und in der Tat hatte man englischerseits die Forderung auf Beihilfe zur Restitution des Pfälzers an Frankreich gerichtet. Aber auf die Weigerung der Franzosen hin mußte man sie fallen lassen.[19]) Daß Maximilian die Entwicklung der Dinge mit großer Besorgnis verfolgte,[20]) ist verständlich, glaubte er doch einen Bundesgenossen zu verlieren, der zwar höchst zweifelhaft war, aber wenigstens in der Sache der Kur ihn bisher nicht unerheblich unterstützt hatte. Wir werden darauf und auf die Art, wie er der vermeintlichen Gefahr entgegenarbeitete, weiter unten im einzelnen zu sprechen kommen. Richelieu selbst hatte jedoch, wie gesagt, nicht die Absicht für die Pfalz etwas zu riskieren.[21]) Im Gegenteil, sein Wunsch war auch die katholische Liga von Deutschland in die antihabsburgische Front einzubauen,[22]) ein Ziel, das er niemals erreichen konnte, wenn er sich Maximilian von Bayern durch die pfälzische Sache zum Feind machte. Ja, wenn wir Fagniez glauben dürfen, so empfand Richelieu etwas wie wirkliche Sympathie mit der katholischen Liga in Deutschland und ihrem Führer[23]). Mit den Beziehungen, die er zu ihr pflegte, werden wir uns noch zu beschäftigen haben.

Und noch einen Freund und aufrichtigen Unterstützer fanden die bayerisch-französischen Beziehungen in dieser Zeit, das war der Papst. Am 8. Juli 1623 war Gregor XV. gestorben. In dem Conclave, das daraufhin zusammentrat, wurde der Kandidat der französischen Partei, der Kardinal Maffeo Barberini, der sich Urban VIII. nannte, zum Papst gewählt[24]). Da er, wie schon seine Zeitgenossen urteilten, „princeps potius videri voluit quam Pontifex, rector quam pastor", war seine Stellungnahme zu den Welthändeln diejenige eines italienischen Fürsten, eben die des Herrschers des Kirchenstaates. Die unsichere Lage dieses seines Landes, das auf allen Seiten von der spanischen Macht umgeben und bedroht war, dazu seine persönlichen Beziehungen — er war Gevatter Ludwigs XIII. — ferner die Tatsachen, daß er durch die französische Partei erhoben worden war

und daß er als Nuntius am Hofe zu Paris sein Glück begründet hatte, drängten ihn in das antihabsburgische Gleise der französischen Politik[25].) Daß man in Frankreich schon ahnte, was man von ihm erwarten durfte, zeigen die Berichte Kütners, in denen er auf diese Beziehungen, die den neuen Papst an Frankreich banden, hinwies und von der Freude schrieb, die diese Wahl am französischen Hofe ausgelöst habe[26]). Auch daß der neue Papst Bayern wohlgesinnt sei, wußte er mitzuteilen.[27]) Und tatsächlich wurden Maximilian sehr bald wenigstens mündliche Beweise dieser Zuneigung zuteil.[28]) Der Papst ließ Maximilian durch den Kardinal von Zollern wiederholt seine Freundschaft und seinen lebhaften Wunsch nach einer guten Korrespondenz mit ihm versichern. Gegenüber den Gesuchen Maximilians um finanzielle Hilfe zeigte er sich jedoch taub. Als Grund gab der Kardinal an, es sei ein Hindernis, daß der Kaiser zugleich um Hilfe bitte. Schon diese Aeußerung zeigte die geheime Tendenz des Papstes recht deutlich. Ganz klar aber wurde sie, als der Kardinal nachdrücklich darauf hinwies, der Papst wünsche eine möglichst gute Korrespondenz zwischen Bayern und Frankreich. Und wir wissen auch, daß Maximilian die Absicht des Papstes sehr gut verstand. Wir sehen hier die Anfänge der berühmten Politik Urbans VIII., der im Gegensatz zu den beiden vorhergehenden Päpsten und in Verkennung der Tatsache, daß es sich in Deutschland um einen Religionskrieg handelte, den 30-jährigen Krieg als einen politischen Krieg zur Niederwerfung der Uebermacht des Hauses Habsburg ansah[29]) und als von Spanien ebenfalls Bedrohter seine Stellung aufseiten Frankreichs nahm. Aus dieser antiösterreichischen Einstellung heraus, aus seinem Wunsche Habsburg zu schwächen sind auch seine Bemühungen um Bayerns Anschluß an Frankreich zu verstehen. Wenn auch die Hauptauswirkungen dieser Politik jenseits des Rahmens dieser Arbeit liegen,[30]) so mußten doch ihre Anfänge, die sich innerhalb der hier behandelten Zeitspanne zeigten, kurz berührt werden.

5. Kapitel.

Die bayerisch-französischen Beziehungen unter Vieuville und unter Richelieu bis Ende 1625.

Wir wenden uns nun wieder unserer eigentlichen Aufgabe, und zwar zunächst der Darstellung der bayerisch-französischen Beziehungen unter Vieuville, zu. Seine unfreundliche Stellungnahme zu Bayern ist schon kurz erwähnt worden. Sie entsprang wahrscheinlich, wie gesagt, ungenügender Sachkenntnis: Nach seiner Entlassung erklärte Maximilian von ihm, er sei entlassen worden, „weil das französische Regiment gar zu übel bestellt und der Marchese Vieuville, Direktor und Capo, wegen seines groben unverstandts durchaus nit qualifizirt und alles über den haufen geworfen hat."[1]) Vielleicht erfuhr er auch von den bayerischen Verhandlungen in Brüssel und schöpfte deshalb Verdacht. Jedenfalls schenkte er den unglaublichsten Gerüchten über die Spanienfreundlichkeit Bayerns und der Liga sein Ohr:[2]) Maximilian habe mit Spanien wegen Mannheim und Heidelberg abgeschlossen, der Kurfürst von Köln wolle Lüttich an die Spanier verkaufen, dann des Kaisers Tochter heiraten und Gouverneur der Niederlande werden.[3]) Trotz dieser feindseligen Haltung wünschte Frankreich in Deutschland Frieden, weil, wie man erklärte, der Krieg das Haus Habsburg vergrößere, während der Frieden es schwäche.[4]) So suchte man zunächst in Güte das Haus Oesterreich aus der Rolle des Beschützers des deutschen Katholizismus zu verdrängen, wodurch Frankreich einen großen Schritt weiterzukommen hoffte, seinem Ziel entgegen, Schiedsrichter in den deutschen Angelegenheiten zu werden.[5]) Zu diesem Zwecke sandte er im April 1624 den Herrn von Baubecourt, wie Opel meint mit dem Einverständnis Maximilians,[6]) an die rheinischen Kurfürsten.[7]) Nach München sollte als besonderer Gesandter der Herr von Marescot kommen.[8]) Baubecourts Auftrag war, die Vermittlung Frankreichs zur Herstellung des Friedens in Deutschland anzubieten.[9]) Er legte seine Werbung bei Kurmainz und Kurtrier ab, bei Kurköln ließ er sie krankheitshalber durch seinen Sohn vortragen.[10]) Er sprach dabei von drohenden Angriffen Bethlen Gabors und des englischen Königs; dagegen gebe es nur eine Hilfe, nämlich den Abschluß eines allgemeinen Friedens. Für den Fall eines Angriffes biete der König, wenn sie eine vertrauliche Verbindung mit ihm eingehen wollten, ihnen starke Hilfe an. Die französische Absicht geht aus diesem Anerbieten klar hervor, nämlich die geistlichen Kurfürsten vom Kaiser zu trennen, sie näher mit Frankreich zu ver-

binden und so die beginnende Auflösung des deutschen Staatskörpers zu beschleunigen.[11]) Alle drei Kurfürsten gaben zunächst nichtssagende Antworten.[12]) Trier machte dem Kaiser, Mainz auch Maximilian von der Werbung Mitteilung. Der Erzbischof meinte, eine Annahme der Interposition könnte beim Hause Oesterreich Argwohn erwecken, andererseits eine Ablehnung die Franzosen zum Bündnis mit den Gegnern treiben. Auch fürchtete er, die starke Ausbreitung Spaniens im Reiche könnte ein kriegerisches Eingreifen Frankreichs zur Folge haben, und erwog den Kaiser zu ersuchen, auf Abführung der Spanier zu dringen. Jedenfalls sei es nötig, Frankreich bei guter Stimmung zu erhalten, und eine Schickung durch den Kaiser nach Frankreich wäre nützlich.[13]) Maximilian war damit einverstanden, daß die Angelegenheit auf dem bevorstehenden Tag der Liga zu Augsburg verhandelt werden sollte[14]) und sandte eigens dazu seinen Rat Jocher dahin ab, der im Sinne einer Annahme wirken sollte.[15]) In Augsburg[16]) wollte man zunächst die Ankunft des französischen Sondergesandten in München erwarten. Aber infolge des bayerischen Hinweises auf die Ungewißheit der Zeit seines Kommens und seiner Aufträge ließ man den Gedanken wieder fallen. Alle Vertreter einigten sich schließlich, besonders auf Drängen Bayerns, welches feststellte, daß der Friede „mit reputation und furteil" weder vom Kaiser noch von Bayern oder Spanien vorgeschlagen werden könne, dahin, daß das französische Anerbieten angenommen werden sollte, jedoch unter der Bedingung, daß Spanien nicht beleidigt und der Kaiser vorher von allem verständigt werde. Man beschloß, daß Frankreich nicht schriftlich, sondern durch eine Schickung beantwortet werden sollte, und zwar sollte sie von Bayern ausgeführt werden. Zur Ausfertigung einer Instruktion für den Gesandten fehlte den Vertretern der Auftrag ihrer Herren. Trotzdem setzte Jocher schon eine solche auf, die natürlich besonders Sorge für die bayerischen Belange zeigte: Der Gesandte solle die Vorschläge des Königs zur Wiederherstellung des Friedens anhören, dann wollten die Kurfürsten sich darüber beraten und mit Vorwissen des Kaisers antworten. Wünsche der König völlige Restitution des Pfalzgrafen oder andere der katholischen Religion schädliche Sachen, so solle der Gesandte um Wegfall oder Abschwächung solcher Bedingungen bitten. Den Pfalzgrafen und seine Kinder betreffend, sollte er — aber nur von sich aus — feststellen, daß nach gebührlicher Unterwerfung sicher der Kaiser und andere auf Rückgabe eines Teiles der Länder erkennen würden. Völlige Restitution aber würde größere Gefahren als vorher erwecken. Verlange man vom Gesandten seinerseits Vorschläge, so sollte er sich auf Mangel an Instruktion berufen. — Das alles waren jedoch nur un-

verbindliche Vorschläge und die von den Kurfürsten auf Mitteilung ihrer Vertreter hin eintreffenden Verhaltungsmaßregeln veränderten die Lage völlig. Der Kaiser, den, wie erwähnt, Mainz von der Sendung Aubecourts verständigt und der seinerseits wieder der Infantin und Onnate davon Mitteilung gemacht hatte, wandte sich, wie nur verständlich, aufs energischste gegen eine Vermittlung Frankreichs. Er verlangte, daß ihm und „dem h. reiche nichts praejudizierliches fürgenommen werde" und wies den französischen Vorwurf, daß die Spanier die Unterdrückung der deutschen Freiheit beabsichtigten, zurück. Ebenso mahnten die Infantin und Onnate wie auch Kursachsen aufs nachdrücklichste ab. Der Mainzer, der von vornherein gegen eine Gesandtschaft nach Frankreich Bedenken hatte, kam daraufhin auf seinen alten Vorschlag einer kaiserlichen Schickung nach Frankreich zurück, die dieses von einem Bündnis mit den Gegnern abhalten und bewegen sollte, entweder auf des Kaisers Seite zu treten (!) oder doch neutral zu bleiben. Am meisten drägte Maximilian auf baldige Sendung eines Gesandten nach Frankreich, da es sonst von den Gegnern gewonnen würde. Es sei nicht zu befürchten, daß durch die französische Vermittlung dem Kaiser oder den Kurfürsten Eintrag geschehe. Doch gab Bayern bei der Beschlußfassung auf dem Ligatag nach und erklärte sich mit einer schriftlichen Antwort einverstanden. Maximilian aber gab deswegen das Spiel noch nicht verloren. Ende Mai 1624 übersandte er dem kurkölnischen Geheimen Rat Dietrich von der Reck die Instruktion zu einer Werbung bei Mainz im Sinne einer Gesandtschaft nach Frankreich. Unter nachdrücklichem Hinweis auf die von allen Seiten drohenden Gefahren und auf die Unmöglichkeit das Ligaheer noch lange zu unterhalten sollte er für baldige Absendung der Gesandtschaft nach Frankreich wirken. Der Kaiser habe keinen Grund beleidigt zu sein, da er auch „vor diesem" mit dergleichen Legationen einverstanden gewesen sei und man ja nicht beabsichtige, seine oder des Reiches oder der Kurfürsten und Fürsten Autorität zu schmälern, sondern nur Frankreich zur Hilfe oder wenigstens zur Neutralität zu bewegen. Auch solle ohne Zustimmung des Kaisers nichts Endgültiges verhandelt werden. Eine Abweisung der angebotenen Friedensvermittlung aber und ein Verzicht auf eine Gegengesandtschaft müsse Frankreich beleidigen und zu einem Bund mit den Gegnern treiben. Gegen eine kaiserliche Schickung mit dem Ersuchen, daß Frankreich bei den Gegnern im Sinne der Friedensabsichten des Kaisers und der Kurfürsten wirken solle, spreche die Tatsache, daß eine solche Friedenshandlung des Kaisers in absehbarer Zeit gar nicht zu erwarten sei. Auch würden England und der Pfalzgraf wohl einen anderen Herrscher lieber als Friedens-

vermittler in dieser Sache sehen als den Kaiser, den sie für Partei hielten. Einer gesonderten Gesandtschaft des Kaisers neben der kurfürstlichen stehe indessen nichts im Wege.[17]) — Aber der vorsichtige Mainzer, der besonders eine Verstimmung Spaniens, der Infantin, des Kaisers und Kursachsens befürchtete, sprach sich nun entschieden gegen die Gesandtschaft aus.[18]) Da verzichtete denn auch Maximilian darauf und erklärte nur noch, daß es in jedem Falle gut wäre, den französischen König sich geneigt zu erhalten.[19]) Vorher, am 31. Mai, hatte Maximilian noch einmal einen Versuch gemacht den Kaiser von der Notwendigkeit der Gesandtschaft nach Frankreich und der Annahme der französischen Vermittlung zu überzeugen.[20]) Daraufhin hatte der kaiserliche Gesandte Graf Mratislaw v. Fürstenberg, der auch anderer Dinge wegen im Juni in München weilte,[21]) den Auftrag erhalten nachdrücklich gegen den Plan einer französischen Gesandtschaft aufzutreten. Maximilian aber ließ den Gedanken immer noch nicht endgültig fallen. So regte er bei Köln an, es möge allein eine Gegenschickung unternehmen, was aber abgelehnt wurde. Auch Pater Hyazinth trat im Sinne Maximilians für eine Gesandtschaft nach Frankreich ein und berichtete aus Brüssel, daß sowohl die Infantin als der Kardinal Cueva gegen eine Gesandtschaft aus Höflichkeitsgründen, die in den rechten Grenzen bleibe und nichts dem Hause Oesterreich Schädliches verursache, nichts einzuwenden hätten.[22]) Der Kurfürst von Mainz wurde dadurch in seinem Entschlusse zwar schwankend, aber zu einer Gesandtschaft kam es doch nicht. Ihre endgültige Erledigung fand die Angelegenheit durch ein höfliches aber nichtssagendes Schreiben, das der Mainzer am 24. August an den französischen König richtete.[23])

Auf die Frage, warum gerade Bayern der beredte Fürsprecher einer Gesandtschaft nach Frankreich und einer französischen Friedensvermittlung war, ist die Antwort nicht schwer: Maximilian als der Führer der Liga verfolgte mit steigender Besorgnis die Rüstungen der Gegner auf allen Seiten. Auf ihm auch lastete die Unterhaltung des Ligaheeres, zu der er von nirgendwoher Unterstützung erhielt, am meisten. Er mußte also am eifrigsten den Frieden betreiben. Er war aber auch derjenige, der bei einem eventuellen ungünstigen Friedensschluß das Meiste zu verlieren hatte. Deshalb mußte er darnach trachten einen Friedensvermittler zu gewinnen, der bereit war beim Friedensschluß seine Interessen zu vertreten. Das konnte nicht der wankelmütige Kaiser, nicht das feindliche Spanien sein, sondern allein Frankreich, das ihn bisher in der Kurfrage unterstützt hatte und das infolge seiner neuerlichen Verbindung mit England in der Lage war auf den Pfalzgrafen mäßigend einzuwirken. Außerdem hatte es

Frankreich offenbar verstanden, die Tatsache, daß es Mansfeld nicht nur in den letzten Monaten des Jahres 1623 kein Geld mehr geschickt, sondern auch die ihm zu Hilfe gesandten Franzosen dem Hunger und Elend preisgegeben hatte, Maximilian gegenüber als eine Gefälligkeit gegen ihn darzustellen; denn Maximilian erinnerte zum Beweis der freundlichen Gesinnung Frankreichs dem Kaiser gegenüber daran.[24]) Die unguten Absichten, die Frankreich verfolgte und die darauf abzielten Deutschland mit Hilfe der geistlichen Kurfürsten und vielleicht Bayerns und Sachsens den Frieden wiederzugeben und dadurch zugleich die Liga vom Hause Oesterreich zu trennen, scheinen Maximilian noch nicht aufgegangen zu sein. Sie waren mit dem Verzicht auf eine Gegengesandtschaft gescheitert.[25])

Aber dieser französische Versuch eine Trennung zwischen Bayern und Habsburg herbeizuführen blieb nicht der einzige. Man beabsichtigte in Paris in dieser Zeit sogar einen französischen Residenten nach München zu schicken. Spanien protestierte bei der Infantin eifrig gegen diesen Plan, indem es erklärte, Frankreich habe bisher nur an den protestantischen Höfen Deutschlands Residenten gehabt, während die „Protektion" der katholischen Fürsten Sache Spaniens sei; Bayern müsse mit allen Kräften bei Spanien gehalten werden. Die Infantin drückte denn auch gegen Pater Hyazinth ihr Mißfallen über den Plan aus. Weiteres ist darüber nicht bekannt.[26])

Dem gleichen Ziele, Bayern für die französische Politik und gegen Spanien zu gewinnen, diente auch die bereits vor Richelieus Eintritt ins Conseil geplante, aber nun unter seiner Teilnahme und Billigung ausgeführte[27]) Sendung des Francois Langlois, Sieur de Fancan nach Köln zu Erzbischof Ferdinand, dem Bruder Maximilians von Bayern. Fancan war einer der glänzendsten Pamphletisten der „Bons Francais" d. h. jener Partei in Frankreich, die sich die Rückkehr zur Politik Heinrichs IV. zum Ziele gesetzt hatte.[28]) Es ist verständlich, daß er sich Richelieu bei dessen Eintritt ins Conseil rückhaltlos zur Verfügung stellte.[29]) Er wußte dem Kardinal besonders durch seine Kenntnis der deutschen und englischen Verhältnisse nützlich zu werden. Seine Korrespondenz erstreckte sich bis London, Köln, Brüssel und München.[30]) Morräus, der kölnische Agent in Brüssel unterhielt schon seit mehr als drei Jahren eine fast wöchentliche Korrespondenz mit ihm und hatte auch Kütner geraten mit Fancan in Beziehung zu treten.[31]) Außerdem war Fancan mit Ferdinands Kämmerer und leitendem Minister Reckum persönlich bekannt.[32]) Diese Beziehungen, vor allem aber die Tatsache, daß Ferdinand viel weniger vorsichtig und erfahren, viel weniger ein Politiker war als sein Bruder Maximilian und deshalb für der zweideutigen französischen Politik zu-

gänglicher gehalten wurde, war der Grund, weshalb Fancan, dessen Mission sich doch hauptsächlich auf Bayern bezog, nicht nach München sondern nach Köln geschickt wurde.[33]) Man hoffte in Frankreich, daß die beiden Brüder über die Sendung in lebhaften Gedankenaustausch treten würden und täuschte sich darin nicht. Diese Korrespondenz gibt uns Aufklärung über den Inhalt von Fancans Mission.[34]) Er verhandelte zuerst insgeheim mit Ferdinands Räten Reckum und Dr. Altenhofer und später mit dem Kurfürsten selbst und reichte auf dessen Ersuchen auch eine schriftliche Fixierung seiner Vorschläge ein. Ihr Grundgedanke war eine „Pazifikation Germaniens". Unter dem Hinweis auf die von Spanien drohende Gefahr — er stellte fest, diese Macht setze ihren Fuß zu weit ins Reich und könne sich durch den Besitz des Gülchischen Landes und der Unterpfalz bald des Rheinstromes bemächtigen, eine Ausdehnung, der sich Frankreich und andere Potentaten entgegenstellen wollten und die auch den Kurfürsten verdächtig sein müsse — wünschte er eine enge und geheime Union zwischen Frankreich und Bayern zur Bewahrung und Förderung der katholischen Religion, vor allem aber zu dem Zwecke, daß Bayern den Spaniern im Reiche das Gleichgewicht halte. Er fragte an, ob Bayern mit Spanien alliiert sei; nach Wiens soll er sogar die Erklärung gefordert haben, daß Bayern sich niemals mit Spanien verbünden werde. Aus dem Schreiben Ferdinands an Maximilian geht das jedoch, wie Dorsch schon feststellte, nicht hervor. Auch wünschte er nicht, daß Bayern sich gegen Spanien feindlich zeige. Sein Wunsch ging nur auf bayerische Freundschaft für Frankreich und auf Neutralität der Liga gehen alle, „so der engellantischen faction zugetan und sich mit derselben coniungirn." Dafür versprach er Bayern Frankreichs Schutz gegen jedermann und erklärte auch, obwohl man erst zum Friedenstraktat kommen müsse, ehe man Bedingungen stellen könne, daß Maximilian auf Lebenszeit bei der Kur zu lassen sei. Sehr viel war es, wenn man genau hinsieht, im Vergleich zu den französischen Forderungen nicht, was Frankreich Bayern anbot. Nicht genug damit, brachte Fancan, wohl von sich aus, noch einen warnenden, ja drohenden Ton in die Verhandlungen. Seine häufigen Anspielungen auf die bevorstehende englisch-französische Heirat können kaum anders verstanden werden. Fancan suchte auf diese Weise zweifellos bei Maximilian die Sorge zu vergrößern, Frankreich könne infolge seiner Verbindung mit England mit einer Restitution des Pfälzers umgehen. Auf diese Weise wollte er ihn rasch zu einem Entschluß im französischen Sinne treiben. Und wirklich hatten auch die englisch-französischen Beziehungen Frankreichs Stellung zur Kurfrage bereits beeinflußt. So wenigstens

muß die Anregung Fancans verstanden werden die Kur nur auf Lebenszeit Maximilians bei Bayern zu lassen und dann der pfälzischen Linie zurückzugeben. Es ist jedoch bei Richelieus sonstiger Haltung nicht anzunehmen, daß man in Frankreich diese Regelung ernsthaft wünschte, vielmehr scheint die Schickung Fancans überhaupt mehr den Zweck gehabt zu haben vorläufige Informationen zu sammeln, als zu einem Abschluß zu kommen. — Die Antwort, die Ferdinand — übrigens nur gesprächsweise und nicht im Sinne einer bindenden Entschließung, über die er sich erst mit Maximilian bereden wollte — gab, fiel, wie zu erwarten, in den meisten Punkten negativ aus. Er erklärte die Friedensbereitschaft der Liga; stellte fest, daß Bayern mit Spanien nicht alliiert sei, sondern daß man in den verflossenen Kriegshandlungen nur dem Kaiser nach Schuldigkeit beigestanden habe. In der Kurfrage erklärte er nachdrücklich, „so könte er wol gedenken, das es Baiern nit tunlich, die beschehene translation in zweifel oder disputat kommen zu lassen; Frankreich würde zuversichtlich solches auch nit billig erachten oder nachgeben, weil er selbige translation zu Regenspurg selbst befordern helfen. Das man auch die cur allein ad vitam restringieren wolle, solches würde Bairn aus hohen wichtigen ursachen auch ser schwer und bedenklich fallen". Vor allem aber, meinte er, werde es gut sein, wenn Frankreich seine Vermittlungsabsicht an den Kaiser selbst gelangen lasse, einmal wegen des schuldigen Respekts und dann vor allem, weil der Kaiser eine Hauptperson bei dem zu suchenden Frieden sein werde. Auch dürfe Spanien nicht beleidigt werden, weil es sonst gefährlich werden könne. — Fancan erklärte daraufhin, der Kaiser dürfte nicht übergangen werden; aber in der schriftlichen Fixierung seiner Vorschläge war der Kaiser nicht erwähnt. Deswegen zur Rede gestellt, äußerte er, er fürchte, eine französische Gesandtschaft werde in Wien nicht gut aufgenommen werden. Es sei besser, die Liga teile dem Kaiser die französische Absicht mit. Auch, was unter der gewünschten engen Konföderation zwischen Frankreich und Bayern genau zu verstehen sei, wurde er gefragt und sah sich dadurch gezwungen sich in Allgemeinheiten zu flüchten; zwei Tatsachen, aus denen die Absicht, die Frankreich verfolgte, völlig klar wird: Es handelte sich wieder darum die Liga vom Kaiser zu trennen und unter Uebergehung des Kaisers einen Frieden zu schließen, der Frankreich zum Schiedsrichter in Deutschland gemacht hätte. — Den Vorschlag Ferdinands, doch noch nach München und zu den anderen geistlichen Kurfürsten zu gehen, lehnte er mit der sehr betont vorgebrachten Begründung ab, er sei dazu nicht bevollmächtigt und wolle auch keine Zeit versäumen nach Paris zurückzukehren, wo es Abmachungen zu verhindern gelte, welche später

schwer wieder rückgängig gemacht werden könnten — Aeußerungen, welche zweifellos wieder eine Drohung mit der englischen Heirat enthielten. Mit dem Versprechen mit Kütner in Paris weiter in Beziehung zu bleiben nahm er Urlaub. Was er mit nach Hause brachte, war nicht allzuviel. Aber wenn es sich, wie anzunehmen ist, bei seiner Sendung nur um ein vorläufiges Sondieren handelte, so hatte sie ihren Zweck erfüllt. Auch mit der Berechnung, daß man mit Ferdinand leichteres Spiel haben würde als mit Maximilian, hatte man in Frankreich richtig spekuliert. Das beweist die Tatsache, daß er das Mißtrauen, das Maximilian dieser Sendung entgegenbrachte, zu zerstreuen suchte und Fancan als einen der bestunterrichteten Leute am französischen Hofe pries. Seine Kenntnisse könnten von großem Nutzen sein und der Grundgedanke seiner Vorschläge, eine französische Friedensintervention, sei begrüßenswert. Maximilian dagegen war, wie gesagt, voll Mißtrauen. Es kam ihm verwunderlich und verdächtig vor, daß, nachdem er schon vor drei Jahren mit Baugy angefangen hatte über ein engeres Einvernehmen zwischen Bayern und Frankreich zu verhandeln und zu demselben Zwecke schon zwei Jahre lang einen Residenten am Pariser Hofe hielt, auch Valeriano deswegen dahin geschickt hatte, nun ein Unbekannter erschien, um ihm dasselbe anzubieten, worüber er so lange verhandelt hatte. Er glaubte, Fancan habe ohne Kenntnis der schon gepflegten Beziehungen im Einverständnis mit dem ebenfalls kenntnislosen d'Anquerre, dem französischen Sachberater für Deutschland und die Niederlande, und Dieuville die Gesandtschaft durchgeführt, um sich bei Hofe beliebt zu machen. Jetzt sei sie wohl gegenstandslos geworden, weil ja Richelieu, „ein verstendiger, ansehlicher, bekanter herr", ans Ruder gekommen sei. Zu den einzelnen Punkten Fancans bemerkte Maximilian, das gute Einvernehmen zwischen Bayern und Frankreich werde schon lange angestrebt und Frankreich habe auch schon, besonders in der Kurfrage und der mansfeldischen Angelegenheit, Beweise seiner Zuneigung gegeben; daß Bayern mit Spanien nicht alliiert sei, nur notgedrungen mit ihm zusammengegangen sei und lieber mit Unterstützung Frankreichs ein Gegengewicht gegen Habsburg bilden würde, wisse man in Frankreich auch schon; die Forderung der Neutralität sei angesichts der gewaltigen Rüstungen ringsum unannehmbar, es sei denn, daß der König die Feinde zuerst auffordere die Waffen niederzulegen; übrigens reime sie sich schlecht mit der erklärten Gleichgültigkeit zusammen, die der König erst vor kurzem den Ligafeinden gegenüber gezeigt habe; die Folge der gewünschten Untätigkeit Tillys werde der Verlust von Kur und Landen sein, den der König nicht wünschen könne. Den Plan endlich ihm die Kur nur

auf Lebenszeit zu lassen glaubte Maximilian direkt aus dem Lager seiner Feinde stammend. Aus allen diesen, wie Maximilian glaubte, Widersinnigkeiten war seiner Ansicht nach die Verdächtigkeit der Person und der Sendung Fancans erwiesen. Er glaubte sie infolgedessen nicht zu ernst nehmen zu dürfen, obwohl er nicht ganz sicher war, ob „doch nit etwas daran sein könt". Jedenfalls gab er Kütner Befehl Person und Sendung Fancans auszukundschaften. Die Antwort Kütners war zwar nur dürftig: er habe erfahren, der Hauptzweck der Sendung sei gewesen, die Absichten Kurkölns mit dem Stifte Lüttich zu erforschen.[35]) Aber sie zeigt uns wiederum, daß die Aufgabe Fancans hauptsächlich in einem unverbindlichen vorläufigen Rekognoszieren bestanden haben muß. Maximilian, praktisch wie er war, suchte trotz allen Mißtrauens die Verbindung mit Fancan nicht ganz zu lösen, und der rege Verkehr zwischen Kütner und diesem, der bald nach dessen Rückkehr von Köln einsetzte, geschah sicher mit dem Einverständnis Maximilians.[36]) Was dabei jedoch geleistet wurde, war lediglich unverbindliche politische Kleinarbeit, die nicht weiter wichtig ist. Wichtiger und erwähnenswert dagegen ist vielleicht die falsche Einschätzung, die Fancan vonseiten der bayerischen Gesandten in Paris erfuhr. Während sowohl Kütner als ganz besonders Pater Hyazinth, der seit Herbst 1624 in Paris weilte, glaubten, in ihm einen aufrichtigen Freund Bayerns und einer bayerisch-französischen Verständigung zu sehen,[37]) war er in Wirklichkeit ein Gegner dieser Beziehungen, hielt von vornherein für unmöglich, Bayern, wie man wünschte, vom Kaiser zu trennen, und bewies damit auch wirklich einen weiteren und sichereren Blick als Richelieu selbst.[38]) Er verfocht im Gegensatz zu Richelieu, der die bayerische Freundschaft der englischen übergeordnete,[39]) ein enges Zusammengehen mit allen protestantischen Staaten und besonders mit England und vertrat offen die Ansicht, Bayern sei nicht das geringste Entgegenkommen zu zeigen, vielmehr die Furcht Maximilians und Ferdinands vor einer französisch-englischen Allianz wach zu halten.[40]) Auf seine persönliche Rechnung sind deshalb wohl die versteckten Warnungen und Drohungen mit der englischen Heirat in Köln zu setzen. Da er aber als politischer Agent sich im übrigen den Weisungen Richelieus völlig unterordnete, übte diese seine persönliche Ansicht auf die Politik nur wenig Einfluß aus. So ist es auch zu verstehen, daß er Ende 1624 wiederum zum Träger einer Mission, diesmal nach München selbst, ausersehen wurde.

Vorher aber muß noch kurz auf die freundlichen französischen Beziehungen zu den deutschen Protestanten eingegangen werden, die man in Frankreich ja einem guten Einvernehmen mit Bayern an die

Seite stellen zu können glaubte.[41]) Daß es dabei ohne Doppelzüngigkeit nicht abgehen konnte, ist selbstverständlich. Im Sommer 1624 reiste der Herr von Marescot, der eigentlich nach München hätte kommen sollen, bei den deutschen protestantischen Fürsten und Reichsstädten umher, um Informationen zu sammeln und die deutschen Protestanten zu neuem Zusammenschluß und Widerstand zu ermuntern.[42]) Uns interessiert dabei besonders die zweideutige Haltung, die er im Namen Frankreichs auf dem Tage von Schleusingen Bayern gegenüber an den Tag legte. In Schleusingen fand im Juli eine Zusammenkunft der Kurfürsten von Mainz und Sachsen statt, auf der Sachsen zur Anerkennung Maximilians als Kurfürst gebracht werden sollte, was auch gelang. In Nürnberg wurde dann Maximilian vom Mainzer in das Kurfürstenkolleg aufgenommen.[43]) Ein Kurfürstentag, den der Kaiser bald ausschreiben sollte, war bestimmt, den Frieden zu vermitteln.[44]) In Schleusingen waren auch ein spanischer Gesandter und eben Herr von Marescot anwesend. Der letztere brachte die Werbung vor, er habe alle protestantischen Fürsten im Reiche zu besuchen und besonders die Freundschaft zwischen Sachsen und Frankreich zu erneuern. Frankreich wolle den Frieden im Reiche vermitteln „Salva conscientia et privilegiis electorum et principum imperii." Frankreich habe dem Herzog von Bayern den Titel eines Kurfürsten nicht gegeben und wolle sich hierin nach Sachsen und Brandenburg richten[45]), eine offenbar unwahre Feststellung. Marescot wurde in allgemeinen Wendungen abgefertigt, die deutlich zeigten, daß dem sächsischen Kurfürsten die Einmischung einer fremden Macht in die Angelegenheiten des Reiches unlieb war.[46]) Klar geht aber aus dem Auftreten Marescots hervor, daß Frankreich auch vor einer Verleugnung des bayerischen Freundes nicht zurückschreckte, wenn es galt protestantische Bundesgenossen zu ködern.

Gegen diese Verbindung Frankreichs mit den Protestanten, besonders auch gegen die beabsichtigte englisch-französische Verständigung und für einen vollen Anschluß Frankreichs an die Sache der deutschen Katholiken wirkten seit September 1624 Pater Hyazinth und Pater Alexander in Paris, wo sie mit Kütner zusammentrafen.[47]) Pater Hyazinth hatte am 7. Juni Kurköln mitgeteilt, er verlasse Brüssel, weil dort in absehbarer Zeit nichts zu erreichen sei und gehe nach Frankreich, um mit dem französischen König zu verhandeln.[48]) Außer den oben erwähnten Zielen scheint er eine Zerstreuung des Mißtrauens zwischen Frankreich und Spanien im Auge gehabt zu haben — eine für ihn typische, aber von vornherein zur Aussichtslosigkeit verdammte Absicht. — Auch die eventuellen französischen Vorschläge für einen Frieden wollte er erforschen, um zu sehen, ob sie nicht auf Schmäle-

rung Bayerns in der Kur oder des Katholizismus abzielten. Das Wenigste, was er bestimmt zu erreichen hoffte, war französische Neutralität.[49]) Man antwortete ihm in Frankreich, das einzige Hindernis zur Verwirklichung seiner Pläne sei Spanien. Wenn es sich aus dem Reiche zurückziehe, wolle Frankreich das Aeußerste für die Religion und das Haus Bayern tun.[50]) In der Kurfrage führte ihn sein ausschließlich von den Interessen des Katholizismus bestimmter Standpunkt dazu, daß er in der Hoffnung auf eine Konversion der pfalzgräflichen Söhne die Frage der Alternation der Kur so gleichgültig behandelte, daß der Fürst von Zollern, ein Ratgeber Maximilians, diesen glaubte warnen zu müssen: Es sei zu befürchten, daß Hyazinth in diesem Punkte fehlgreife, zumal man durchaus nicht merke, daß er — wie Maximilian — gegen die Abwechslung sei.[51]) Die Stellungnahme der französischen Minister zur Kurfrage war zunächst schwankend, einmal wußte Hyazinth zu berichten, sie seien für Alternation und katholische Erziehung der Kinder des Pfalzgrafen,[52]) dann wieder erklärten sie, die Kur müsse dauernd beim Hause Bayern bleiben. Die bayerische Kur sei Frankreich wichtiger als die Verfolgung der Ziele Englands.[53]) Schließlich überreichte Hyazinth auf Wunsch der französischen Minister einige „Conditiones", wie er sie sich als Grundlage eines Friedenstraktates dachte. Sie fanden nach einiger „Moderation" die Billigung des französischen Hofes.[54]) Darnach sollte der Pfalzgraf die Bergstraße dem Mainzer lassen, die Oberpfalz sollte zunächst bei Bayern bleiben, der Pfalzgraf aber sollte die Möglichkeit haben, sie innerhalb sechs Jahren mit 3 Millionen Gulden auszulösen, widrigenfalls sie als Eigentum an Bayern fallen sollte. In allen Landen des Pfälzers sollte die katholische Religionsübung frei sein. Die Kur sollte immer beim Hause Bayern bleiben, wenn nicht der Pfälzer oder seine Kinder katholisch würden und sich 15 Jahre lang in der neuen Konfession bewährten, in welchem Falle die Kur nach dem Tode Maximilians an das pfälzische Haus zurückkehren sollte. Als Garantie für die Ausführung des Vertrags sollte der Pfalzgraf unter bestimmten Bedingungen eine Festung am Rhein an Maximilian überlassen. Er sollte durch einen Gesandten dem Kaiser Abbitte leisten und dieser ihn unter den genannten Bedingungen in seinen Besitz wieder einsetzen. Sollte aber die Investitur abgelehnt werden, so sollte Maximilian gehalten sein, mit allen seinen und den Kräften seiner Verbündeten dahin zu wirken, daß sie erfolgte. — Diese Bedingungen übersandte Hyazinth auch Maximilian, als er Paris verließ, um zur Beilegung des wieder bedrohlich werdenden veltlinischen Streites nach Rom zu eilen. Sein Plan, Frankreich zur Aufgabe seiner protestantischen Verbündeten zu

bewegen, war gescheitert,[55]) aber sein Vorschlag eines Ausgleichs zwischen Maximilian und dem Pfalzgrafen, niedergelegt in seinen „conditiones", hatte in Frankreich Entgegenkommen gefunden. Fragen wir uns, warum, so ist die Antwort die, daß man hier wieder eine Möglichkeit zu sehen glaubte, die Liga vom Hause Oesterreich zu isolieren.[56]). Hierfür ist besonders der Geheimartikel ein Beweis, den man in die „conditiones" einschob und der besagte, daß wenn Maximilian „willkommenermaßen" zur Kaiserwürde gelange, in diesem Falle die Kur an den Pfälzer und seine Kinder zurückfalle, auch wenn sie nicht katholisch würden. So suchte Frankreich das alte Lockmittel, Bayern vom Hause Habsburg zu trennen, wieder aufzuwärmen. Wie sehr die „Bedingungen" Hyazinths in Frankreich gefielen, beweist auch die Tatsache, daß man bei der erneuten Sendung Fancans wieder auf sie zurückgriff. — Maximilian seinerseits fand, die „conditiones" seien solange wertlos, als man nicht wisse, ob England damit einverstanden sei, eine Ansicht, die auch Kurmainz vertrat.[57]) Deshalb wurde Pater Alexander, nachdem er in München und Köln über Hyazinths Verrichtungen in Paris Bericht erstattet hatte, wieder nach Frankreich geschickt, um weitere gründliche Informationen zu sammeln.[58]) Maximilian scheint überhaupt nicht allzuviel Zutrauen zu den Verhandlungsergebnissen gehabt zu haben: Köln gegenüber erklärte er: Ob man sich auf Frankreichs Vorschläge sicher verlassen kann, „mag ich derzeit noch nit wissen".[59]) Und die tatsächliche Entwicklung sollte seinem Mißtrauen recht geben.

Maximilian bemühte sich Ende 1624 all der ringsum wachsenden Gefahren Herr zu werden. Er hatte von dem neuen Bündnis zwischen Frankreich, Venedig und Savoyen[60]) und von den französischen und mansfeldischen Werbungen[61]) erfahren und Pater Hyazinth hatte aus Paris berichtet, wenn das veltlinische Wesen nicht innerhalb eines Monats beigelegt werde, müsse man sich eines Krieges versehen.[62]) Maximilian suchte deshalb alle möglichen Gründe eines bewaffneten Eingreifens Frankreichs aus dem Wege zu räumen. Er verwendete sich beim Kaiser für baldige Beilegung des Streites um das Veltlin.[63]) Auch an den Papst und an Spanien schrieb er darum.[64]) An Frankreich sollte der Kaiser eine Versicherung schicken, daß auf dem bevorstehenden Kurfürstentag über den Frieden und auch über die von Spanien besetzten Plätze in der Unterpfalz, wegen deren Frankreich so mißtrauisch sei, verhandelt werde. Der König möge deshalb die großen Kriegsvorbereitungen einstellen. Eine möglichst rasche Einberufung des in Schleusingen beschlossenen Kurfürstentages hielt Maximilian für nötig, weil Mansfeld ihn durch eilige Werbungen zu verhindern suche.[65]) Von Frankreich hatte man erfahren, daß

es diesem Tage alles anheimstellen wolle[66]), ja, daß es bereit war, ihn zu beschicken und sich zur Beilegung der Hauptfragen zu interponieren.[67]) Für diese französische Interposition galt es den Kaiser, der ihr nach wie vor mißtrauisch gegenüberstand, zu gewinnen.[68]) Auf Veranlassung Maximilians und Ferdinands von Köln[69]) schrieb denn auch der Kurfürst von Mainz im Sinne einer französischen Vermittlung an den Kaiser.[70]) Schließlich erschien tatsächlich auch den kaiserlichen Geheimen Räten eine Gesandtschaft nach Frankreich, die um Unterstützung des Reichstages und um Disponierung Englands bitten sollte, diskutabel.[71]) Aber inzwischen war die Möglichkeit einer Friedenstagung wieder in weite Ferne gerückt worden: Kursachsen hatte, weil es „billich, das dasinnige mit vorbewust aller tractiert werde, so alle concernirt"[72]) seine Zustimmung zu einem Kurfürstentag zurückgezogen und einen Reichstag gewünscht. Dadurch war eine Friedensverhandlung auf fast unabsehbare Zeit verschoben, weil die Einberufungsfrist eines Reichstags allein ein halbes Jahr betrug.

Inzwischen wurden die Nachrichten, die von drohender Kriegsgefahr sprachen, immer häufiger. Schon am 8. Oktober schickte Maximilian an die drei geistlichen Kurfürsten alarmierende Nachrichten über die Absichten der Lyoner Liga, Spanien und Oesterreich des Veltlins wegen an mehreren Orten zugleich anzugreifen, eventuell auch vom Elsaß her. Er bat um Rat, was auf ein mögliches Hilfegesuch des Kaisers und Erzherzog Leopolds zu tun sei. Seinerseits schlug er, da es sich nicht um Kaiser und Reich handele, Tatenlosigkeit vor, worin man ihm beistimmte.[73]) Seit Oktober 1624 schob sich französisches Kriegsvolk in die Gegend von Metz, Toul und Verdun vor.[74]) Graf Vaudemonte warnte am 11. Oktober Maximilian vor Frankreichs Absichten auf die drei Bistümer, ebenso der Herzog von Lothringen den Kaiser durch einen eigenen Gesandten. Maximilian, der nach wie vor glaubte, man habe es in Frankreich auf die spanischen Plätze in der Unterpfalz abgesehen, ließ durch Kurmainz den Kaiser warnen. Tillys Argwohn, die Streitkräfte könnten gegen ihn selbst und zur Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen gedacht sein, wies er noch am 19. November weit zurück. Die Truppen, die Mansfeld in Frankreich werben lasse, seien nicht zur Restitution des Pfalzgrafen bestimmt, sondern gegen Spanien gedacht.[75]) Sehr bald aber mußte sich Maximilian eines anderen belehren lassen. Aus dem Inhalt aufgefangener Depeschen des seit 1622 in England weilenden venetianischen Botschafters Valeresso ging hervor, daß die Aufgabe Mansfelds sich nicht gegen Spanien, sondern gegen Bayern richtete und die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen bezweckte. Maximilian wies daraufhin Pater Alexander und Kütner an, in Paris mit List auszukundschaften, was

Wahres an diesen Nachrichten sei. Auch schrieb er selbst an Ludwig XIII. und Richelieu und den französischen Minister Schomberg, er habe erfahren, die von England geworbenen Soldaten seien nicht gegen Spanien, sondern gegen Bayern und zur Restitution des Pfalzgrafen bestimmt; Frankreich habe den Durchzug gestattet. Er glaube die Gerüchte zwar nicht, gebe aber doch Nachricht davon. Er und die katholischen Reichsstände vertrauten durchaus den Zusagen Frankreichs und er bitte den König dringend, bei der bisherigen Haltung zu bleiben und die katholischen Fürsten und die katholische Religion zu schützen.[76]) Das nie ganz ruhende Mißtrauen Maximilians mußte durch das Bekanntwerden dieser Pläne aufs höchste erregt werden. Aber obwohl er schon fast daran glaubte, daß Frankreich England bei der Restitution des Pfalzgrafen unterstützen werde[77]) und obwohl gerade in dieser Zeit eine Nachricht des Kurkölnischen Agenten am Brüsseler Hof, Moraeus, einlief, die die Haltung des englischen Königs zu den „conditiones' Hyazinths zeigte, wonach dieser entschlossen war mit Unterstützung Frankreichs unter Führung Mansfelds den Pfalzgrafen mit Waffengewalt zu restituieren, ohne Absichten gegen spanische Lande zu haben,[78]) hatte Maximilian noch Zweifel an der Haltung Frankreichs. Er meinte, auf das Vorgehen des englischen Königs könne man sich nicht verlassen, es könne möglicherweise auch etwas anderes beabsichtigt sein. Auf alle Fälle befahl er Kütner, die wahren Absichten des französischen Königs zu erforschen,[79]) und richtete auch an Kurmainz noch einmal die Bitte um eine Gesandtschaft der geistlichen Kurfürsten oder von Mainz allein nach Frankreich. Der Kaiser und die Infantin würden jetzt wohl ihre früheren Bedenken fallen lassen. Auch mit einem Schreiben der vier katholischen Kurfürsten an Frankreich war er schließlich einverstanden. Hatte er aber bis dahin noch Zweifel an der Stellungnahme Frankreichs gehabt, so wurden sie jetzt endgültig zerstreut durch die Nachricht von der, übrigens später dann öfters abgeleugneten,[80]) Aeußerung, die Baugy, jetzt französischer Resident in Brüssel, am Weihnachtstage 1624 machte: Frankreich werde England bei der Wiedergewinnung der Pfalz unterstützen.[81]) Maximilian war nun wiederum für eine Sendung nach Frankreich, aber es kam nur zu einem Schreiben der drei geistlichen Kurfürsten,[82]) dessen Ueberbringer durch Kütner, wie Maximilian befahl, unterstützt werden sollte, damit es an den König selber komme.[83]) Empört über die Haltung Frankreichs traf Maximilian bereits militärische Anstalten, um der drohenden Gefahr zu begegnen: Er wies Tilly an, da Mansfeld durch Frankreich gegen Elsaß und Bayern vorbrechen wolle, ihm dort entgegenzutreten.[84]) Den Angriff glaubte man schon nahe bevorstehend[85]).

So war die Stimmung am bayerischen Hofe, als Fancan Ende Januar 1625 dort eintraf, so ungünstig wie möglich. Zu der Gereiztheit, die infolge der bedrohlichen Nachrichten in München herrschte, kam noch Maximilians Antipathie gegen Fancans Person, die er noch von seiner Kölner Reise bewahrt und in der Zwischenzeit trotz Bezeugungen des Gegenteils — er hatte während des vergangenen Jahres in direktem Briefwechsel mit Fancan gestanden —[86]) nicht verloren hatte.[87]) Fancans Instruktion[88]) nahm Bezug auf die „Bedingungen" Hyazinths und stellte die französischen Ausstellungen daran fest, nämlich Herabsetzung der von Maximilian auf 12 Millionen Gulden berechneten Entschädigungssumme für die Oberpfalz auf 3 bis 4 Millionen und Ueberlassung von zwei Festungen auf die Dauer von fünf Jahren als Pfand an Maximilian statt der Erziehung der Söhne des Pfälzers am Kaiserhofe, die Hyazinth gefordert hatte. Darüberhinaus aber sollte Fancan für eine Verständigung Frankreichs mit Maximilian und der katholischen Liga wirken, sollte erklären, Frankreich mache sich anheischig, Englands Zustimmung zu den „Bedingungen" zu gewinnen, sollte Maximilian über Frankreichs Verhältnis zu Mansfeld beruhigen, und ein Geheimartikel brachte auch wieder das Lockmittel der Kaiserkrone. Dafür sollte Maximilian versprechen, Spanien auf deutschem, niederländischem oder Schweizer Boden keinerlei Unterstützung zu gewähren. Andernfalls sollte Fancan drohen, Frankreich werde sich Englands Forderungen anschließen und ihre gewaltsame Durchführung unterstützen, wobei dann ein Eingreifen der deutschen Protestanten leicht zu erwarten sei. Wenn aber Maximilian die Vorschläge annehme, sollte er es dadurch offiziell bekunden, daß er durch eine feierliche Gesandtschaft um die Vermittlung des Königs nachsuche. — Fancans Mission sollte von tiefstem Geheimnis umgeben sein. Um einen Privatcharakter seiner Reise vorzutäuschen, brachte er auch kein Beglaubigungsschreiben mit, eine Formalität, von der man wohl geglaubt hatte, Fancans Beziehungen machten sie überflüssig. Es ging jedoch das Gerücht um, man habe ihm deshalb keine Vollmacht gegeben, weil der französische König England versprochen habe, Maximilian den Kurtitel „vorter nicht mer zu geben". Deshalb sei ihm Pater Alexander, der tatsächlich mit nach München kam, mitgegeben worden, um ihn mündlich zu „qualifizieren". Maximilian erklärte aber, Pater Alexander habe keinen derartigen Auftrag mitgebracht. Fancan selbst gab als Grund das tiefe Geheimnis der Sendung an, das man besonders den Engländern gegenüber wahren wolle, weil sie sonst vielleicht die Schickung verhindert hätten. — Maximilian jedoch fand in diesem Mangel an amtlich beglaubigter Vollmacht den bequemsten Vorwand, einer ihm persönlich

unsympathischen Verhandlung auszuweichen und der französischen Eitelkeit auf ungefährliche Weise einen Stoß zu versetzen. Fancan war klug und höflich genug, sich nicht empfindlich zu zeigen, im Gegenteil, er erklärte die Haltung Maximilians völlig verstehen zu können und bedauerte nur den Fehler seiner Regierung, der die Audienz verhindert habe. Zunächst verbot Maximilian sogar auch seinen Räten eine Verhandlung mit Fancan. Als aber eines Nachts Pater Alexander Jocher ein Schreiben Fancans überbrachte, erhielt dieser doch die Erlaubnis, mit dem Franzosen zu verhandeln. Und hier ist es nun interessant zu sehen, daß Fancan sich offenbar unter Hintansetzung der übrigen Punkte seiner Instruktion auf die Behandlung der pfälzischen Frage beschränkte. Sie allein wenigstens ist als Verhandlungsgegenstand in den Berichten angegeben, die Maximilian darüber an den Kaiser und seine Mitkurfürsten schickte. Fancan erklärte, Frankreich werde England oder dem Pfalzgrafen keine kriegerische Unterstützung zur Restitution leisten, jedoch würde es eine gütliche Beilegung gerne sehen. Die Bedingungen, die er dazu stellte, waren die in oben erwähnter Weise modifizierten „Conditiones" Hyazinths. Eine Stellungnahme dazu lehnte Maximilian ab, doch ließ man Fancan wissen, daß man katholischerseits immer zu einem billigen Frieden bereit gewesen sei und auch jetzt noch sei und daß sich Frankreich die größten Verdienste erwerben werde, wenn es England und den Pfalzgrafen von ihren feindlichen Plänen abwenden und zum Frieden bewegen wolle. — Die erstaunliche Tatsache, daß in den Berichten Maximilians über die Verhandlungen mit Fancan die übrigen Punkte von dessen Instruktion völlig unerwähnt blieben, ist nicht leicht zu erklären. Sollte Fancan im Hinblick auf die ohnehin gereizte Stimmung am bayerischen Hofe auf eine Drohung mit Mansfeld oder mit Unterstützung der englischen Forderungen verzichtet haben? Sicher wäre ihm das bei seiner uns bekannten Einstellung schwer angekommen. Oder sollte Maximilian in seinen Berichten die Verhandlungen über die übrigen Punkte unterschlagen haben? Vielleicht um die zum Teil bei seinen Mitkurfürsten, vor allem aber beim Kaiser bestehende Abneigung gegen eine französische Vermittlung durch die Benachrichtigung von der Möglichkeit einer bewaffneten französischen Intervention nicht noch zu vermehren? So meint Wiens und auch Fagniez ist der Ansicht, daß über die restlichen Punkte in München verhandelt wurde, allerdings ebenfalls mit negativem Erfolg. Er glaubt sogar, daß die Ungeneigtheit Maximilians zu einer Audienz möglicherweise aus einem zu scharfen Pochen Fancans auf eine eventuelle kriegerische Einmischung Frankreichs zu verstehen sei. — Die Lockung mit der Kai-

serkrone ließ Maximilian kalt und einen direkten und öffentlichen Appell an den französischen König wies er entschieden zurück, eine Haltung, die uns Maximilian als Katholiken und deutschen Mann in voller Größe zeigt. Daß Maximilian auch von diesen Verhandlungen seinen Mitkurfürsten und dem Kaiser keine Mitteilung machte, ist wiederum aus dem Grunde verständlich, daß er sie nicht noch mißtrauischer gegen Frankreich machen wollte. — Fancan verließ München in den ersten Tagen des Februar. Wiederum war ein französischer Versuch gescheitert, durch Erregung von Furcht und Ehrgeiz den Führer der Liga und damit diese selbst vom Kaiser zu trennen und den französischen Plänen einzuordnen. Pater Alexander eilte Fancan voraus, um die französischen Minister über den Verlauf der Gesandtschaft so zu informieren, daß sie nicht verstimmt sein konnten[89]).

Die Sendung Fancans änderte nur wenig an der Haltung, die man im Reich und in Bayern zu Frankreich einnahm.[90]) Maximilian zweifelte von vornherein stark an guten Ergebnissen[91]), vor allem weil ja die Hauptsache, die Stellungnahme Englands zu den „Bedingungen" nach wie vor unklar war.[92]) Außerdem glaubte man auch nicht, daß man auf einer Fürstenzusammenkunft die den Katholischen so günstigen „Conditiones" durchsetzen könne.[93]) In Wien ließ Maximilian durch Paul Andreas v. Wolkenstein von Fancans Werbung Mitteilung machen. Er sollte den Kaiser bitten, sich dem Vorgang der drei geistlichen Kurfürsten anzuschließen — der Kurfürst von Mainz schrieb am 15. Februar erneut an Frankreich[94]) — und ebenfalls an den französischen König zu schreiben, er möge bei der Absicht gütlicher Beilegung verharren und den Austrag der Sache dem Kaiser anheimstellen. Sollte sich aber Frankreich doch entschieden auf die Seite der Gegner schlagen, so — das war Maximilians Ansicht — müsse mit Zutun des ganzen Reiches und mit Hilfe Spaniens das feindliche Volk vom Reichsboden vertrieben werden.[95]) Man scheint das letztere mehr gefürchtet, als das erstere gehofft zu haben. Die Stimmung Bayerns gegen Frankreich in dieser Zeit wird trefflich illustriert durch die Briefe Jochers an Pater Hyazinth.[96]) Ueber die Vertrauenswürdigkeit Frankreichs fällte er ein vernichtendes Urteil. Richelieu selbst, den man bei seinem Amtsantritt mit so großen Hoffnungen begrüßt hatte, wurde nicht geschont. Fancan hatte übrigens selbst zugegeben, daß Bayern ein Recht habe, das Vorgehen des Kardinals zu mißbilligen. Die französische Politik, die sich der Engländer, Holländer und anderer Feinde, ja sogar Bethlen Gabors und der Türken zu ihren antihabsburgischen Zwecken bediene und auf die katholische Religion nicht die geringste Rücksicht nehme, wurde verdammt. Fancans Mission betreffend glaubte Jocher schließ-

lich „mere simulatoriam et dolosam fuisse, ut Cardinalis tempus protrahat.“ Diese unfreundliche und zutiefst mißtrauische Stimmung gegenüber Frankreich hielt am bayerischen Hofe das ganze Jahr 1625 über, bald sich verstärkend, bald kurzen Perioden einer leichten Hoffnung Platz machend, an. Die Verhältnisse, teils mit, teils ohne Schuld Frankreichs waren auch dazu angetan eine bessere Stimmung am bayerischen Hof nicht aufkommen zu lassen. Da war es zunächst wieder das „veltlinische Wesen“, das in München Beunruhigung hervorrief. Im Dezember 1624 war Richelieu kurzerhand zur Tat geschritten, hatte die Truppen des Papstes aus dem Veltlin vertrieben und sie durch französische ersetzt.[97]) Während der von dem Kardinalnepoten Franz Barberini in Paris über die Beilegung des so geschaffenen Streitfalles geführten Verhandlungen[98]) schien es in dieser Zeit nun zu einem Frieden kommen zu wollen. Und so sehr Maximilian bis dahin eine friedliche Beilegung des Streites um das Veltlin gefördert hatte, so gefährlich mußte ihm jetzt ein einseitiger Friedensschluß in Italien erscheinen, weil er die Streitkräfte der Lyonischen Liga für einen deutschen Krieg und, wie man fürchtete, zur Restitution des Pfalzgrafen freigemacht hätte. Maximilian ließ deshalb durch Jocher und unter Vermittlung Hyazinths den Papst bitten, in den Frieden die Bedingungen mit aufzunehmen, daß die Truppen der Lyoner Liga nicht nach Deutschland kommen dürften.[99]) Auch den Kaiser bat er wiederholt, sich in demselben Sinne beim Papst und bei Spanien zu verwenden, was dieser auch zusagte und tat. Ebenso wandte sich Maximilian persönlich an den Papst und an Barberini.[100]) — Am 13. März machte Maximilian dem Kaiser Mitteilung von neuen Anzügen französischer Truppen gegen die Reichsgrenze, um sich mit dem anderen dort befindlichen Volk zu vereinigen und dann in die Unterpfalz zu rücken. Sie hätten auch Absichten auf Hagenau, welches nebst anderen elsässischen Plätzen von Erzherzog Leopold gut besetzt werden müsse.[101]) Aehnliches berichtete auch Jocher an Pater Hyazinth. Vierzehn Tage später schrieb Maximilian einen noch besorgteren Brief an den Kaiser: „aus unzweifelichem Antrib der widerwertigen“ sei Frankreich entschlossen, unter Angoulêmes Befehl 10000 Mann zu Fuß und 2000 Pferde bei Metz und Verdun aufzustellen, um ins Elsaß, die vorderösterreichischen Lande und die Unterpfalz einzufallen. Es verlaute, in Frankreich gehe man jetzt mit der Durchführung der Pläne Heinrichs IV. um, wozu auch einige Reichsstände, besonders Kurbrandenburg, rieten.[103]) Derselbe Brief brachte auch umsichtige Vorschläge, wie man der Gefahr wirksam begegnen könne, ein Beweis, daß Maximilian in allernächster Zeit mit einem bewaffneten Eingreifen Frankreichs rechnete.

Eine leichte Beruhigung brachte indessen der Antwortbrief des französischen Königs auf die Schreiben der geistlichen Kurfürsten vom Anfang des Jahres. Es war darin erklärt, daß man die Antwort der Kurfürsten auf die Sendung Daubecourts gern etwas eingehender gewünscht hätte. Im übrigen erklärte sich der König bereit, sich beim englischen König zu verwenden, daß dieser den Pfalzgrafen bestimme, dem Kaiser zu geben, was er ihm schuldig sei und sich mit vernünftigen Bedingungen zu begnügen.[104]) Maximilian fand die Antwort mit Recht friedfertig und meinte, in Anbetracht der Tatsache, daß man in Frankreich über die mangelhafte Antwort auf Daubecourts Werbung offenbar etwas verstimmt sei und daß man dort auf Betreiben der Gegner Anstalten zu einem kriegerischen Eingreifen treffe, sei eine sofortige Antwort nötig, die ferneren Verstimmung vorbeuge und vor allem die Anschläge der Feinde dadurch zunichte mache, daß sie den König von der friedliebenden, ihm von den Gegnern immer falsch dargestellten Absicht der Katholiken überzeuge.[105]) Nach einigen Verhandlungen, bei denen Maximilian stets der zur Eile drängende Teil war, kam schließlich, übrigens mit unter Bedingungen gegebener Zustimmung des Kaisers, ein Schreiben der drei geistlichen Kurfürsten vom 15. April zustande, das in allgemeinen Wendungen die Absicht Frankreichs bei England zu vermitteln, lobte, um Fortdauer solcher Gesinnung bat und auf den Konvent als Friedensmittel hinwies. Auf die Darlegung von Einzelheiten hatte man auf den Rat Maximilians verzichtet. Der französische König wisse ohnehin, daß man bereit sei, auf der Grundlage der „conditiones" des Pater Hyazinth zu verhandeln.[106]) Aus dem Drängen Maximilians auf baldige Antwort an Frankreich geht wiederum klar hervor, daß er alle Möglichkeiten ergreifen wollte, Frankreich bei guter Stimmung und in Frieden zu erhalten. Daß ihm das tatsächlich gelingen würde, glaubte er jedoch selbst nicht mehr. Den ganzen April über stand er mit Tilly und dem Kaiser, von dem er Hilfe forderte, in bis ins einzelne gehender Korrespondenz über die Abwehr des erwarteten französischen Angriffs.[107])

Eine tiefere Beruhigung trat erst ein, als Tilly von der Infantin erfuhr, daß Mansfeld nicht, wie Tilly erwartet hatte, gegen den Rhein aufgebrochen sei, sondern sich gegen die von Spanien besetzte Festung Breda in den Niederlanden gewandt habe.[108]) Am 10. Mai schrieb Maximilian an Tilly, von Frankreich werde man sich nicht allzuviel zu befahren haben, „wir haben mit demselben der zeit in unguetem nicht zu tuen"[109].) Und dem Kaiser gegenüber meinte er, es sei besser, den Franzosen nicht mit Waffen, sondern mit „andern mitteln" zu begegnen, zumal die Zahl der bei Metz, Toul und Verdun

versammelten Truppen nur gering sei.[110]) Doch glaubte man auch jetzt die Gefahr noch nicht unterschätzen zu dürfen. Am 5. Juni bat Maximilian den Kaiser um Truppenwerbungen; denn die französische Gefahr dauere noch an, Angoulême habe sich sogar, wie man höre, gegen den Rhein in Bewegung gesetzt.[111]) Die nächsten Ordres an Tillÿ klangen dagegen sehr beruhigend, doch wurde ihm immer noch Wachsamkeit empfohlen.[112])

Vorübergehend wieder gespannter wurde die Lage, als Mansfelds Unternehmen gegen Breda fehlgeschlagen war, und man nicht wußte gegen wen er sich mit seinen Truppen jetzt wenden werde, ob er sich mit den Streitkräften Angoulêmes an der lothringischen Grenze, oder mit denen König Christians von Dänemark, der gerade im Begriffe stand, sich in Bewegung zu setzen, vereinigen werde.[113]) Der nächste Bericht Tillÿs aber klang schon wieder beruhigend: Die Franzosen würden voraussichtlich nicht so bald über den Rhein setzen.[114]) Inzwischen hatte man sich mit Sachsens Zustimmung dahingehend geeinigt, daß die Beförderung des Friedens einem in nicht zu ferner Zeit zu haltenden Deputationstag anvertraut werden sollte. Die Verhandlungen über eine Vermittlung Frankreichs, die in der Zwischenzeit auch nicht völlig geruht hatten,[115]) gewannen dadurch wieder an Intensität. Am 17. Juni schrieb Mainz an Maximilian, da der König von Frankreich jetzt vom Deputationstag wisse, könne man hoffen, daß sich „die consilia endern".[116]) Maximilians Antwort zeigte den aus den bitteren Erfahrungen der letzten Zeit erwachsenen Pessimismus: Er hoffe zwar auch das Beste von Frankreich, „doch seind diser zeit die gemüetter und zeitten also verenderlich, das sich eines gewissen daselbst nit gar zu vertrösten."[117]) In dieser Zeit war es bezeichnenderweise nicht Maximilian, der im Mittelpunkt der Verhandlungen über Frankreich stand, sondern die übrigen Kurfürsten. Er stellte lediglich fest, daß ihm aus Frankreich „seithero des Fancans verraisen weiter nichts, auch keine nachricht zuekommen sei."[118]) Wie tief seine Verstimmung und sein Mißtrauen gegen Frankreich war, zeigt vor allem sein Verhalten gegenüber dem Vorschlag seines Bruders Ferdinand von Köln. Dieser machte ihm am 13. Juli davon Mitteilung, daß sein Kämmerer Graf Reckum in Paris gewesen sei, um den König zu bitten, sich bei den Staaten und bei Mansfeld dafür zu verwenden, daß gegen die kölnischen Lande nichts feindliches unternommen werde. Er habe dabei erfahren, in Frankreich sei man der Ansicht, der Deputationstag sei zu spät ausgeschrieben, weil alles schon in Kriegsbereitschaft sei. Ueber die mangelhafte Beantwortung der Sendung Vaubecourts habe man sich noch immer verstimmt gezeigt und der König müßte jetzt sehr gebeten werden, wenn er

sich interponieren solle. Diese eventuelle Interposition könne auf der Grundlage der „Bedingungen" Pater Hyazinths stattfinden. Sehr gern würde man es in Paris sehen, wenn Maximilian oder ein anderer Fürst durch Gesandtschaft um die Vermittlung nachsuche. Ferdinand selbst empfahl in Anbetracht des Umstandes, daß auf einem Deputationstag die meisten Anwesenden gegen eine dauernde bayerische Kur sich erklären würden, während sie mit Frankreichs Hilfe vielleicht zu erlangen sei, Maximilian, diesen Weg einzuschlagen.[119]) Maximilian aber lehnte, obwohl er die Bedenken Kölns, die Schwierigkeiten auf einem Konvent betreffend, als berechtigt anerkannte, eine Gesandtschaft nach Frankreich ab. Seine Gründe waren einmal die Unbeständigkeit der französischen Politik, die sich zur Zeit bedenklich zu England neige; zweitens der Argwohn, Frankreich möchte nur Verzögerungsabsichten verfolgen, um den Erfolg der allseitigen Kriegsrüstungen zu sehen und dann im Falle eines Sieges der dänischen und mansfeldischen Waffen den bayerischen Gesandten mit Schimpf und Schande, gleichzeitig auch zur Vergeltung dessen, was Fancan in München zugestoßen sei, heimzuschicken, im Falle eines Sieges der Katholiken aber die Gelegenheit zum Frieden umso näher bei der Hand zu haben. Und drittens fürchtete Maximilian die aus einer solchen Gesandtschaft folgende Verstimmung in Wien, Madrid und Brüssel. Das einzige, wozu er sich verstand, war, daß Kütner den kölnischen Vorschlägen gemäß in Paris verhandeln solle und daß Pater Hyazinth, der beabsichtigte, zu dem Deputationstag nach Deutschland zu kommen, zunächst nach Frankreich gehen solle und zwar als Privatmann, um dort auf der Grundlage seiner „Conditiones" oder anderer annehmbarer Bedingungen zu verhandeln.[120]) Man sieht aus dieser Haltung deutlich, wie tief das Mißtrauen gegen Frankreich in Maximilian Wurzel gefaßt hatte, man sieht aber auch, daß er sich trotzdem noch eine Tür nach Frankreich offenhalten wollte, dessen Vermittlung, wenn sie wirklich in dem erhofften Sinne geschah, die Aussichten auf einen günstigen Friedensschluß erheblich besserte.[121]) Maximilian suchte auch durch Kurköln die Infantin zu einer französischen Vermittlung zu disponieren, indem er besonders auf die Möglichkeit hinwies, die Frankreich jetzt habe, England zu „reputierlichen" Friedensbedingungen zu bewegen. Auf diese Weise könne der Konvent vorbereitet werden und es sei dann, vor allem auch, wenn der Pfalzgraf etwa durch Frankreich dort vertreten würde, eine bessere Einigung als auf dem Regensburger Tag zu erwarten.[122]) Die Verhandlungen über eine Reise Pater Hyazinths nach Frankreich zogen sich bis zum

Ende des Jahres hin. Der Kaiser war zunächst dagegen,[123]) ebenso Spanien, dann aber erklärten sie sich damit einverstanden,[124]) daß der Pater als Privatmann dort verhandle,[125]) schließlich wurde die Haltung des Kaisers wieder schwankend,[126]) endlich jedoch scheint man sich damit abgefunden und die Reise sogar gefördert zu haben.[127]) Im ganzen hat man den Eindruck, als ob der Kaiser, aus verständlichen Gründen, der Reise abgeneigt gewesen wäre, während Maximilian, wiederum aus verständlichen Gründen, sie am eifrigsten zu fördern suchte. Daß er sich aber sehr viel davon versprach, ist nicht anzunehmen, schrieb er doch am 21. September über die Reise an Kurmainz: „das der zeit gros fundament darauf zu machen, kan ich nit finden, ausser das Frankreich dardurch in etwas aufgehalten werden möcht."[128])

Zur Erhaltung der ungünstigen Stimmung Frankreich gegenüber hatte zweifellos auch das Bekanntwerden von dessen Uebergriffen in den Stiftern Metz, Toul und Verdun beigetragen. Ende Juli ließ Maximilian dem Kaiser mitteilen, daß Frankreich die „stend, vasallen und undertanen" dieser Stifter der Oberhoheit des Reiches „genzlich zu entziehen und der cron Frankreich zu unterwerfen" trachte. Der Kaiser möge kräftige Gegenmaßregeln ergreifen. Maximilian seinerseits schlug vor, der König von Frankreich solle durch kaiserliches Schreiben von seinem ungebührlichen Vorgehen abgemahnt, die Bewohner der Stifter auf ihre Gehorsamspflicht gegenüber dem Reiche hingewiesen, ihnen eine Unterwerfung unter Frankreich oder Lehensnahme und Huldigungsleistung an dieses bei Verlust ihrer vom Reiche stammenden Gerechtsamen verboten und an den Bischof von Metz ein besonderes Ermahnungsschreiben gerichtet werden. Sollte das alles nichts fruchten, so könne der Kaiser diese Reichssache nach vorherigem Einvernehmen mit den Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reiches mit anderen Mitteln verfolgen.[129]) Der Vorschlag wurde in Wien gutbefunden und im großen Ganzen handelte man darnach,[130]) aber im übrigen huldigte man dort in dieser Angelegenheit einer ziemlich großen Lauheit. Maximilian stellte nun auch Mainz anheim, an den Kaiser zu schreiben, dafür zu sorgen, daß die Stifter beim Reiche blieben und Frankreich ein Nachgeben nicht zum Anlaß nehme, „inskünftig noch weitter zu greiffen."[131]) Und auch er selbst ließ beim Kaiser aufgrund von Schreiben Daudemonts eine erneute Ausfertigung kaiserlicher Schreiben für die drei Stifter anregen. Am Rande des Entwurfes für diese Werbung stellte er mit eigener Hand fest, „es were ein notturft, das man sich diser sachen an ir. Mt. seiten vorgeschlagner massen annemme, damit den franzosen das herz nit noch mer ware."[132]) Diese Hal-

tung Maximilians gegenüber den französischen Uebergriffen in den Stiftern Metz, Toul und Verdun ist einer der schönsten Züge in seinen Beziehungen zu Frankreich; sie zeigt uns Maximilian als den sich innerlich dazu berufen fühlenden Wahrer der Rechte des Reiches gegenüber fremder Anmaßung an einer Stelle, wo er in keiner Weise durch egoistische Motive dazu gedrängt wurde.

Das Auf und Ab der bayerisch-französischen Beziehungen während des Jahres 1625 haben wir verfolgt. Es erübrigt noch über die seltsame Haltung Frankreichs in dieser Zeit einige Worte zu sagen. Was war die eigentliche Aufgabe Mansfelds gewesen? Was vor allem bezweckten die Truppenansammlungen an der deutschen Grenze, die Maximilians Mißtrauen in so hohem Maße wachgerufen hatten? Mansfeld wurde in dieser Zeit von England und Frankreich zugleich bezahlt. Für England sollte er den Pfalzgrafen restituieren, während Richelieu seinem Grundsatz in der Pfalz nichts zu riskieren, treu blieb und ihn im Veltlin wirken lassen wollte. So konnte Mansfeld wählen, wessen Aufträge er zuerst ausführen wollte. Er entschloß sich, wie wir sahen, zunächst Frankreich und den Generalstaaten in den Niederlanden gegen Spanien zu dienen. Als dort sein Unternehmen, die Eroberung Bredas, fehlgeschlagen war, führte er im Oktober den Rest seiner Truppen Christian von Dänemark zu. Während dieser ganzen Zeit aber fürchtete, wie wir sahen, Maximilian einen unerwarteten Vorstoß des Heerführers ins Reich.[133]) Daß Frankreich damals wirklich an eine Aktion gegen die Pfalz nicht dachte, geht klar und deutlich aus dem Gutachten Richelieus für Ludwig XIII. vom Anfang Mai 1625 hervor. Darin ist von einer Restitution des Pfalzgrafen nicht die Rede, sondern allein von der Zusammenballung aller in Europa verfügbaren Kräfte gegen das Haus Oesterreich. Und auch Maximilian wird als mögliches Mitglied dieser antihabsburgischen Front aufgeführt, zu dessen Gewinnung es natürlich nötig sei, ihm die Kur „und einige andere Vorteile" zu erhalten.[134]) Von Angriffsabsichten auf Bayern also war man in Frankreich weit entfernt. Was aber bezweckten dann die Truppenansammlungen an der deutschen Grenze? Sie bedeuteten wohl nur einen Grenzschutz — man rechnete entfernt mit der Möglichkeit eines Einfalles Spinolas in Frankreich[135]) — auch gegen innere Schwierigkeiten waren sie gedacht, die etwa von den Großen oder von den Hugenotten zu erwarten waren,[136]) vor allem aber sollten sie dazu dienen, der französischen Diplomatie Nachdruck zu verleihen. Zu einem Einfall in Deutschland durften sie schon deshalb nicht benutzt werden, weil dieser die Liga sicher nur umso fester mit dem Kaiser zusammengeschlossen hätte, wovon man in Frankreich

ja gerade das Gegenteil wünschte.[137]) Andererseits konnte Frankreich auch seine unkriegerischen Absichten nicht zu laut kundtun, weil sonst der aus den Truppenansammlungen gewünschte Effekt eines verstärkten Nachdrucks der französischen Politik verlorengegangen wäre. Maximilian konnte so von seinem Mißtrauen nicht befreit werden und die bayerisch-französischen Beziehungen mußten sich notwendig so gespannt entwickeln, wie wir es gesehen haben.

Nicht wundern aber werden wir uns, wenn wir jenen Umstand eintreten sehen, der in der bayerischen Politik stets die Folge einer Abkühlung der bayerisch-französischen Beziehungen war: ein engeres Zusammengehen mit Spanien-Oesterreich, allerdings mit aller Vorsicht, die Maximilian Habsburg gegenüber für angebracht hielt. Von der von Spanien beabsichtigten „beständigen Liga", zu der auch Bayern gehören sollte, war schon die Rede und auch davon, daß sie von Spanien weniger zur Verteidigung des Katholizismus als zu spanischen Machtzwecken gedacht war. Im Mai 1624 sprach man im spanischen Staatsrat zum erstenmal von ihr.[138]) Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg berichtete am 11. Oktober 1624 aus Madrid ebenfalls davon und bat um Instruktion.[139]) Maximilian jedoch, der die Absichten Spaniens sehr wohl kannte, antwortete sehr kühl, er wolle sich erst mit den katholischen Fürsten besprechen.[140]) Die geistlichen Kurfürsten hatten denn auch die schwersten Bedenken gegen einen solchen Zusammenschluß. Sie fürchteten die starken Verwicklungen, in die man durch Spanien hineingezogen werden könnte, und wünschten, daß zunächst der Kaiser zu befragen sei.[141]) Dieser aber hatte längst ein solches Bündnis gewünscht und schickte den spanischen General Don Balthasar Marradas Ende Januar 1625 nach München, um dafür zu werben. Seiner Instruktion nach[142]) sollte er mit verblümten und gut berechneten Worten Maximilian ein gemeinsames und dauerndes Vorgehen Spaniens, des Kaisers und der Liga nicht nur gegen die Feinde in der Pfalz und in Ungarn, sondern auch gegen die besonderen Gegner Spaniens in Holland, Mailand und Friaul vorschlagen.[143]) Was man aber in Bayern wollte, war nicht ein neues Bündnis mit neuen, doch nur Spanien dienenden Zielen, auch keine Vereinigung der Heere der Liga, Spaniens und des Kaisers, die ebenfalls diesen Zielen gedient hätte, sondern Maximilian wünschte lediglich, der Kaiser und der König von Spanien möchten die erwähnten Reichsfeinde auch ihrerseits angreifen und so schnell wie möglich ausreichende Heere aufstellen.[144]) Maximilian wünschte nicht, sich Habsburg zuliebe in auswärtige Händel zu mischen, sondern er wünschte daß ihm von Habsburg geholfen werde. Ein solches Hilfegesuch richtete er unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die Sendung des Marradas

zu jener Zeit an den Kaiser, als ein einseitiger Friedensschluß in der veltlinischen Angelegenheit das Reich zu bedrohen schien,[145]) und ebenso als er durch aufgefangene Schreiben Kunde von den Praktiken der Gegner erhielt.[146]) Dieser Hinweis auf Marradas geschah jedoch stets in der betont allgemeinsten Form: Man müsse zusammenhalten. Auf Einzelheiten scheint Maximilian geflissentlich nicht eingegangen zu sein, im Gegenteil, er ließ den französischen Gesandten am Kaiserhofe, der das Gerücht, Maximilian dränge den Kaiser zu einem Einfall in Friaul gegen Venedig und habe das auch dem Marradas vorgeschlagen, nachhause berichtet hatte, aufs energischste zurechtweisen.[147]) In den Tagen der Landung Mansfelds und der Ungewißheit über die Richtung, die er einschlagen werde, war der Briefverkehr zwischen der Infantin und Tilly und zwischen Brüssel und München sehr rege. Jeder Teil suchte den anderen in sein Interesse hineinzuziehen, bis schließlich Mansfelds Vorgehen die Ueberlegungen unnötig machte. An den Kaiser selbst richtete Maximilian in diesem Jahre im Hinblick auf die starken Rüstungen ringsum eine ganze Reihe von Gesuchen um Hilfe und um Aufstellung neuer Truppen.[148]) Er schickte sogar zu diesem Zwecke zwei eigene Gesandte nach Wien.[149]) In der Sache der „beständigen Liga" jedoch hielt sich Maximilian nach wie vor vorsichtig zurück. Er wollte sich nicht näher erklären, bevor er nicht die Einzelheiten kannte, die man spanischerseits ins Auge gefaßt hatte.[150]) Diese „specialia" aber weigerte man sich beharrlich zu nennen.[151]) Man wußte wohl warum. Maximilians Mißtrauen aber wuchs dadurch nur umsomehr. Er erklärte sich ohne das Vorwissen der Bundesstände und ohne daß er die Einzelheiten des Bündnisses wisse, nicht festlegen zu können. Das am 19. Dezember 1625 im Haag zwischen Holland, England und Dänemark abgeschlossene Schutz- und Trutzbündnis, mit dem auch Frankreich indirekt in Verbindung stand, zwang aber Maximilian dann doch trotz seines anfänglichen Widerstrebens,[152]) Gesandte zu den in Brüssel im Frühjahr 1626 stattfindenden Beratungen über die Gründung eines neuen katholischen Gegenbundes zu schicken. Es wird uns aber nicht wundern, im Gegenteil, es wird uns wieder die alte Linie der Politik Maximilians, die ein Zusammengehen mit Frankreich einem solchen mit Spanien weit vorzog, aufzeigen, wenn wir erfahren, daß er den spanischen Bündnisantrag hauptsächlich zu benützen suchte, um auf Frankreich einen Druck auszuüben und dessen Vermittlung zunächst für einen Waffenstillstand und dann für einen Ausgleich mit dem Pfalzgrafen zu gewinnen.[153]) Hierbei handelt es sich jedoch um Bestrebungen,

deren Darstellung nicht mehr in den Rahmen der vorliegenden Arbeit fällt.

War dieser Rahmen auch verhältnismäßig eng, so war der behandelte Zeitraum von vier Jahren doch groß genug, um die Grundzüge der bayerischen Politik gegenüber Frankreich im Verlauf der reichen Beziehungen zwischen den beiden Mächten in dieser Zeit von den ersten Verhandlungen Baugys und Jochers an über die Gesandtschaft Valerianos, die nicht zum Zug gekommene Mission Tanners, die Sendung Kütners, die schriftlichen Beziehungen zwischen Jocher und Baugy, die Schickung Daubecourts und die Mission Pater Hyazinths bis zu den Verhandlungen Fancans aufzuzeigen. Und es ist uns dabei gelungen, die in der Einleitung dargestellten Triebkräfte der bayerischen Politik, die Katholizität des Fürsten, seine Treue gegen Kaiser und Reich, sein Eintreten für die „teutsche Libertät", seine Abneigung gegen das Haus Habsburg und sein Streben nach der Kurwürde, als wirkende Faktoren kennen zu lernen. Der Gleichlauf der Interessen, vor allem der Gegensatz zu Habsburg war es, der Bayern und Frankreich zueinander trieb. Frankreich konnte die Umfassung und Abschnürung durch Spanien nicht länger dulden, Bayern mußte, um seine Selbständigkeit gegenüber dem Hause Oesterreich und seine neugewonnene, durch das spanisch-englische Einvernehmen bedrohte Kurwürde zu wahren, sich an eine Großmacht anlehnen. Frankreich war katholisch und zugleich ein Gegner des Hauses Habsburg. Was lag näher, als bei ihm Unterstützung zu suchen? So kam die Sendung Valerianos zustande. Sie zeigte aber auch schon die Kluft auf, die trotz aller Gemeinsamkeiten Bayern und Frankreich trennte: In Frankreich, wo die Staatsräson schon im Begriffe war, die religiösen Gesichtspunkte in der Politik in den Hintergrund zu drängen, wollte man einerseits auf das Bündnis mit den Protestanten nicht verzichten, andererseits hielt man eine Allianz mit Bayern und der Liga nur dann für wertvoll, wenn es gelang, ihr ein habsburgfeindliches Gepräge zu geben. Das nun konnte Maximilian kraft seiner Kaisertreue, seiner Treue zur Religion und auch kraft seiner politischen Klugheit nicht wünschen, die ihm nur Selbständigkeit, nicht aber Bruch mit dem mächtigen Habsburg erstrebenswert erscheinen ließ. Trotzdem versuchte jeder Teil immer wieder den anderen zu seinem Standpunkt herüberzuziehen oder wenigstens ihm anzunähern. Doch blieben, wie wir sahen, diese Bemühungen, die letzten Endes der Gegenstand der bayerisch-französischen Beziehungen in dieser Zeit bilden, erfolglos, ja die Beziehungen nahmen infolge der französischen Aggressivpolitik und Maximilians eifersüchtiger Sorge um die Integrität des Reiches sogar fast feindlichen

Charakter an. Für Bayern, das der Anlehnung an eine Großmacht stets bedurfte, war damit, wie wir sahen, die Notwendigkeit einer Annäherung an Spanien gegeben. Doch sahen wir auch, daß das Mißtrauen Maximilians bald wieder aus dieser Verbindung herausstrebte und er neuen Anschluß an Frankreich suchte. Doch mußten viele Jahre des Krieges und der Not hingehen, bis es möglich war, das Bündnis zu Fontainebleau 1631 zu schließen. Und auch dieses zeigte noch die Klausel, daß es geschlossen sei ohne Praejudiz des dem Kaiser und Reiche geschworenen Eides. Wenn nun auch die bayerisch-französische Korrespondenz so lange Jahre ohne direkten Erfolg blieb, so muß doch der große Nutzen, den Maximilians Frankreichpolitik dem Reiche brachte und der darin bestand, daß Frankreich lange Zeit von einem kriegerischen Eingreifen auf Reichsboden abgehalten wurde, anerkannt werden. In der von uns behandelten Zeitspanne diente vor allem Maximilians beharrliches Festhalten der Plätze in der Unterpfalz diesem Ziele. Trotz dieses friedlichen Strebens war jedoch, wie wir besonders aus seiner Stellungnahme zu dem französischen Vorgehen gegen Metz, Toul und Verdun ersahen, Maximilians Reichspolitik nichts weniger als schwächlich oder gar verräterisch. Und das eben wird man, um mit den Worten Felix Stieves zu schließen, „als den höchsten Ruhm und als das größte Verdienst Maximilians preisen, daß zu einer Zeit, wo die anderen deutschen Fürsten beinahe ausschließlich ihrem Vorteile nachgingen und manche von ihnen um dessentwillen ihr Vaterland und ihr Volk an die Fremden verrieten, ja wo die Kaiser selbst die Pflichten gegen das Reich hinter den Interessen ihres Hauses zurücksetzten, Maximilian allezeit seinen Ehrgeiz, seine Machtbegier und seine territorialen Interessen dem Wohle des Reiches unterordnete und für das Vaterland nach bestem Wissen ehrlich, eifrig und oft mit schweren Opfern wirkte und kämpfte.“[154])

Anmerkungen.

1. Kapitel.

1) Wiens S. 19.
2) Schreiber, Max. S. 61 ff.
3) Endres S. 196.
4) Endres ebda.
5) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 678.
6) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 677 f.
7) Stieve, Max. S. 161.
8) Stieve, Max. S. 179.
9) Stieve, Max. S. 172 ff.
10) Schreiber, Max. S. 22.
11) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 683 f.
12) Sölfl S. 33.
13) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 677.
14) Stieve, Max. S. 165.
15) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 675.
16) Stieve, Max. S. 177.
17) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 674.
18) Jedoch ist die von Stieve so stark verfochtene Uneigennützigkeit Maximilians auch nicht ohne Widerspruch geblieben. Vgl. Riezler, Gesch. Bai. V. S. 56 Anm. 1 u. Goetz, P. Hügz. S. 124.
19) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 673.
20) Riezler, Ebbe u. Fl. S. 3 f. u. Gesch. Bai V. S. 676.
21) Sölfl S. 43.
22) Doeberl, Entw. Gesch. I. S. 523.
23) Stieve, Max. S. 173 f.
24) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 676 f.
25) Stieve, Max. S. 177 f.
26) Doeberl, Bayj. u. Fr. S. 2 f.
27) v. Müller S. 25 f., 28 f.
28) Doeberl, Bayj. u. Fr. S. 44 ff. auch Aretin, Max. S. 19 ff.
29) v. Müller S. 33.
30) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 677.
31) Klopp, II. S. 235.
32) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 137.
33) Riezler, Gesch. Bai. III. S. 46 ff.
34) Stieve, Max. S. 178 Anm. 1.
35) Riehler, Gesch. Bai. V. S. 674.
36) Schreiber, Max. S. 32.
37) Stieve, Max. u. d. Kaiserkr. S. 43 ff.
38) Stieve, Max. u. d. Kaiserkr. S. 69.
39) Endres S. 196 f.
40) Windelband S. 85 ff.
41) Windelband S. 74.
42) Platzhoff S. 148.
43) Windelband S. 74.
44) Windelband S. 95.

45) Platzhoff S. 95.
46) Ranke, II. S. 233 ff. u. Burckhardt. S. 57.
47) 3. Folgenden Ritter III. S. 230 ff., Platzhoff S. 169 f., Ranke II. S. 322 ff.
48) Burckhardt S. 186.
49) Burckhardt S. 171 ff.
50) Windelband S. 86.
51) Burckhardt S. 190.
52) So Windelband S. 110, anders Platzhoff S. 135.
53) So Platzhoff S. 151, während neuerdings Burckhardt (S. 189, 191, 194) betont, daß der Plan dieser Ehe und ihre Hauptantriebe aus Madrid erfolgten.
54) Windelband S. 111.
55) Platzhoff S. 131.
56) Platzhoff S. 131.
57) Riezler, Gesch. Bai. S. 80.
58) Riezler, Gesch. Bai. S. 106.
59) Riezler, Gesch. Bai. S. 106.
60) Riezler, Gesch. Bai. S. 113.
61) Ritter III. S. 11.
62) Ritter III. S. 23 f.
63) Ritter III. S. 24.
64) Ritter III. S. 26.
65) Riezler, Gesch. Bai. S. 118 ff. u. 127 ff.
66) Ritter III. S. 57.
67) Adlzr. III. IV. S. 50.
68) Ritter III. S. 59.
69) Ritter III. S. 93 f.
70) Ritter III. S. 88. vgl. auch Hurter VIII. S. 207 u. Wolf IV. S. 334.
71) Ritter III. S. 176.
72) Riezler, Gesch. Bai. S. 224.
73) Ritter III. S. 128 f.
74) Ritter III. S. 173 f.
75) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 189 f.
76) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 192.
77) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 224.
78) Stieve, Max. S. 173 f.
79) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 192.

2. Kapitel.

1) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 267.
2) Vgl. dazu Aretin, Bai. ausw. Verh. S. 141 ff.
3) Adlzr. III, V. S. 61.
4) Mens S. 20.
5) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 231 f.
6) Mens S. 20.
7) Zu alledem: Riezler, Gesch. Bai. V. S. 231 f. u. 267. Mens S. 19 f., Fagniez I. S. 249 f., Hanot. II. 2 S. 529.
8) Goetz, Br. u. A. I. S. 7 Anm. 2.
9) Zum Folgenden: Dorsch, Beilage I.
10) Vgl. Schreiber, Max. S. 27. u. Riezler, Gesch. Bai. V. S 14.
11) Riezler, Gesch. Bai V. S. 231.
12) Ueber Valeriano vgl. Allg. Deutsch. Biogr. XX. S. 92 ff.
13) Goetz, Br. u. A. I. S. 7 Anm. 2.
14) Goetz, P. Hüaz. S. 101.
15) Goetz, P. Hüaz. S. 103.
16) Fagniez I. S. 251.
17) Valerianos Instruktion haben sowohl Goetz (S. 7. Anm. 2) als auch Gindely (IV. S. 488 u. Anm.) vergeblich gesucht. Doch ist sie aus dem Briefwechsel zwischen ihm und dem bayr. Hofe, ferner aus der Instruktion für Tanner Ende Mai 1623 (Goetz Br. u. A. Nr. 72) u. dem Memoriale Jochers v. 4. Juli 1623 (Goetz Br. u. A. Nr. 84) erschließbar.
18) Goetz, Br. u. A. I. S. 136 Anm. 1. u. S. 179.
20) Die Erklärung, die Gindely (IV. S. 487) für die Interposition Maximilians findet, daß nämlich Maximilian, der sich um die Zustimmung Frankreichs für die Kurübertragung bewerben wollte, eine Abweisung befürchten mußte, wenn sich Frankreich gegen Spanien und in weiterer Folge gegen den Kaiser erklärte, scheint mir bei Betrachtung der entschieden und von vornherein gegensätzlichen Haltung Frankreichs und Spaniens in der Kurfrage unlogisch und zu weit hergeholt.
21) Goetz, Br. u. A. I. S. 7 Anm. 2.
22) Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 488.
23) Goetz, Br. u. A. I. S. 7 Anm. 2.
24) Zum Folgenden: Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 488 f.
25) Goetz, Br. u. A. I. S. 224.
26) Goetz, Br. u. A. I. S. 65 f.
27) Goetz, Br. u. A. I. S. 66.
28) Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 486 f.
29) Burckhardt, S. 188.
30) Goetz, Br. u. A. I. S. 65.
31) Gindely-Hirn S. 102.
32) Goetz, Br. u. A. I. S. 67 Anm. 1.
33) Goetz, Br. u. A. I. S. 74.
34) Goetz, Br. u. A. I. S. 75 u. Anm. 1.
35) Goetz, Br. u. A. I. S. 75.
36) Goetz, Br. u. A. I. S. 179.
37) Goetz, Br. u. A. I. S. 110.
38) Goetz, Br. u. A. I. S. 224.
39) Goetz, Br. u. A. I. S. 110.
40) Goetz, Br. u. A. I. S. 110 Anm. 2.
41) Goetz, Br. u. A. I. S. 110.

42) Goetz, Br. u. A. I. S. 136 Anm. 1.
43) Goetz, Br. u. A. I. Nr. 69.
44) Goetz, Br. u. A. I. S. 136 Anm. 1.
45) Goetz, Br. u. A. I. S. 109.
46) Goetz, Br. u. A. I. S. 136 Anm. 1.
47) Goetz, Br. u. A. I. S. 109 u. S. 136 Anm. 1.
48) Goetz, Br. u. A. I. S. 136 Anm. 1. S. 179 u. 190.
49) Goetz, Br. u. A. I. S. 136 Anm. 1.
50) Goetz, Br. u. A. I. Nr. 69 u. S. 190.
51) Goetz, Br. u. A. I. S. 183 Anm. 1.
52) Goetz, Br. u. A. I. S. 178 Anm. 1.
53) Burckhardt, S. 189.
54) Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 489 f.
55) Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 490.
56) Goetz, Br. u. A. I. S. 7 Anm. 2 u. Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 490.
57) Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 490.
58) Zum Folgenden: Goetz, Br. u. A. I. S. 66 f. Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 490 f.
59) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 231.
60) Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 491.
61) Goetz, Br. u. A. I. S. 67 Anm. 1.
62) Goetz, Br. u. A. I. S. 73 f. u. Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 492.
63) Zum Folgenden: Goetz, Br. u. A. I. S. 104 f. u. Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 492.
64) Goetz, Br. u. A. I S. 200.
65) Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 492 f.
66) Goetz, Br. u. A. I. S. 108 u. Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 493.
67) Goetz, Br. u. A. I. S. 109 f.
68) Goetz, Br. u. A. I. S. 66 u. Anm. 2. S. 110 Anm. 1.
69) Goetz, Br. u. A. I. S. 110 Anm. 4.
70) Goetz, Br. u. A. I. S. 135.
71) Goetz, Br. u. A. I. S. 109.
72) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 231. Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 490 meint, das sei „wahrscheinlich" auf die erste Bitte Valerianos hin geschehen. Das wird widerlegt durch das Memoriale Jochers v. 10. Sept., wo die geplante Interposition Baugys schon als bekannt erscheint.
73) Goetz, Br. u. A. I. S. 108.
74) Goetz, Br. u. A. I. S. 67 Anm. 1.
75) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 232.
76) Goetz, Br. u. A. I. S. 17 Anm. 2. S. 26 Anm. 2. S. 38 Anm. 5.
77) Goetz, Br. u. A. I. S. 14 Anm. 2.
78) Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 436.
79) Goetz, Br. u. A. I. S. 14.
80) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 233, f.
81) Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 436 u. Riezler, Gesch. Bai. V. S. 233.
82) Doeberl, Entw. Gesch. I. S. 521 f.
83) Zur Feierlichkeit s. auch Adlzr. III, VIII. S. 113.
84) Ueber die ganze Angelegenheit der Kurübertragung in Regensburg vgl. Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 436 ff., Doeberl Entw. Gesch. I. S. 521 f., Riezler, Gesch. Bai. V. S. 832 ff. Aretin Bai. ausw. Verh. S. 191 f. Goetz, Br. u. A. I. Nr. 8 u. Nr. 18, Ritter III. S. 184 ff.

85) Goeh, Br. u. A. I. S. 14 Anm. 2.
86) Goeh, Br. u. A. I. S. 45 Anm. 1.
87) Goeh, Br. u. A. I. S. 45 Anm. 1. u. S. 110 Anm. 4.
88) Goeh, Br. u. A. I. S. 45 Anm. 1.
89) Goeh, Br. u. A. I. S. 175.
90) Goeh, Br. u. A. I. Nr. 54.
91) Goeh, Br. u. A. I. Nr. 66.
92) Goeh, Br. u. A. I. Nr. 6.
93) Goeh, Br. u. A. I. S. 23 Anm.
94) Goeh, Br. u. A. I. S. 76 Anm. 2 u. S. 101.
95) Goeh, Br. u. A. I. S. 76 Anm. 2.
96) Goeh, Br. u. A. I. S. 76 Anm. 2 (S. 78 f.). Gindelij, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 453 f.
97) Goeh, Br. u. A. I. S. 111.
98) Ritter, III. S. 242.
99) Goeh Br. u. A. I. S. 163 Anm. 3
100) Goeh, Br. u. A. I. S. 102 Anm. 1 u. S. 149 Anm 3.
101) Ritter, III. S. 145.
102) Ritter, III. S. 163.
103) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 163.
104) Riezler, Gesch. Bai. V. ebda.
105) Gindelij, Gesch. d. 30jähr. Kr. III S. 314 f. u. Riezler, V. S. 164 Anm. 1.
106) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 197.
107) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 192 f.
108) Ritter, III. S. 163 f.
109) Ritter, III. S. 244.
110) Ritter, III. S. 233.
111) Ritter, III. S. 244 u Opel II. S. 288.
112) Goeh, Br. u. A. I. S. 7 u. S. 108.
113) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 250.
114) Goeh, Br. u. A. I. S. 192.
115) Goeh, Br. u. A. I. S. 7.
116) Goeh, Br. u. A. I. S. 67 u. Anm. 1.
117) Goeh, Br. u. A. I. Nr. 14.
118) Goeh, Br. u. A. I. S. 105 f.
119) Goeh, Br. u. A. I. S. 137.
120) Goeh, Br. u. A. I. S. 108.
121) Opel I. S. 485.
122) Goeh, Br. u. A. I. S. 153.
123) Goeh, Br. u. A. I. S. 109 Anm. 3.
124) Goeh, Br. u. A. I. Nr. 32.
125) Goeh, Br. u. A. I. Nr. 47.
126) Goeh, Br. u. A. I. Nr. 54, 66 S. 178 Anm. 1.
127) Goeh, Br. u. A. I. S. 137 Anm. 1 u. S. 179 Anm. 3.
128) Goeh, Br. u. A. I. S. 153.
129) Goeh, Br. u. A. I. Nr. 66.
130) Goeh, Br. u. A. I. S. 178 Anm. 1.
131) Goeh, ebda.
132) Goeh, Br. u. A. I. S. 137 Anm. 1.
133) Goeh, Br. u. A. I. S. 159.
134) Goeh, Br. u. A. I. Nr. 46, S. 134 Anm. 3. Nr. 49, S. 137 Anm. 1.
135) Goeh, Br. u. A. I. S. 158.

136) Goetz, Br. u. A. I. S. 3 Anm. 1, Ritter III. S. 190. u. Riezler, Gesch. Bai. V. S. 124. Ueber die tatsächlichen Absichten Maximilians besteht Zweifel. Gindely, Gesch. d. 30jähr. Kr. IV. S. 487 f. glaubt, daß er ernsthaft nach dem Besitz der Pfalz gestrebt habe. Goetz, Br. u. A. I. S. 3 Anm 1 stellt fest, daß Belege dafür fehlen.
137) Goetz, Br. u. A. I. S. 115 u. Anm. 2, S. 185 f. Nr. 71.
138) Goetz, Br. u. A. I. S. 170 Anm. 2.
139) Goetz, Br. u. A. I. S. 110.
140) Goetz, Br. u. A. I. S. 74.
141) Goetz, Br. u. A. I. S. 110.
142) Goetz, Br. u A. I. S. 178 Anm. 1.
143) Goetz, Br. u. A. I. S. 152 u. S. 178 Anm. 1.
144) Goetz, Br. u. A. I. S. 175.
145) Goetz, Br. u. A. I. S. 136 Anm. 1.
146) Goetz, Br. u. A. I. S. 183.
147) Goetz, Br. u. A. I. S. 282 Anm. 1.
148) Goetz, Br. u. A. I. S. 190.
149) Goetz, Br. u. A. I. S. 224.
150) Goetz, Br. u. A. I. S. 65 f.
151) Goetz, Br. u. A. I. S. 224.
152) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 231.
153) Goetz, Br. u. A. I. S. 195 Anm. 1. u. S. 224.
154) Goetz, Br. u. A. I. Nr. 72 u. S. 195 Anm. 1. Dort zum Folgenden.
155) Goetz, Br. u. A. I. S. 214 Anm 2.
156) Goetz, Br. u. A I. S. 179 Anm. 3.
157) Goetz, Br. u. A. I. Nr 74.
158) Goetz, Br. u. A. I. S. 195 Anm. 1. Dort auch zum Folgenden.
159) Goetz, Br. u. A. I. S. 215.
160) Goetz, Br. u. A I. S. 215.
161) Goetz, Br. u A. I. S. 216 Anm. 1.
162) Goetz, Br. u. A. I. Nr. 81 u. S. 216 Anm. 1.
163) Goetz, Br. u. A. I. Nr. 74 u. S. 200 Anm. 3.
164) Goetz, Br. u. A. I. S. 216 Anm. 1.
165) Zum Folgenden Goetz, Br. u. A. I. S. 194 Anm. 1. u Nr. 84.
166) Goetz, Br. u. A. I. S. 225.
167) Goetz, ebda.
168) Goetz, Br. u. A. I. S. 214 Anm. 3.

3. Kapitel.

1) Goeh, Br. u. A. I. S. 206 Anm. 2 u. Gindelÿ=Hirn S. 82
2) Goeh, Br. u. A. I. S. 206 Anm. 2.
3) Gindelÿ=Hirn S. 79.
4) Gindelÿ=Hirn S. 80.
5) Goeh, Br. u. A. I. S. 206.
6) Hurter, IX. S. 262, Gindelÿ=Hirn S. 80 ff. Goeh, Br. u. A. I. Nr. 82. Dort auch zum Folgenden.
7) Gindelÿ=Hirn S. 81.
8) Goeh, Br. u. A. I. Nr. 85.
9) Goeh, Br. u. A. I. S. 260 Anm. 1. Kütners Berichte fehlen vom 7. Juli bis 20. August.
10) Zum Folgenden: Gindelÿ=Hirn S. 85 f.
11) Klopp II. S. 353.
12) Goeh, Br. u A. I. S. 231 f., S. 289 f., S. 362 f., S. 364 Anm 1, S. 386.
13) Goeh, Br. u. A. I. S. 280, 287, 299 f., Nr. 130, S. 327 Anm. 2.
14) Gindelÿ=Hirn S. 82 f.
15) Goeh, Br. u. A. I. Nr. 100.
16) Gindelÿ=Hirn S. 83.
17) Goeh, Br. u. A. I. S. 231 u. Anm. 3, S. 260, 280, 286 f., 299 f.
18) Goeh, Br. u A. I. S. 231 Anm. 3.
19) Goeh, Br. u. A. I. S 261, 271 f., S. 306.
20) Goeh, Br. u. A. I. S. 231.
21) Goeh, Br. u A. I. S. 248.
22) Goeh, Br. u. A. I. S. 255 Anm 1.
23) Goeh, Br. u A. I. S. 231 f. u. 280 f.
24) Goeh, Br. u. A. I. S. 260.
25) Goeh, Br. u. A. I S. 280.
26) Goeh, Br. u. A. I. S. 286.
27) Goeh, Br. u. A. I. S. 327 Anm. 1.
28) Goeh, Br. u. A. I. S. 299.
29) Goeh, Br. u. A. I S 286 f.
30) Goeh, Br. u. A. I. S. 299.
31) Ritter III. S. 241.
32) Ritter III. S. 245 u. Opel I. S. 491.
33) Ritter III. S. 252.
34) Ritter III. ebda.
35) Burckhardt, S. 173.
36) Goeh, Br. u. A. I. S. 287 ff. u. S. 300.
37) Goeh, Br. u. A. I. S. 288, 300, 318.
38) Goeh, Br. u. A. I S. 288. 299.
39) Goeh, Br. u. A. I. S. 288.
40) Goeh, Br. u. A. I. S. 299.
41) Goeh, Br. u. A. I. S. 281.
42) Goeh, Br. u. A. I. S. 234.
43) Goeh, Br. u. A. I. S. 289, S. 281 Anm. 3 u. 386 Anm. 2.
44) Goeh, Br. u. A. I. S 318 Anm. 1.
45) Ritter III. S 241.
46) Goeh, Br. u. A. I. S. 255 Anm. 1.
47) Goeh, ebda.
48) Goeh, Br. u. A. I. S. 280.
49) Goeh, ebda.

50) Goeß, ebda.
51) Goeß, Br. u. A. I. S. 281 Anm. 3.
52) Goeß, Br. u. A. I. Nr. 120.
53) Goeß, Br. u. A. I. S. 287 f.
54) Goeß, Br. u. A. I. S. 363.
55) Goeß, Br u. A. I. S. 364 Anm. 1.
56) Goeß, ebda.
57) Goeß, Br. u. A. I. S. 255 Anm. 1.
58) Goeß, Br. u. A. I. S. 318 u. Anm. 1.
59) Goeß, Br. u. A. I. S. 290.
60) Goeß, Br. u. A. I. S. 318.
61) Goeß, Br. u. A. I. S. 318 Anm. 1.
62) Goeß, Br. u. A. I. S. 362.
63) Goeß, Br. u. A. I. S. 386.
64) Goeß, Br. u. A I. S. 318 Anm. 1, S. 364 Anm. 1, S. 386.
65) Goeß, Br. u. A I. S. 318. Anm. 1, S. 325 ff., S. 327 Anm. 2, S. 386.
66) Goeß, Br. u. A. I. S. 290.
67) Goeß, Br. u. A. I. S. 318 Anm. 1.
68) Goeß, Br. u. A. I. S. 364 Anm. 1. u. S. 386 Anm. 2.
69) Klopp II. S. 301.
70) Klopp II. S. 353.
71) Goeß, Br. u. A. I. S. 265, 274 f. 283, 291 f. 314. Dort auch zum Folgenden.
72) Goeß, Br. u. A. I. S. 320 Anm. 1.
73) Goeß, Br. u. A. I. S. 323 Anm. 1. Vgl. auch Goeß, P. Hüaz. S. 114.
74) Goeß, P. Hüaz. S. 106.
75) Zu der ganzen Angelegenheit der Sendung des P. Alexander vgl. Riezler, Gesch. Bai. V. S. 255 ff., Aretin, Bai. ausw. Verh. S. 196, Gindely-Hirn S. 91 f. u. vor allem Goeß, Br. u. A. I. S. 322 Anm. 1, S. 356, 372, 388, 400 ff., 419, 431 f., 433, 448 ff., 513 ff. u. Goeß, P. Hüaz. S. 114 ff.
76) Goeß, P. Hüaz. S. 116.
77) Goeß, Br. u. A. I. S. 305 Anm. 1.
78) Goeß, Br. u. A. I. S. 249.
79) Goeß, Br. u. A. I. Nr. 109 II.
80) Goeß, Br. u. A. I. S. 374 Anm. 1.
81) Goeß, Br. u. A. I. S. 413 Anm. 1. Dort auch zum Folgenden.
82) Goeß, Br. u. A. I. S. 511 f.

4. Kapitel.

1) Gindelÿ-Hirn S. 59 ff u Günter S. 2 ff
2) Goeh, Br. u. A. I. S. 310 f.
3) Ritter III. S 263.
4) Günter S. 5 u. Burckhardt S. 193.
5) Günter S. 5 ff.
6) Endres S. 195 f.
7) Ritter III. S. 263.
8) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 259.
9) Ranke II. S. 270. Dort auch zum Folgenden.
10) Goeh, Br. u. A. I. S. 513 Anm. 1.
11) Ranke II. S. 270.
12) Doeberl, Entw. Gesch. I. S. 525 f.
13) Hanot. II. 2, S. 482.
14) Fagniez I. S. 252. Hanot. II, S. 487 u. Burckhardt S. 131.
15) Platzhoff S. 172.
16) Platzhoff ebda.
17) Hanot. III. S. 32.
18) Hanot. III. S. 43.
19) Ritter III. S. 272.
20) Wiens S. 22.
21) Hanot. III. S. 32.
22 Fagniez I. S. 249.
23) Fagniez ebda.
24) Gindelÿ-Hirn S. 103 ff.
25) Gregorovius S. 4 f.
26) Goeh Br. u. A. I. S. 281 u. 287.
27) Goeh, Br. u. A. I. S. 281.
28) Zum Folgenden Goeh, Br. u. A. I. S. 353 Anm. 2 u. 354 Anm 3
29) Gregorovius S. 8.
30) Vgl. Schnitzer S. 246.

5. Kapitel.

1) Goetz, Br. u. A. I. S. 535.
2) Goetz, Br. u. A. I. S. 513 Anm. 1.
3) Goetz, Br. u. A. I. S. 512 f. u. S. 538 Anm. 1.
4) Goetz, Br. u. A. I. S. 513.
5) Eindely-Hirn S. 39.
6) Opel II. S. 62, wogegen Goetz, Br. u. A. I. S. 455 Anm. 1 feststellt, daß Opels Vermutung keinen Anhaltspunkt in den Akten findet.
7) Opel II. S. 61.
8) Goetz, Br. u. A. I. S. 455 Anm. 1.
9) Goetz, Br. u. A. I. S. 455 f.
10) Goetz, Br. u. A. I. S. 455 Anm. 1.
11) Eindely-Hirn S. 40.
12) Goetz, Br. u. A. I. S. 455 Anm. 1. u. Eindely-Hirn S. 40.
13) Goetz, Br. u. A. I. S. 455 Anm. 1.
14) Goetz, ebda.
15) Goetz, Br. u. A. I. S. 459 Anm. 1.
16) Zum Folgenden: Goetz, Br. u. A. I. S. 455 ff. u. S. 493 ff.
17) Goetz, Br. u. A I. S. 526 f. u. S 527 Anm. 1.
18) Goetz, Br. u A. I. S.527 Anm. 1.
19) Goetz, ebda. (S. 531 unten).
20) Goetz, Br. u. A. I. S. 547 Anm 1.
21) Vgl. Goetz, Br. u. A. I. Nr. 195.
22) Goetz, Br. u. A. I. S. 553 Anm. 1.
23) Goetz, ebda.
24) Klopp II. S. 394.
25) Opel II. S. 63.
26) Goetz, Br. u. A. I. S. 455 Anm. 1. (S. 457 unten).
27) Wiens. S. 18 Anm. 9.
28) Wiens, S. 6.
29) Wiens S. 16.
30) Wiens S. 18.
31) Goetz, Br. u. A. I. S. 428.
32) Wiens S. 23.
33) Wiens S. 23 f.
34) Hierzu und zum Folgenden: Goetz, Br. u. A. I. Nr. 187 u. 190. Wiens S. 24 ff.
35) Goetz, Br. u. A. I. S. 538 Anm 1.
36) Wiens S. 27 f.
37) Wiens S. 28 ff. u. Goetz, Br. u. A. I. S. 589 Anm. 1.
38) Wiens S. 37 f.
39) Wiens S. 37.
40) Wiens S. 34 ff. u. 38.
41) Wiens S. 23.
42) Goetz, Br. u. A. I. S. 455 Anm. 1 (S. 456 unten u. S. 554), Opel II. S 63 f.
43) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 267. Protokoll über die Zusammenkunft s. Goetz, Br. u. A. I. Nr. 199.
44) Goetz, Br. u. A. I. S. 566 Anm. 1.
45) Goetz, Br. u. A. I. S. 558 Anm. 1.
46) Goetz ebda.
47) Fagniez I. S. 251 ff., Riezler, Gesch. Bai. V. S. 268.
48) Goetz, Br. u. A. I. Nr. 193.

49) Goeh, Br. u. A. I. S. 542 Anm. 3.
50) Goeh, Br. u. A. I. S. 589 Anm. 2.
51) Goeh, Br. u. A. I. S. 587 f. u. Goeh, P. Hüaz. S. 117.
52) Goeh, Br. u. A. I. S. 588.
53) Goeh, Br. u. A. I. S. 589 Anm 2.
54) Goeh, Br. u. A. I. S. 589 Anm. 2 (S. 590 ff.) Dort auch zum Folgenden.
55) Fagniez I. S. 253 u. Riezler, Gesch. Bai. V. S. 268.
56) Fagniez I. ebda u. Riezler ebda.
57) Goeh, Br. u. A. I. S. 589 Anm. 1. (S. 590) u. Opel II. S. 103.
58) Goeh, Br. u. A. I. S. 610 f. u. S. 611 Anm. 2.
59) Goeh, Br. u. A. I. S. 611 Anm. 2. (S. 612).
60) Goeh, Br. u. A. I. S. 581.
61) Goeh, Br. u. A. I. S. 605 f.
62) Goeh, Br. u. A. I. S. 582 Anm. 1.
63) Goeh, Br. u. A. I. Nr. 207.
64) Goeh, Br. u. A. I. S. 604 Anm. 1.
65) Goeh, Br. u. A. I. S 606.
66) Goeh, Br. u. A. I. S. 606 Anm. 2.
67) Goeh, Br. u. A. I. Nr. 220.
68) Goeh, Br. u. A. I. ebda. u. S. 611 Anm. 2.
69) Goeh, Br. u. A. I. S. 611 Anm. 2.
70) Goeh, Br. u. A. I. S. 622 Anm. 2.
71) Goeh, Br. u. A. I. S. 643.
72) Goeh, Br. u. A. I. S. 612 Anm. 1. (613)
73) Goeh, Br. u. A. I. S. 582 Anm. 1.
74) Goeh, Br. u. A. I. S. 618 Anm. 2. Dort auch zum Folgenden.
75) Goeh, Br. u. A. I. Nr. 224.
76) Goeh, Br. u. A. I. Nr 229, S. 629 Anm 3 u. S. 653 Anm. 4.
77) Goeh, Br. u. A. I. S. 652.
78) Goeh, Br. u. A. I. S. 645 ff. u. S. 645 Anm. 2.
79) Goeh, Br. u. A. I. S. 647 Anm. 2.
80) Goeh, Br. u. A. II. S. 13 Anm. 2.
81) Goeh, Br. u. A. II. S. 1. u. S. 12 f.
82) Klopp, II. S. 430 f.
83) Goeh, Br. u. A. II. S. 1 Anm 2.
84) Goeh, Br. u. A. II. S. 19 Anm. 2 u. S. 19 f.
85) Goeh, Br. u. A. II. S. 21.
86) Miens S. 39.
87) Miens S. 42.
88) Avenel VII. S. 941. Zum Folgenden: Fagniez I. S. 254, Miens S. 38 ff., Goeh, Br. u. A. II. Nr. 13 u. S. 28 Anm. 2. u. 3.
89) Goeh, Br. u A. II. S. 54.
90) Ich kann nicht, wie Miens (S. 44) es tut, die Schickung Wolckensteins an den Kaiser als ein beachtliches Ergebnis von Fancans Bemühungen werten.
91) Goeh, Br. u. A. II. S. 28 Anm. 3. (S. 31.)
92) Goeh, Br. u. A. II. S. 50 Anm. 3.
93) Goeh, Br. u. A. II. S. 50 u. Anm. 3.
94) Goeh, Br. u. A. II. S. 49 f.
95) Goeh, Br. u. A. II. S. 33.
96) Goeh, Br. u. A. II. Nr. 19, 24, 28, 41.
97) Ranke II. S. 339 f.

98) Schnitzer S. 176 ff.
99) Goeh, Br. u. A. II. S. 55 f. u. S. 61 f.
100) Goeh, Br. u. A. II. S. 58, 59 Anm. 1., Nr. 81 u. S. 279 Anm. 3. u. Schnitzer S. 176 f.
101) Goeh, Br. u. A. II. S. 72.
102) Goeh, Br. u. A. II. S. 81.
103) Goeh, Br. u. A. II. Nr. 42.
104) Klopp II. S. 431 f., auch Goeh, Br. u. A. II. S. 86 Anm. 1.
105) Goeh, Br. u. A. II. Nr. 44.
106) Goeh, Br. u. A. II. S. 87 Anm. 1.
107) Goeh, Br. u. A. II. S 96 f., 101, 112, 162, 164, 180 f.
108) Goeh, Br. u. A. II. S. 180 Anm. 1.
109) Goeh, Br. u. A. II. S. 194.
110) Goeh, Br. u. A. II. S. 198 Anm. 1.
111) Goeh, Br. u. A. II. S. 216 Anm. 1.
112) Goeh, Br. u. A. II. S. 223 u. 234.
113) Goeh, Br. u. A. II. Nr. 71, S. 241 Anm. 2 u. S. 244 ff.
114) Goeh, Br. u. A. II. S. 256.
115) Goeh, Br. u. A. II. S. 194 Anm. 2.
116) Goeh, Br. u. A. II. S. 258 Anm. 3.
117) Goeh, Br. u. A. II. S. 259 ff.
118) Goeh, Br. u. A. II. S. 261 Anm. 1.
119) Goeh, Br. u. A. II. Nr. 83.
120) Goeh, Br. u. A. II. S. 290 Anm. 1.
121) Goeh, Br. u A. II. S. 314 Anm. 1.
122) Goeh, Br. u. A. II. Nr. 90.
123) Goeh, Br. u. A. II. S. 340, 347, 368.
124) Goeh, Br. u. A. II. S. 471.
125) Goeh, Br. u. A. II. S. 398.
126) Goeh, Br. u. A. II. S. 421 f.
127) Goeh, Br. u. A. II. S. 431 u. 449 f.
128) Goeh, Br. u. A. II. S. 371.
129) Goeh, Br. u. A. II. Nr. 88.
130) Goeh, Br. u. A. II. S. 327.
131) Goeh, Br. u. A. II. Nr. 125 II.
132) Goeh, Br. u. A. II. S. 434 Anm. 2.
133) Ritter III. S. 292.
134) Avenel II. S. 77 ff. 138.
135) Avenel II. S. 81.
136) Avenel II. S. 82.
137) Zu dieser ganzen Angelegenheit: Fagniez I. S. 247 f.
138) Günter S. 5.
139) Goeh, Br. u. A. I. Nr. 212.
140) Goeh, Br. u. A. I. S. 598 Anm. 1.
141) Goeh, Br. u. A. II. S. 24 Anm. 1.
142) Vgl. Aretin, Bai. ausw. Verh. I. Utk. S. 143.
143) Endres S. 200.
144) Endres S. 208 ff.
145) Goeh, Br. u. A. II. S. 59.
146) Goeh, Br. u. A. II. S. 71.
147) Goeh, Br. u. A. II. S. 188 Anm. 1.

148) Goeh, Br. u. A. II. z. B. Nr. 42, 45, 81.
149) Goeh, Br. u. A. II. Nr. 42, 92.
150) Goeh, Br. u. A. II. S. 280 Anm. 1.
151) Goeh, Br. u. A. II. S 466 f.
152) Goeh, Br. u. A. II. S. 466 f.
153) Riezler, Gesch. Bai. V. S. 283.
154) Stieve S. 180.

Verzeichnis der benützten Quellen und Darstellungen.

Adlzreitter, Annales Gentis Boicae, München 1662. (Adlzr.)

Aretin, C. M. v., Bayerns auswärtige Verhältnisse seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Passau 1839. (Aretin, Bayj. ausw. Verh.)

Aretin, C. M. v., Geschichte des bayerischen Herzogs und Kurfürsten Maximilians des Ersten. Passau 1842. (Aretin, Max.)

Avenel, M., Lettres, instructions diplomatiques et papiers d'état du cardinal de Richelieu II,VII. Paris 1856|63 (Avenel)

Buchner, A, Geschichte von Bayern. München 1832—55. (Buchner)

Burckhardt, C. J., Richelieu. Der Aufstieg zur Macht. München 1935

Doeberl, M., Bayern und Frankreich, vornehmlich unter dem Kurfürsten Ferdinand Maria. München 1900. (Doeberl, Bayj. u. Fr.)

Doeberl, M, Maximilian I., Bayerns Großer Kurfürst, in neuester Beleuchtung. Forschungen zur Gesch. Bayerns 12,1904. (Doeberl, Max.)

Doeberl, M., Entwicklungsgeschichte Bayerns I. München 1906. (Doeberl, Entw Gesch.)

Dorsch, Der Bayerisch-französische Bündnisvertrag von 1631 und seine Vorgeschichte Diss. München 1920. Maschinenschrift. (Dorsch).

Endres, F., Bayerisch-spanische Beziehungen im Anfang des Jahres 1625. Riezlerfestschrift. Herausgeg. von K. A. von Müller. Gotha 1913. (Endres)

Fagniez. G., Le père Joseph et Richelieu I. Paris 1894. (Fagniez)

Gindely, A, Geschichte des dreißigjährigen Krieges. 4 Bde. Prag 1880. (Gindely, Gesch. des 30-jähr. Kr.)

Gindely, A., Beiträge zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges. Herausgegeben von Hirn. Archiv f. Oesterr. Gesch. LXXXIX. Wien 1901. (Gindely-Hirn.)

Goetz, W., Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Neue Folge: Die Politik Maximilians I. v. Baiern und seiner Verbündeten III¹, III², Leipzig 1907 und 1918. (Goetz, Br. u. A. I. u. II.)

Goetz, W., Pater Hyazinth. Hist. Zeitschr. 109. München und Berlin 1912 (Goetz, P. Hyaz.)

Gregorovius, F., Urban VII. im Widerspruch zu Spanien und dem Kaiser. Stuttgart 1879. (Gregorovius)

Günter, H., Die Habsburger-Liga 1625—1635. Hist. Studien, Heft LXII. Berlin 1908. (Günter)

Hanotaux, G., Histoire du Cardinal de Richelieu II² III. Paris o. J. (Hanot.)

Hurter F., Geschichte Kaiser Ferdinands II., 12 Bde. Schaffhausen 1854 bis 64. (Hurter)

Klopp, O., Der Dreißigjährige Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs, 3 Bde. (4 Teile). Paderborn 1891—96. (Klopp)

Müller K. A. v., Bayerische Geschichte in „Dem Bayerischen Volke". München 1930. (v. Müller)

Opel, J. O., Der niedersächsisch-dänische Krieg, 3 Bde. Halle 1872, Magdeburg 1878, 94. (Opel)

Platzhoff, W., Geschichte des europäischen Staatensystems 1559—1660. München 1928. (Platzhoff)

Ranke, L. v., Französische Geschichte, vornehmlich im 16. u. 17. Jahrhundert. 2 Bde. = 6. u. 7. Bd. v. Leopold Rankes Meisterwerken. München und Leipzig 1924. (Ranke)

Reusch, Valeriano Magni. Allg. Deutsche Biogr. XX. (Reusch)

Riezler, S., Geschichte Baierns III., V. Gotha 1889 u. 1903. (Riezler, Gesch. Bai.)

Riezler, S., Ebbe und Flut nationaler Gesinnung in Baiern. Allg. Zeitung, München, Beilage 1901. (Riezler, Ebbe u. Fl.)

Ritter, M., Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges III. Stuttgart — Berlin 1908. (Ritter)

Schnitzer, J., Zur Politik des Fl. Stuhles in der ersten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges. Röm. Quartalsschrift für christl. Altertumskunde und Kirchengesch. 1899. 13. Bd. (Schnitzer)

Schreiber, M., Maximilian I. der Katholische, Kurfürst von Bayern, und der Dreißigjährige Krieg. München 1868. (Schreiber, Max.)

Schreiber, M., Geschichte Bayerns. Freiburg 1889. (Schreiber, Gesch. Bay.)

Sölfl, J. M., Der christl. Fürst nach den Lehren Maximilians I. Kurfürsten v. Bayern an seinen Sohn und Kurprinzen Ferdinand Maria. München 1862. (Sölfl)

Stieve, F., Herzog Maximilian I. von Bayern und die Kaiserkrone. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswiss. 6. Freiburg 1891. (Stieve, Max und die Kaiserkr.)

Stieve, F., Kurfürst Maximilian I. von Bayern. Festrede in „Abhandlungen, Vorträge, Reden. Leipzig 1900. (Stieve, Max.)

Wiens, E., Fancan und die französische Politik 1624—1627. Heidelberger Abhandlungen z. mittl. u. neuer. Gesch. Heft 21. Heidelberg 1908. (Wiens)

Windelband, W., Die auswärtige Politik der Großmächte in der Neuzeit von 1494 bis zur Gegenwart. Essen 1936. (Windelband)

Wolff, P. Ph., Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. Bd. 1—3 München 1807—1809 Bd. 4 (v. Breyer) 1811. (Wolff).

Inhaltsverzeichnis.

1. Kapitel: Bayern und die europäische Mächtekonstellation am Beginn und in den ersten Jahren des 30jährigen Krieges . . . . . 5—17
Die besondere Lage Bayerns 5—10
Die europäischen Mächte 10—17

2. Kapitel: Die bayerisch-französischen Beziehungen im Anfang des 30jährigen Krieges. — Die Gesandtschaften Valerianos, Tanners und Kütners . . . 18—44
Die Verhandlungen zwischen Jocher und Baugy 18—21
Die Gesandtschaft Valerianos 21—40
Die nicht durchgeführte Mission Tanners 40—42
Die Gesandtschaft Kütners 42—44

3. Kapitel: Das direkte Hilfegesuch Maximilians an Frankreich und die erste Entfremdung zwischen Bayern und Frankreich . . . . . 45—56
Das direkte Hilfegesuch Maximilians an Frankreich 45—50
Die Entfremdung zwischen Bayern und Frankreich 50—53
Maximilians Hinwendung zu Spanien 53—56

4. Kapitel: Die europäischen Umwälzungen zu Ende des Jahres 1623 und zu Beginn des Jahres 1624 . . . . . 57—60

5. Kapitel: Die bayerisch-französischen Beziehungen unter Dieuville und unter Richelieu bis Ende 1625 . . . . . 61—87
Die bayerisch-französischen Beziehungen unter Dieuville, die Sendung Daubecourts ins Reich 61—65
Die Sendung Fancans nach Köln 65—69
Marescot auf dem Tage von Schleusingen und die Verhandlungen des Paters Hyazinth in Paris 69—72
Erneute Entfremdung zwischen Bayern und Frankreich 72—74
Die Sendung Fancans nach München 75—77
Die Entfremdung dauert an 77—83
Zum Verständnis der franz. Haltung 83—84
Erneute Hinwendung Maximilians zu Spanien und Schluß 84—87

Anmerkungen . . . . . I—XIII

Verzeichnis der benützten Quellen und Darstellungen . . . . . XIV—XV

Lebenslauf.

Ich, Helmut Schläfer, wurde am 4. Januar 1914 als Sohn des damaligen Lehrers, jetzigen Bezirksschulrates Karl Schläfer und seiner Frau Anna geb. Bender zu Kirchheimbolanden geboren. Ich besuchte die vier ersten Klassen der Volksschule meiner Vaterstadt und das Progymnasium daselbst und vollendete meine Gymnasialstudien am Hum. Gymnasium Kaiserslautern. Dort bestand ich im März 1933 die Reifeprüfung. Im Mai 1933 bezog ich die Universität München und studierte dort acht Semester deutsche Philologie, Geschichte und englische Philologie. Vorlesungen und Uebungen belegte ich bei den Herren Geheimräten Brecht und v. Kraus und bei den Herren Professoren Gierach, M. Rehm, Buchner, A. O. Meyer, K. A. v. Müller, R. Spindler, Wells. Im Frühjahr 1937 bestand ich das Staatsexamen für das höhere Lehramt in den Fächern Deutsch, Geschichte, Englisch und im Frühjahr 1938 die pädagogische Prüfung.

Allen meinen verehrten Lehrern sage ich an dieser Stelle meinen ergebensten Dank. Mein besonderer Dank gilt dem Herrn Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Herrn Prof. Dr. Karl Alexander von Müller für die Ueberlassung des Themas und Herrn Geheimrat Prof. Dr. Walter Goetz für viele wertvolle Winke.